

Inhaltsverzeichnis

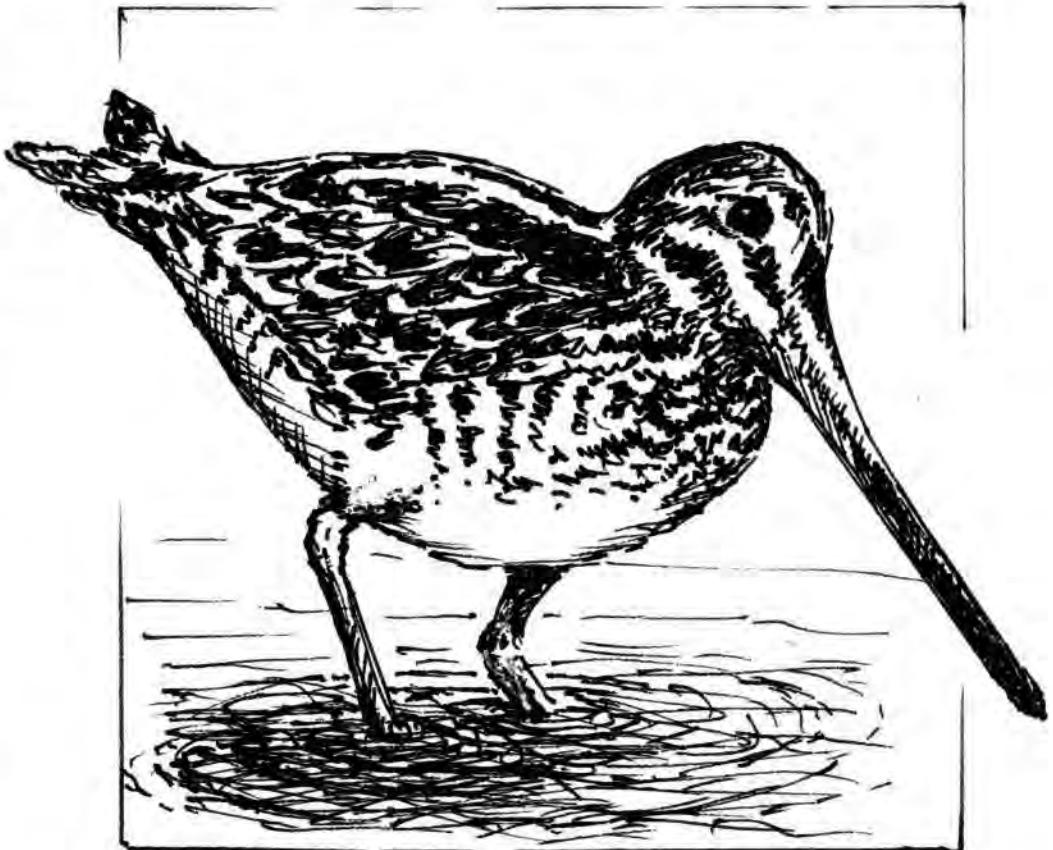
Die Entwicklung der Nationalparke stärker fördern	3
Helmut Correll, Roggentin/ Babke	
Das interessante Foto	
Neue Mischbruten bei Höckerschwan und Graugans	13
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Vogel des Jahres 2013	
Vorkommen der Bekassine in Mecklenburg-Strelitz	16
Gerd Burmeister, Neustrelitz	
Fischadler bei Neubrandenburg mit gutem Bruterfolg	26
Gunter Adebar, Zirzow und Karl-Heinz Engel, Woggersin	
Zum Vorkommen der Wiesen-Kuhsschelle bei Neustrelitz	29
Rüdiger Gerloff, Neustrelitz	
Das interessante Foto: Was für ein Vogel ist das?	33
Schlitzblättrige Brombeeren zwischen Krüsselin und Katzenhagen	34
Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof und Helmut Monzer, Feldberg	
Baum des Jahres 2013	
Drei Wildäpfel auf dem Paterenenberg	38
Erwin Hemke, Neustrelitz und Bernd Vater, Neustrelitz	
Das interessante Foto: Singvögel als Nutzer toter Wildtiere	43
Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof und Werner Wietasch, Neustrelitz	
Die Adler vom Breiten Luzin	45
Fred Bollmann, Feldberg	
Mutterkornpilze	50
Udo H. Hopp, Feldberg	
NABU-Projekt „Schwalbenfreundliches Haus“	53
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Überraschende Waschbären-Geschichten	62
Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof	
Zum 20. Todestag: Prof. Dr. Alexis Scamoni (1911-1993)	71
Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof	
Albrecht von Maltzan (1813-1851)	82
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Naturforschung und Naturschutz vor 100 Jahren: 1914	
Kaninchen als „große Plage“ und schmackhafte Krähen	95
Ausgewählt und zusammengestellt von Erwin Hemke	
Quelle: Neustrelitzer Zeitung 1914	
Abonnement für „Labus“	99

Naturschutz in der Region Mecklenburg-Strelitz

Labus 38/2014

Labus

Naturschutz in der Region Mecklenburg-Strelitz 38/2014



Herausgeber: Naturschutzbund Deutschland.
Regionalverband Mecklenburg-Strelitz

IMPRESSUM

Gefördert durch das Land Mecklenburg-Vorpommern als
Maßnahme der Umweltbildung, -erziehung und -information
von Vereinen und Verbänden

Herausgeber

Naturschutzbund Deutschland e.V.
Regionalverband Mecklenburg-Strelitz
Redaktion: Regionalvorstand
Vignetten: Heinz Sensenhauer

Anschriften

Regionalgeschäftsstelle
Hohenzieritzer Str. 14
17235 Neustrelitz
Tel.: 03 98 1 / 20 55 17

Bankverbindung

Konto 3000 1668
BLZ 150 517 32
Sparkasse Mecklenburg-Strelitz
IBAN: DE 91 1505 1732 0030 0016 68
BIC: NOLADE 21 MST

Anschriften der Autoren

Adebahr, Gunter
Bollmann, Fred
Borrmann, Klaus
Burmeister, Klaus
Cornell, Helmut
Engel, Karl-Heinz
Dr. Gerloff, Rüdiger
Hemke, Erwin
Hopp, Udo H.
Monzer, Helmut
Wietasch, Werner

17039 Zirzow, Hauptstraße 40
17258 Feldberg, Erfurtweg 7
17258 Feldberg, OT Neuhof, Neuer Weg 7
17235 Neustrelitz, Prillwitzer Weg 18
17255 Roggentin, OT Babke, Babke 11 A
17039 Woggersin, Alter Gutshof 10
17235 Neustrelitz, Lindenhöhe 10
17235 Neustrelitz, Hohenzieritzer Str. 14
17258 Feldberg, Fürstenberger Str. 8
17258 Feldberg, Bergstraße 4 A
17235 Neustrelitz, Mecklenburger Allee 15

In „Labus“ werden in erster Linie Aufsätze zu geschützten Organismen und deren Lebensräumen zum Abdruck gebracht. Tangierende Abhandlungen können ebenfalls zum Abdruck kommen. Für den Inhalt der Aufsätze sind die Autoren selbst verantwortlich. Die Forschungsergebnisse müssen in der Region Mecklenburg-Strelitz gefertigt worden sein.

Herausgegeben:
Auflage:
Herstellung:

2014
200 Exemplare
Phönix Multimedia
Uwe Möller
Elisabethstraße 28
17235 Neustrelitz
Tel.: 03981 / 20 04 14
Web: www.phoenix-dtp.de

**Abonnement für „Labus“**

Der Regionalverband Mecklenburg-Strelitz gibt die Schriftenreihe „Labus“ heraus, von der jährlich 2 Hefte erscheinen. In den Heften, die jeweils um 100 Seiten umfassen, werden Aufsätze zu geschützten Pflanzen und Tieren, zu Landschaften und ihre Entwicklung, zu Aktivitäten der ehrenamtlichen Naturschützer, zu Vorhaben und Verwirklichungen von staatlich geplanten Vorhaben, zu Persönlichkeiten, zu Konflikten, zur Geschichte des Naturschutzes u.a. veröffentlicht.

Die Mehrzahl der Hefte wird in einem Abonnementssystem an Interessenten ausgeliefert. Nur ein kleiner Teil kommt zu Werbezwecken in den hiesigen Buchhandel. Der Verkauf im Abonnementssystem erfolgt zu einem Preis, der sich an den Selbstkosten orientiert, das sind derzeit etwa um 5 EURO, zuzüglich Porto. Im Buchhandel kommt die Handelsspanne von 30 % hinzu. Falls Sie ein Abonnement wünschen, bitten wir um die Ausfüllung des folgenden Abschnittes und Einsendung an die Regionalgeschäftsstelle Neustrelitz, Hohenzieritzer Str. 14.

Erwin Hemke

Abonnementbestellung

Name und Anschrift (bitte in Druckbuchstaben schreiben)

Lieferung ab Heft _____

Nachlieferung folgender Hefte _____

Unterschrift



Die Entwicklung der Nationalparke stärker fördern

Helmut Cornell, Roggentin/Babke

Im Folgenden soll versucht werden, einige noch notwendige Entwicklungsschritte des Müritz-Nationalparkes vor dem Hintergrund der Gesamtsituation deutscher Nationalparke aufzuzeigen. Hinderliche Gegebenheiten sollen benannt werden. Ein Blick über Landesgrenzen hinweg kann dabei helfen, solche zu erkennen. Ein Blick über den Tellerrand kann Anregungen für deren Überwindung liefern. Es können nicht nur Beispiele gefunden werden, in welche Richtung die Entwicklung in Deutschland gehen sollte, sondern auch Ermutigung und Ansporn für Naturschützer und Freunde der Nationalparkidee.

1. Nationalparke sind spät in Deutschland angekommen

Es ist der Blick über den Tellerrand, der Erkenntnis schafft und Impulse gibt. Bernhard Grizmek hatte ihn ohne Zweifel, als er sich zusammen mit Hubert Weinzierl und weiteren Mitstreitern vor fast 50 Jahren vehement für den ersten deutschen Nationalpark im Bayerischen Wald einsetzte. (SCHENCK, 2013, 1). Michael Succow hatte mit Gleichgesinnten beim Schaffen der Großschutzgebiete in der ausgehenden DDR visionären Weitblick und Tatkraft bewiesen, die letztendlich dem Nationalparkgedanken auch im Westen wieder neuen Auftrieb schenkten und zur Gründung weiterer Nationalparke führte und hoffentlich noch weiter führen wird. Schon damals waren andere Länder und Kontinente den Deutschen im Flächenschutz weit voraus. (SCHENCK 2013,1)

Nationalparks waren der Aufbruch zu einem neuen Weg des Naturschutzes. Nicht mehr das Festhalten eines gerade existierenden wertvollen Entwicklungszustandes der Natur in der Kulturlandschaft, sondern das Wiederzulassen der natürlichen Dynamik und der natürlichen Prozesse wurde nach vielen Diskussionen und Lernen von anderen Nationalparks zum Markenzeichen der Nationalparks in Deutschland. (SINNER, 2013)

Deutsche Nationalparke besitzen nach dem Gesetz den höchsten Naturschutzstatus. Allerdings sind sich Nationalparkverwaltungen, Forstleute, Jäger und Mitglieder von Naturschutzorganisationen nicht immer einig, was das vor Ort konkret bedeuten soll. Deutschlands Nationalparks sind relativ jung. So mögen Unsicherheiten und Meinungsverschiedenheiten bei der Umsetzung als Anlaufprobleme zunächst einmal erklärlich sein, geht es doch um eine zeitliche Perspektive, die über ein Menschenleben hinausreicht. Auch die Idee des Naturschutzes ist ja so alt noch nicht und hat im Laufe von Jahrzehnten immer wieder Wandlungen erfahren.

In dieser vergleichsweisen kurzen Zeitspanne von nur vier Generationen hat sich das Bild vom Naturschutz oft gewandelt, wie sich bereits an der Etablierung und zeitlich begrenzten Dominanz neuer Schutzbegriffe im staatlichen Naturschutz zeigt: Naturdenkmalschutz (1910er), Kulturlandschaftsschutz (1920er), Heimatschutz (1930er), Urlandschaftsschutz (1940er), Naturhaushaltsschutz (1950er und 1960er), Umweltschutz sowie Arten- und Biotopschutz (1970er), Ökosystemschutz sowie Mitweltschutz (1980er), Biodiversitätsschutz (1990er Jahre). (PIECHOCKI 2010)

Einige Ergebnisse der Diskussion um zeitgemäßen Naturschutz haben Eingang in das Bundesnaturschutzgesetz gefunden, z.B. Begriffe wie Prozess- und Biodiversitätsschutz. Der Natur wurde ein Eigenwert zuerkannt. Es gibt eine nationale Biodiversitätsstrategie (NBS) der Bundesrepublik Deutschland. Sie hat zum Ziel, 2% der Landesfläche bis zum Jahre 2020 sich nach ihrer eigenen Gesetzmäßigkeit entwickeln zu lassen. Darüber hinaus sollen 5% der Waldfläche einer natürlichen Waldentwicklung überlassen bleiben. Mit der Novellierung des Bundesnaturschutzgesetzes 2002 hat der Bundesgesetzgeber erstmals die Ausweisung von Entwicklungs-Nationalparken gesetzlich verankert. Der NABU besitzt ein ausführliches Positionspapier zu den Nationalparken in Deutschland. Es gibt mit EUROPARC eine Dachorganisation der Grossschutzgebiete. *Als Dachverband der Nationalen Naturlandschaften verleiht EUROPARC Deutschland e. V. den deutschen Nationalparks, Biosphärenreservaten und Naturparks eine gemeinsame Stimme. (EUROPARC 2013)*. Es wird damit deutlich, dass der Nationalparkgedanke mit seinen Zielen den Weg in die Verbände, in die Politik und in die Gesetzgebung gefunden hat.

2. Nach 40 Jahren Nationalparke in Deutschland - es bleibt immer noch viel zu tun

Für den Müritz-Nationalpark war es ein besonderer Erfolg, in seinem Serrahner Teil als Weltnaturerbe anerkannt zu werden. Doch nach Jahrzehnten der Entwicklung ist nicht nur im Müritz-Nationalpark noch viel zu tun. Eine kürzlich durchgeführte Evaluierung aller deutschen Nationalparks kam zu dem Schluss, dass in keinem Park tatsächlich 75 Prozent der Fläche völlig nutzungsfrei sind, so wie die internationalen Kriterien es fordern. Die meisten Parks in Deutschland haben noch nicht einmal ausreichend große „Prozessschutzzonen“ ausgewiesen. Und zum Teil finden in diesen Zonen intensive Renaturierungs-, Artenschutz- und Waldumbaumaßnahmen statt, die mit dem Ziel von ungestörten natürlichen Abläufen kaum vereinbar sind. Hinzu kommt in einigen Parks die Reduktion von Tierbeständen, in erster Linie von Schalenwild, durch Abschuss. Erstaunlich ist die Bandbreite an Eingriffen, die sich aus bestehenden Nutzungsrechten, Ausnahmeregelungen oder übergeordneten Rechtsgrundlagen ergeben. So gibt es in deutschen Nationalparks Fischerei, Beweidung, Trinkwasserentnahme, Holzeinschlag, Fahrt- und Wegerechte, Talsperren und Ausbildungseinrichtungen von Bundeswehr und Polizei. Im Nationalpark Wattenmeer wird immer noch Öl gefördert.“ (SCHENCK, 2013, 2) Im NABU-Positionspapier werden 8 Beispiele für Defizite aufgelistet, z.B. unter Punkt 8: Sonderstellung der Jagd, von mangelnder Jagdruhe in den Kernzonen vieler Nationalparks über Rotwildgatter im Nationalpark Bayerischer Wald bis hin zu jagdlichen Auswüchsen in den Kernzonen des Nationalparks Vorpommersche Boddenlandschaft. (NABU, 2013)

Allerdings ist zwischenzeitlich der Nationalpark Kellerwald in Hessen als erstes deutsches Großschutzgebiet nach der Kategorie II der IUCN-Richtlinie zertifiziert worden: *Nach nationalem Recht hat Deutschland 14 Nationalparke. Wer aber international anerkannt sein will, der muss sich von der IUCN (International Union for Conservation of Nature) als Nationalpark (Schutzgebietskategorie II) zertifizieren lassen. Dazu hat die Weltnaturschutzorganisation geprüft, ob der Nationalpark die Marke von 75 % nutzungsfreie Zone erreicht, ob ein konsequenter Schutz und die natürliche Entwicklung seiner charakteristischen Lebensgemeinschaften gewährleistet ist, ob Forschung, Umweltbildung, Erholung und Besucherlenkung schutzgebietskonform gesteuert werden*

und wie das Schutzgebiet in die öffentliche Verwaltung und Landesplanung eingebunden ist. Der hessische Nationalpark Kellerwald-Edersee ist der erste Nationalpark Deutschlands, der die hohe Auszeichnung der Weltnaturschutzorganisation erhalten hat. (NATIONALPARK KELLERWALD-EDERSEE, 2013).

Erklärt werden können die zahlreichen Probleme offensichtlich nur, wenn man sich die unterschiedlichen Interessenlagen und Grundauffassungen über Naturschutz in Politik, Verbänden und interessierter Öffentlichkeit bewusst macht. Dabei sind es nicht nur Wirtschafts- und Nutzungsinteressen, wie sie aus Sicht der Land- und Forstwirtschaft, der Jagd und Fischerei erklärlich wären, sondern auch unterschiedliche Auffassungen über neuere zentrale Begriffe des Naturschutzes prominenter Wissenschaftler und Naturschützer. Einer dieser Begriffe ist der „Prozessschutz“. Dieser Schutzgedanke wurde populär in seiner von Hans Biebelriether, dem ehemaligen Leiter des Nationalparkamtes Bayerischer Wald gefundenen Form: „Natur Natur sein lassen“. Es wird allenthalben im Zusammenhang mit Nationalparken dafür geworben. Unterschlagen wird dabei, dass unter Prozessschutz im Detail doch Unterschiedliches und Einschränkendes verstanden wird.

3. Naturschützer haben unterschiedliche Auffassungen über Prozessschutz

Zoologisch sozialisierte Naturschützer wie z.B. Hubert Weinzierl, Wolfgang Scherzinger und Siegfried Klaus bekennen sich häufig zu einem konsequenten Prozessschutz, fordern aber gleichzeitig die Wiedereinbürgerung von Charakterarten wie z.B. Luchs und Auerhuhn. Ohne solche Flaggschiffarten ginge der Charakter der Räume verloren ... was wären Galapagos ohne Riesenschildkröten, der Gran Paradiso ohne Steinböcke, das Wattenmeer ohne Seehunde? ...

Botanisch sozialisierte Naturschützer wie z. B. Michael Succow, Lebrecht Jeschke und Hans Dieter Knapp bekennen sich ebenso vehement zu „Natur Natur sein lassen“, fordern aber gleichzeitig ein aktives Wildtiermanagement in Nationalparks, weil sonst die natürliche Verjüngung von Wäldern bedroht ist. (PIECHOCKI)

Vor diesem Hintergrund wird erklärlich, wie die als fortschrittlich geltende neue Jagdordnung vom 8.12.2010 in der Gefahr steht, eine Rechtfertigung von Jagd in den Nationalparken Mecklenburg-

Vorpommerns auf unabsehbare Zeit zu liefern:

„Die Jagdausübung dient der Wildbestandsregulierung. Entsprechend den Vorschriften dieser Verordnung ist die Jagdausübung auf Eingriffe in Wildbestände begrenzt, die

1. durch Verbiss das Ankommen und den Aufwuchs natürlicher Verjüngung in den Wäldern der Nationalparke beeinträchtigen, ...
 (NIPJagdVO M-V, 2010)

Solange es Wild in Nationalparken geben wird, wird Verbiss immer eine Beeinträchtigung nachwachsender Vegetation darstellen. „Beeinträchtigung“ stellt eine wenig objektivierbare Bewertung dar. Es wird damit ein natürlicher Prozess als nicht erwünscht deklariert und somit Unterschieden zwischen erwünschten und nicht erwünschten Prozessen. Eine Unterscheidung, die dem Prozessschutzgedanken zuwiderläuft.

Auch mit den Neobiota, tun sich Naturschützer schwer, wie die Forderung nach der Verfolgung von Waschbüchsen im Müritz-Nationalpark zeigte. Mag es die Notwendigkeit geben, Probleme mit den Neubürgern nur per Jagd und Verfolgung lösen zu können, so sollten zentrale Gebiete in den Nationalparken ausgenommen werden. *Selbstverständlich soll in den Schutzgebieten nicht gejagt werden. Zwar gelingt es in den seltensten Fällen, in Naturschutzgebieten auch nur ein partielles Jagdverbot zu erwirken, weil die Widerstände seitens der gut organisierten Jagdverbände politisch oft unüberwindbar sind. Wird die Jagdruhe doch ausnahmsweise durchgesetzt, kann man mit an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass sich alsbald jemand finden wird, der die entsprechenden Gebiete zu Brutstätten irgendwelcher Raubtiere erklärt, die sich aus der Sicht der Jäger ohne ihre regulierende Kontrolle zu stark vermehren würde.* (REICHHOLF, 2010)

Das Damwild, als gebietsfremde Art, wird z.B. im Müritz-Nationalpark seit über 20 Jahren bejagt. Es ist in diesem Zeitraum nicht gelungen, die Bestände aufzulösen. Dies kann sicherlich nicht dazu führen, Jagd auf Damwild im Müritz-Nationalpark zur Dauereinrichtung werden zu lassen.

Auch in der Pflanzenwelt werden Neobiota als Problem gesehen: „*Der Wald wird durch menschliches Eingreifen nicht natürlicher*“, schlussfolgerte Ulrich Meßner anlässlich einer Tagung in 2012 des Fördervereins Müritz-Nationalpark nach dem Bemühen des Nationalparkamtes, der

Waldentwicklung eine erwünschte Richtung zu geben. Z.B. durchkreuzt die spätblühende nordamerikanische Traubenkirsche an vielen Stellen die wohlmeinenden Absichten des Menschen.

4. Gewohntes und scheinbar Bewährtes loslassen

Es ist längst erkennbar, wie wenig menschliche Eingriffe in das natürliche Geschehen in Nationalparken erwünschte Ergebnisse zeitigen. *Wir Menschen werden uns allerdings, wenn auch mitunter schmerzlich, von festgeschriebenen Bildern und Zielvorstellungen lösen müssen. Wir können weder bestimmte historische Zustände fixieren noch eine potenziell natürliche Vegetation (und Tierwelt-Ergänzung des Verfassers) herstellen. Die Natur findet ihre eigenen Wege, auf Veränderungen des Klimas, der Standorte zu reagieren. Natur kann nicht „gemacht“ werden. Maßstab für die Natürlichkeit ist die Zeit der Nichtnutzung. Die Natürlichkeit nimmt mit der Zeit der Nutzungsfreiheit kontinuierlich zu. Jeder nutzende, pflegende oder steuernde Eingriff durch den Menschen wirft den Prozess der Regeneration zurück. Die Zeit der Regeneration lässt sich weder beschleunigen noch ist sie durch irgendetwas anderes zu ersetzen. Unsere Aufgabe als Menschen ist es aber, ihr den nötigen Freiraum zu lassen.* (SUCCOW, JESCHKE, KNAPP, 2012). Diesen Appell gelten zu lassen und Gelassenheit, Mut und Offenheit für Neues zu zeigen, wird gerade bei Forstleuten, in deren beruflicher Tradition, verdienstvollerweise z.B. der Begriff der Nachhaltigkeit entstanden ist und eine so wichtige Rolle spielt, sowie Jägern, die sich bewusst als Heger und Naturschützer sehen, nicht so ohne weiteres akzeptiert werden können. Im „Labus“, Heft 37/2013, ist z.B. ein Beitrag aus forstwirtschaftlicher Sicht enthalten, aus dem dies deutlich wird: *Für Nationalpark-Mitarbeiter gelten andere Regelungen. Sie haben noch kaum erprobte Wege zu gehen und schon in wenigen Jahren (um 2017/18) alle menschlichen Eingriffe zur Förderung der Waldentwicklung, da als „unnatürlich“, „definiert in den Wäldern einzustellen. Wenn heute im Nationalpark vorrangig Jungbestände von Lärche, Douglasie, auch Kiefer durch so genannte Initialmaßnahmen außerordentlich stark aufgelichtet werden und dabei sehr häufig die die Stabilität tragenden kräftigen Vorwüchse (Wuchsklasse „I“ nach KRAFT) entnommen werden, so erhöht sich damit unweigerlich die Instabilität und damit das Risiko für den Erhalt der Bestandesstrukturen und die Verjüngungsfreudigkeit für einwandernde Laubgehölze ... So wird*

das Ziel „Entwicklung einer natürlichen Waldvegetation“ in den bislang forstlich gestörten großen Monokulturen erheblich, z.T. über Jahrzehnte oder ganze Zwischenwaldgenerationen verlangsamt. Es sind nicht die Erfahrung und das Wissen um die Abläufe der Waldentwicklung, die dieser Praxis zugrunde liegen, es ist der Glaube an die Kräfte der Natur, die alles richten wird. So ergibt sich vor Ort gegenüber der theoretischen Vorgabe leider oft ein recht unbefriedigendes Bild. (BORRMANN, 2013)

5. Wildnis wagen und die Nationale Biodiversitätsstrategie befördern

„Wildnis wagen“ wurde in den vergangenen Jahren als neue Zielorientierung von Naturschutzexperten ins Gespräch gebracht. Vielleicht kann das Wildniskonzept besser leisten, die Auffassungsunterschiede gerade auch der prominenten Naturschützer aufzunehmen und zu harmonisieren. Im Rahmen der Umsetzung der Nationalen Biodiversitätsstrategie (NBS) wird der Begriff Wildnis eine bedeutende Rolle spielen. Auf der wissenschaftlichen Tagung des Bundesamtes für Naturschutz im November 2012 mit dem Titel: „*Wildnisgebiete in Deutschland - von der Vision zur Umsetzung*“, wurde ein Definitionsvorschlag erarbeitet: „*Wildnisgebiete im Sinne der NBS sind ausreichend große, (weitgehend) unzerschnittene, nutzungsfreie Gebiete, die dazu dienen, einen vom Menschen unbeeinflussten Ablauf natürlicher Prozesse dauerhaft zu gewährleisten*“. (FINCK, KLEIN, RIECKEN, 2013). Ohne die schon vorhandenen Nationalparke und sicherlich auch ohne neu zu gründende wird die Umsetzung der NBS nicht gelingen können.

6. Glaubwürdig kommunizieren

Um Lösungen wird mit gesellschaftlichen Gruppen gerungen werden müssen. Die Nationalparkthematik und die bisherigen Erfahrungen werden dabei wieder stärker in den Focus geraten. Überhaupt werden die Themen Klimawandel, Energie- und Agrarwende sowie Massentierhaltung zunehmend Aufmerksamkeit erfahren. Dies kann eine Chance für Naturschützer darstellen. Sie werden allerdings nur dann wirkungsvoll in der gesellschaftlichen Diskussion bestehen und erfolgreich sein, wenn sie sich in ihren eigenen Auffassungen annähern. Divergierende Ziele werden sie dem interessierten Laien darstellen und verständlich machen müssen. Wissenschaft kann hier zwar helfen, wenn es aber um

das geht, was zukünftig sein soll, sind nicht nur Fach - sondern auch Wertentscheidungen erforderlich. Somit sind auch „Nicht-Fachleute“ z.B. aus dem Kulturleben, aus Philosophie, Religion und Sozialwissenschaft gefragt und überhaupt die Öffentlichkeit. Der informierte Laie sollte mitreden können! Die Kommunikation über Nationalparkthemen muss von Seiten der Verantwortlichen auch im Müritz-Nationalpark glaubwürdig sein. Der eingängige Slogan „Natur Natur sein lassen“ und der Begriff „Nationalpark“ sind momentan bestenfalls Zielvorstellungen. Sie sind noch nicht eingelöst. Darüber sollte informiert werden. Damit zu werben, ohne entsprechende ergänzende Erläuterungen, ist - sicher nicht beabsichtigt - unlauter. Es sei nur darauf hingewiesen, dass z.B. eine zeitliche Vorstellung über das Aufgeben des Wildtiermanagements im überwiegenden Teil des Müritz-Nationalparks nicht vorliegt.

7. Das Qualitätsversprechen der Marke Nationalpark einlösen

Wie der Blick über Ländergrenzen hinweg und auch schon erste Erfahrungen im eigenen Land zeigen, haben Nationalparke für ihre Region eine nicht zu unterschätzende wirtschaftliche Bedeutung. Dies ist umso eher gegeben, je glaubwürdiger der gesetzliche Auftrag umgesetzt wird. *Auch aus touristischer Perspektive ist das absolut wichtig, da sonst das zentrale Qualitätsversprechen für den Konsumenten - das ungestörte Naturerlebnis - infrage gestellt wird. (JOB, 2013). So sind z.B. größere Wildtiere im Müritz-Nationalpark, und nicht nur dort, durch den Jagddruck nachtaktiv geworden und für den Besucher kaum erlebbar. Dass Mitteleuropäer in andere Länder oder gar in ferne Kontinente reisen müssen, wenn sie größere Wildtiere, die es auch bei uns gibt, aus der Nähe erleben möchten, drückt augenfällig aus, wo hierzulande die größten Mängel des Naturschutzes liegen. (REICHHOLF).*

Dass es auch anders sein kann, wird durch die Deutsche Wildtierstiftung im Bereich des Gutes Klepelshagen gezeigt. (DEUTSCHE WILDTIERSTIFTUNG, 2013)

8. Den Blick über den Tellerrand wagen

Mitglieder des NABU kann es nur freuen und es als Unterstützung auch für den Müritz-Nationalpark begreifen, wenn andere Naturschutzorganisationen, wie die Zoologische Gesellschaft Frankfurt von 1858, versprechen:

Weltweit werden wir uns weiter mit aller Kraft für die Filetstücke des Naturschutzes, für die Nationalparks einsetzen. Dem Klassen-Schlusslicht Deutschland wollen wir helfen, aus dieser Position herauszukommen und der internationalen Verantwortung und den nationalen Vorgaben gerecht zu werden. Mit Rat und Tat wollen wir den zukünftigen Nationalparks beistehen. Und Politikern, Behörden, Landräten, Forstämtern und Nationalparkgegnern können wir den Blick über den Tellerrand wärmstens empfehlen. (SCHENCK, 2013, 1)

Werden deutsche Nationalparke eines Tages wirklich Nationalparke nach internationalem Standard sein, dann würde daraus folgen,

dass Besucher darin, ohne zu stören und bleibende Spuren zu hinterlassen, leise wandern,

dass Kinder darin zwar auch mal einen Frosch fangen aber auch an gleicher Stelle wieder frei lassen,

dass Naturforscher darin nur beobachten und keine Versuche machen,

dass Förster darin keine Biomasse entnehmen, keinen Baum fällen, keinen Baum pflanzen, den Borkenkäfer fressen lassen, keinen Forstweg mehr befahren, Forststraßen nicht mehr unterhalten, Gräben nicht ausbaggern sondern zuwachsen lassen,

dass darin nichts gebaut wird,

dass Jäger darin nicht mehr jagen,

dass aber der Wolf, wenn er denn kommt, darin jagen darf,

dass Wasserwerke darin kein Wasser entnehmen,

dass die Feuerwehr durch Blitzschlag darin geziündete Naturfeuer wenigstens ein bisschen brennen lässt,

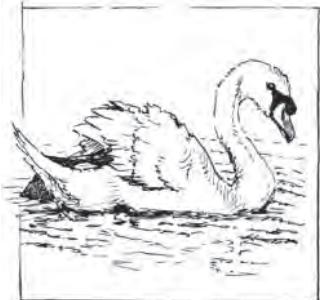
dass Energieversorger darin keine Trassen verlegen,

dass die der Wildnis eigene Geräuschausstattung darin nicht von Motorenlärm übertönt und gestört wird. (TROMMER, 2011)

Es wird auch an den NABU-Mitgliedern liegen, wie viel davon Wirklichkeit werden kann. Insbesondere müssen die Nationalparkämter auf Dauer über genügend Ressourcen verfügen können, um diese wünschbare Vision Realität werden zu lassen. Hierfür im Verband, in den Behörden, vor politischen Stellen und der Öffentlichkeit einzutreten und zu werben, bleibt dauernde Aufgabe.

Literatur-und Quellen nachweis

1. Schenck, Christof (2013, 1): Editorial im Mitgliedermagazin Gorilla Nr. 3, 2013 der Zoologischen Gesellschaft von Frankfurt 1858.
2. Schenck, Christof (2013, 2): Wildnis ohne uns für uns -Wie wild sind Nationalparke wirklich? In „Nationalpark“ Nr. 152, 2/2011.
3. NABU (2013): Nationalparke in Deutschland, Perspektiven für Schutz und Entwicklung von Naturlandschaften, unter: http://www.nabu.de/imperia/md/content/nabude/naturschutz/nationalparke-neu_5.pdf
4. Nationalpark Kellerwald-Edersee: Unter <http://www.nationalpark-kellerwaldedersee.de/de/naturschuetzen/iucnzertifizierung>
5. Sinner, Karl Friedrich (2013): Seelen-Schutzgebiete, warum wir Nationalparks brauchen. In Mitgliedermagazin Gorilla Nr. 3, 2013 der Zoologischen Gesellschaft von Frankfurt 1858.
6. Piechocki, Reihard (2010) : Landschaft, Heimat, Wildnis, Beck'sche Reihe, Verlag CH. Beck
7. Europarc Deutschland (2013): Unter <http://www.europarc-deutschland.de/>
8. Reichholz, Josef H. (2010) : Naturschutz. Krise und Zukunft, Edition Unsed, Suhrkamp Verlag Berlin
9. Deutsche Wildtierstiftung (2013): Unter <http://www.deutschewildtierstiftung.de/>
10. Succow, Michael, Jeschke, Lebrecht, Kapp, Hans Dieter (2012): Naturschutz in Deutschland, Ch. Links Verlag Berlin
11. Borrmann, Klaus u. Lehmann, Werner (2013) : Waldbilder im Wandel - ein 100-jähriger Vergleich (1913 -2013) in Labus, Heft 37/2013
12. Finck, Peter, Klein, Manfred, Riecken, Uwe (2013): Wildnisgebiete in Deutschland - von der Vision zur Umsetzung. In Natur und Landschaft, Heft 8/2013
13. Job, Hubert (2013) : Premiummarke Nationalpark. In Mitgliedermagazin Gorilla Nr. 3, 2013 der Zoologischen Gesellschaft von Frankfurt 1858.
14. Trommer, Gerhard (2011): Wie wild darf Wildnis sein? Eine Diskussion über zwei Jahrzehnte. In Nationalpark Nr. 152, Heft 2/2011.



Das interessante Foto:

Neue Mischbruten bei Höckerschwan und Graugans

Erwin Hemke, Neustrelitz

In „Labus“ Nr. 26/ 2007 stellten wir eine Mischbrut zwischen Höckerschwan und Graugans vor, in der Höckerschwäne auf dem Pripertsee zwei Graugänse führten (HEMKE 2007). In jenem Bericht wurden auch die damals bekannten ähnlichen Vorgänge vorgestellt. Inzwischen wurde ein weiterer Vorgang aus der Literatur bekannt. Horst PRILL (damals Serrahn) hatte eine derartige Mischbrut aus Rödlin beschrieben (PRILL 1990). PRILL hatte 1989 beobachtet, dass ein Schwanenweibchen mindestens drei Graugansgössle erbrütete, von denen eins starb. Es wurden auch drei Schwanenjunge erbrütet, aber auch hier wurden wohl nur zwei groß. Im Sommer 2013 kam es in unserer Region gleich zu zwei solchen Mischbruten.



Abb. 1 Die beiden Altschwäne mit drei Jungschwänen und der einen Graugans vom Fürstenseer See (Foto: P. Grabe)

1. Mischbruten auf dem Fürstenberger See

Auf dem Fürstenberger See brütete 2013 ein Schwanenpaar, das mit zunächst fünf Jungen, dann mit vier zur Badestelle kam. Badende sahen

mit Erstaunen, dass ein deutlich kleinerer Jungvogel mit dabei war. Er wurde dann bald als Graugansgössel erkannt. Graugänse haben in jenem Jahr vermutlich nicht auf dem See gebrütet, sodass anzunehmen ist, dass es eine umherziehende Graugans gewesen ist, die ein Ei einem Schwanengelege hinzufügte. Bei solchen Mischgelegen besteht ja



Abb. 2 Die Mischfamilie bei der Äsung in der Faulen Havel (Foto: U. Lippe)

die Gefahr des Verlustes in hohem Maße darin, dass der Schlupf zu deutlich unterschiedlichen Zeitpunkten erfolgt. Die Bebrütungsdauer bei Schwänen beträgt 35-38 Tage, bei Graugänsen 28-29 Tage. Anzunehmen ist, dass die legewillige Graugans also etwa 6-7 Tage nach dem Brutbeginn der Schwäne das Ei dazulegte, sodass der Schlupf gleichzeitig erfolgte und die Nestflüchter dann gemeinsam aufwachsen konnten. Das Graugansgössel erlernte weitaus vor den Schwanengösseln die Flugfähigkeit und machte davon regen Gebrauch. Die junge Gans kehrte im September aber immer wieder zu der Schwanenfamilie zurück. Im Oktober löste sich die Verbindung und man konnte ab Mitte Oktober nur noch die Altschwäne mit ihren arteigenen Jungen alleine sehen. Interessant war zu beobachten, dass das Graugansgössel ähnlich wie die „Schwanengeschwister“ eine geringe Fluchtdistanz zu Menschen an den Tag legte. Das Graugansgössel wurde also, wie zu erwarten war, „fehlgeprägt“. Inwieweit der Vogel nach dem Verlassen der andersartigen Eltern und „Geschwister“ eine für Graugänse typische größere Fluchtdistanz aufnahm, muss offen bleiben. Eigentlich ist der Fürstenseer See kein für Graugänse sonderlich geeignetes Brutgewässer, denn es fehlen die Äsungsflächen. Aber am Dorf ist eine größere Koppel und hier hatten 2012 mehrere Graugansfamilien ihre Jungen ausgeführt (mündl. Mitteilung Frau ZACHERT).

2. Brut südlich Wesenberg

Der Wesenberger Einwohner Udo LIPPE sah hier im Sommer 2013 auf

der Faulen Havel ein Schwanenpaar, das drei junge Graugänse führte. Ein Brutgebiet ist nicht bekannt. Möglich erscheint eine Brut entweder in der Faulen Havel oder im Kammerkanal, aber auch der Plätlinsee könnte das Brutgebiet gewesen sein. Die Familie müsste dann über die Schwanhavel zugewandert sein. Auch eine Zuwanderung vom Drewensee oder der Wangnitz ist möglich. Da Schwäne dazu neigen, sich Menschen anzunähern, um gefüttert zu werden, erlernen dies auch die Jungschwäne. In diesem Fall nahmen auch die drei Junggämse diese Verhaltensweise von den Schwänen an und sie kamen zusammen mit den Höckerschwänen zu den Stellen, wo sie Menschen sehen konnten und sich eine Futtergabe versprachen. Verhaltensmäßig wurden die Graugänse also Höckerschwäne – wurden also fehlgeprägt! Inwieweit eine Rückkehr zu einem „gänsegerechten“ Verhalten eingetreten ist, konnte nicht beobachtet werden.

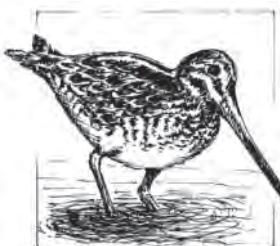
3. Ein Resümee

In 25 Jahren sind in unserer Heimat also vier verschiedene Mischbruten Höckerschwan- Graugans nachgewiesen worden. Es ist gut möglich, dass es weitere Mischbruten gab, die hier aber nicht beobachtet wurden. Die geringe Zahl der hier beschriebenen Mischbruten lässt nur eine vorläufige Verallgemeinerung zu. In jedem Fall waren die Schwäne die eigentlichen „Erbrüter“ von Mischgelegen, die Graugänse nur die Lieferanten von Eiern. PLATH beschrieb aber auch eine umgekehrte Beobachtung, wo sich in einem Graugansnest ein Schwanenei befand. Über den Ausgang dieser Brut konnte er keine Aussagen treffen (PLATH 1985). Wegen der deutlich längeren Bebrütungsdauer bei den Schwänen ist ein Bruterfolg wohl sehr unwahrscheinlich. Es wird weitere Mischfamilien geben. Sei es durch eine Ablage von Eiern in ein „falsches“ Nest oder durch die Adoption aus Familien herausgelöster Jungtiere. Dass die jungen Graugänse dann eine Verhaltensweise an den Tag legen, wie sie Höckerschwänen eigen ist, nämlich eine Zahmheit, ist nachgewiesen. Aber wann und in welcher Dimension aus den zahmen Wildvögeln wieder „richtige“ Wildvögel werden, ist noch nicht bekannt – zumindest nicht in der Fachliteratur beschrieben. Abschließend sei Dr. P. GRABE (Neustrelitz), D. GUTSMANN (Fürstensee), B. LIPPE (Wesenberg) und Frau ZACHERT (Neustrelitz) für die Mitteilung eigener Beobachtungen gedankt. Veröffentlichungen zu den beiden jüngsten Fällen erschienen in

- Neustrelitzer Zeitung vom 10. Oktober 2013
- Neubrandenburger Zeitung vom 14. Oktober 2013
- Heidedörfler Nr. 10/2013 vom Oktober 2013

Literatur

1. HEMKE, E. (2007): *Mischfamilie Höckerschwan & Graugans*. Labus Nr. 26, S. 53-55
2. PLATH, L. (1985): *Ein Mischgelege von Graugans und Höckerschwan*. In: *Beiträge zur Vogelkunde*, Bd. 31, Heft 1/3, S. 170
3. PRILL, H. (1990): *Eine Mischbrut zwischen Höckerschwan und Graugans*. *Ornitholog. Rundbrief* Nr. 30, S. 29-30



Vogel des Jahres 2013: Vorkommen der Bekassine in Mecklenburg-Strelitz

Gerd Burmeister, Neustrelitz

Die Bekassine (*Capella gallinago*) als charakteristischer Brutvogel sumpfiger Wiesen und Grünlandmoore hat in den letzten Jahrzehnten in Deutschland dramatische Verluste hinnehmen müssen. So berichtet MAY(2013), dass es in Deutschland derzeit nur noch 5500 bis 6700 Brutpaare gibt, was in dem zurückliegenden Zeitraum von 20 Jahren einer Halbierung gleichkommt. STICKROTH (2013) nennt für Mitte der 1990 er Jahre in Deutschland sogar Zahlen von 12000 bis 18000 Bekassinenpaaren. Wie ist nun die Situation in Mecklenburg-Strelitz einzuschätzen?

Quellen zum Vorkommen in früheren Zeiten

Schon SIEMSSEN (1794) beschrieb die Bekassine als einen Vogel Mecklenburgs, der im Sommer des Morgens und Abends sehr hoch in die Luft zieht und eine meckernde Stimme von sich gibt. Von MALTZAN (1848) listete sie in Mecklenburg als Brutvogel auf. Reichlich 50 Jahre

später schrieben WÜSTENEI u. CLODIUS (1900): „*Große Sümpfe und Wiesen, auch feuchte Viehtriften, sind ihre* (gemeint ist die Bekassine) *Aufenthaltsorte und wo es diese giebt, ist sie in Mecklenburg nicht selten, stellenweise sogar häufig, sie hat aber auch wie andere Sumpfvögel gegen früher in ihrer Anzahl abgenommen.*“ In den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts charakterisierte KUHK (1939) die Bekassine als einen in Mecklenburg allgemein verbreiteten, stellenweise häufigen Brutvogel auf sumpfigen Wiesen und Weiden in Flussniederungen, in Grünlandmooren auch kleinerer Ausdehnung, ferner an Binnenseen und im Küstengebiet. In seinen Beiträgen zur Avifauna des Kreises Neustrelitz vermerkte SCHRÖDER (1965), dass die Bekassine ein allgemein verbreiteter Brutvogel war. 1962 fand er sie brütend auch an einem ganz kleinen Soll bei Userin. PRILL (1987) schrieb über eine gleichmäßige Verbreitung der Bekassine in Mecklenburg mit meist kleineren Lücken im Küstengebiet und im Rückland der Seenplatte und größeren Lücken im südwestlichen Vorland der Seenplatte, wobei er diese Verbreitungslücken auf das Fehlen entsprechender Habitate zurückführte. An anderer Stelle vermerkte er allerdings: „*Zur Zeit nehmen die Brutplätze durch Trockenlegung weiter ab.*“ Für das Gesamtgebiet Mecklenburgs gab er 1000-1500 (max. 2000) Brutpaare an.

Notizen über das Vorkommen der Bekassine während der Brutsaison aus der ornithologischen Kartei des Altkreises Neustrelitz:

1974: Wollgrasbruch bei Schlicht: Gelege mit 4 Eiern (BORRMANN); Wiese am Gr. Labussee bei Useriner Mühle: Gelege mit 4 Eiern

1978: Zwischen Caarpsee u. Woterfitz und am Prelitzsee (WINKELMANN)

1981: Tralowsee u. bei Höpen (WINKELMANN), Amalienhof (SONNENBERG, WINKELMANN), Boeker Teiche (SONNENBERG), Schlichter Moor (BORRMANN), bei Rechlin, am Bullowsee, Mirower See u. Zeitensee (RUSNACK), Schlicht, Erddamm u. Fürstenhagen-Conow (RATAI)

1982: Feuchtgebiet bei Wanzka (MÖSCH), am Prelitzsee, an d. Boeker Teichen u. in einem Bruch bei Erbsland (SONNENBERG), an d. Havelbergen (SONNENBERG)

1983: Prelitzsee, Rechlin, Peetsch u. Torfstich bei Vietzen

(SONNENBERG), Schmollitzsee ca. 8 BP (LAMPEL), Made (LEHMANN), Rotes Moor (BOLLMANN)

1984: Goldenbaumer Rehwiese (LANGE), Rosenhof (WEISBACH), Made (BORRMANN, WEISBACH), Prelitzsee u. Woterfitz (SONNENBERG), Boeker Teiche (ROHDE, SONNENBERG)

1985: Boeker Teiche, Woterfitz-Wiesen u. Sumpfbruch Vietzen (ROHDE)

1986: Schlichter Moor (IHRKE), Höpen (SONNENBERG), Krüselin u. Made (WEISBACH), Zotzensee bei Babke, Amalienhof, Boeker Teiche, Bolter Mühle, Bullowsee, Torfstich Vietzen u. Schulzensee bei Peetsch (ROHDE)

1987: Boeker Teiche, Bullowsee u. Wiesen am Jäthensee (RUSNACK), Wiesen bei Peetsch (RUSNACK, ROHDE), Sumpfbruch u. Sumpfsee bei Vietzen, Roter See u. Prelitzsee (ROHDE)

Weitere Nachweise bis zum Jahr 2000:

Krienker See mit angrenzender Moor- und Wiesenfläche: 1978 bis 1998 regelmäßig 1 BP, in den Folgejahren kein Nachweis mehr (telefon. Mitt. M. MÜLLER)

Zartwitzer Hütte (Moor- u. Wiesenfläche hinter dem Anwesen): bis 1998 immer mind. 2 BP, 1999 kein BP, 2000 1 BP (letztmaliger Nachweis) (A. v. KESSEL mündl. an M. MÜLLER)

Bekassinen-Nachweise während der Brutsaison in den Jahren nach 2000

Bis Anfang der 2000 er Jahre: Wiesengebiet Nordufer Zotzensee bis Waldkanten Krienke u. Zartwitzer Hütte beständig mind. 1 BP (telefon. Mitt. M. MÜLLER)

2001 - 2012 im Bereich Zartwitzer Hütte keine Bekassine mehr festgestellt (A. v. KESSEL mündl. an M. MÜLLER)

2004: 10.05.: Wiese am Zotzensee 1 abfl. Ex. (HEMKE)

2005: 22.04.: Vogelsänger Wiesen 1 Ex. (RUSNACK)

2006: 31.07.: Krutzbruch bei Krienke 5 Ex. (Familie?) (HEMKE, MÜLLER)

2007 - 2009: Feuchtwiesen Pumpspeicherstation Torwitz: in den Monaten Mai und Juni jew. abends mehrfach meckernder Revierflug

von 1 Ex.; 2010 - 2012 dort kein Nachweis mehr (telefon. Mitt. J. RUNGE)

2010: April: 2 balzende Ex. in den stark mit Wasser angereicherten Stendlitzwiesen unweit der B 96 (telefon. Mitt. R. SIMON)

Havelbach-Niederung:

2006: 3 Ex. (meck. Revierfl., Gesang, vermutl. 3 BP) (SCHRÖDER, BURMEISTER)

2007: 2 Ex. (meck. Revierfl., Gesang, vermutl. 2 BP) (SCHRÖDER, BURMEISTER)

2008: 1 Ex. (meck. Revierfl., Gesang, vermutl. 1 BP) (SCHRÖDER, BURMEISTER)

2009: 28.04.: 3 Ex. (meck. Revierfl., Gesang) (SCHRÖDER, BURMEISTER)

14.06.: 2 Ex. (meck. Revierfl., Gesang) (BURMEISTER)

24.06.: 1 Ex. (meck. Revierfl., Gesang) (BURMEISTER)

2010: 01.05.: 3 Ex. (meck. Revierfl., Gesang) (BURMEISTER)

22.05.: 2 Ex. (meck. Revierfl., Gesang) (BURMEISTER)

05.06.: 1 Ex. (meck. Revierfl., Gesang) (BURMEISTER)

2011: Kein Nachweis (BURMEISTER)

2012: Kein Nachweis (BURMEISTER)

Wiesen östlich und nordöstlich des Zottensees:

2006: 1 Ex. (meck. Revierfl., Gesang, vermutl. 1 BP) (SCHRÖDER, BURMEISTER)

2007: 1 Ex. (meck. Revierfl., Gesang, vermutl. 1 BP) (SCHRÖDER, BURMEISTER)

2008: 1 Ex. (meck. Revierfl., Gesang, vermutl. 1BP) (SCHRÖDER, BURMEISTER)

2009: 02.06.: 1 Ex. (meck. Revierfl., Gesang) (BURMEISTER)

09.06.: 1 Ex. (meck. Revierfl., Gesang) (BURMEISTER)

2010: Kein Nachweis (BURMEISTER)

2011: Kein Nachweis (BURMEISTER)

2012: Kein Nachweis (BURMEISTER)

Feuchtwiesen südlich Henningsfelde:

2006: 3 Ex. (meck. Revierfl., Gesang, vermutl. 3 BP) (SCHRÖDER, BURMEISTER)

2007: 2 Ex. (meck. Revierfl., Gesang, vermutl. 2 BP) (SCHRÖDER, BURMEISTER)

2008: 3 Ex. (meck. Revierfl., Gesang, vermutl. 3 BP) (SCHRÖDER, BURMEISTER)

2009: 21.04.: 1 Ex. (meck. Revierfl., Gesang) (SCHRÖDER, BURMEISTER)

Von 2010 bis 2012 wurde dieses Gebiet vom Autor nicht mehr begangen.

Feuchtwiesen nördlich Babke (westlich der Havel):

2007: 2 Ex. (meck. Revierfl., Gesang, mind. 1 BP) (SCHRÖDER, BURMEISTER)

2008: 2 Ex. (meck. Revierfl., Gesang, vermutl. 2 BP) (SCHRÖDER, BURMEISTER)

2009: 17.06.: 1 Ex. (meck. Revierfl., Gesang) (BURMEISTER)

24.06.: 1 Ex. (meck. Revierfl., Gesang) (BURMEISTER)

2010: 29.04.: 1 Ex. (meck. Revierfl., Gesang) (BURMEISTER)

13.05.: Kein Nachweis (BURMEISTER)

29.05.: Kein Nachweis (BURMEISTER)

2011: Kein Nachweis (BURMEISTER)

2012: Vom Autor nicht kontrolliert.

Wiesen westlich des Zotzensees:

2006: 3 Ex. (meck. Revierfl., Gesang, vermutl. 3 BP) (SCHRÖDER, BURMEISTER)

2007: 3 Ex. (meck. Revierfl., Gesang, vermutl. 3 BP) (SCHRÖDER, BURMEISTER)

2008: 2 Ex. (meck. Revierfl., Gesang, vermutl. 2 BP) (SCHRÖDER, BURMEISTER)

2009: 21.04.: 3 Ex. (meck. Revierfl., Gesang) (SCHRÖDER, BURMEISTER)

Von 2010 bis 2012 vom Autor nicht begangen.

Wiesen südlich des Zotzensees:

2007: 1 Ex. (SCHRÖDER, BURMEISTER)

2008: 1 Ex. (SCHRÖDER, BURMEISTER)

Von 2009 bis 2011 kein Nachweis mehr, 2012 vom Autor nicht kontrolliert.

Beobachtungsdaten zur Erfassung der Bekassine im Jahr 2013

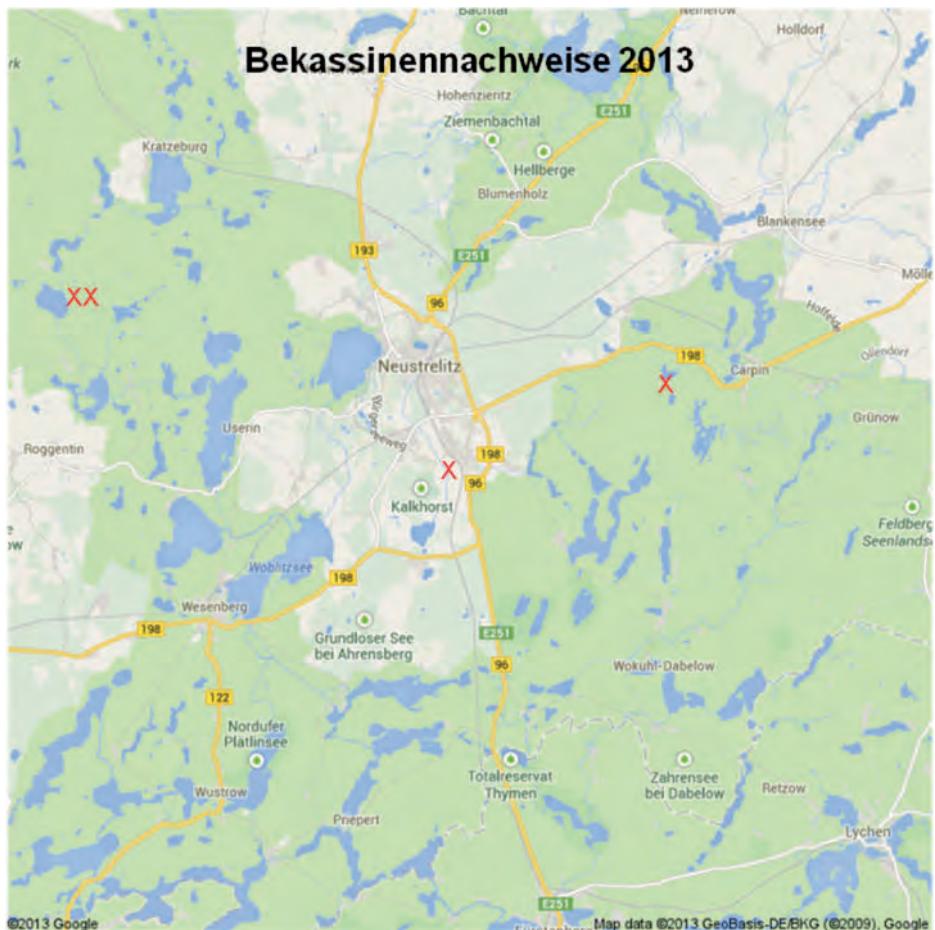
Biotop	Datum	Beobachtungsergebnis	Beobachter
Feuchtwiese nordöstl. Zotzensee (westl. d. Plattenweges), begrenzt durch Graben an den Teichen des Umspannwerkes Henningsfelde	17.04. (zw. 8.00 u. 9.45 h)	1 Ex. (mehrfach Sichtbeobachtung, meckernder Revierflug und Gesang)	G. Burmeister
	10.05. (zw. 8.00 u. 9.30 h)	Kein Nachweis	
Feuchtwiese südöstl. des Teiches Uspw. Henningsfelde (östl. des Plattenweges)	10.05. (geg. 9.00 h)	1 Ex. (mehrfach meckernder Revierflug)	G. Burmeister
Havelabschnitt zwischen Zotzensee u. Pagelsee (Beobachtung vom Kanu aus)	11.05.	1 Ex. in der Luft (Sichtbeob. u. wiederholt meckernde Laute)	R. Mansfeld (mündl. an M. Müller)
Feuchtwiesen Uspw. Henningsfelde	24.05. (zw. 7.45 u. 9.30 h)	Kein Nachweis	G. Burmeister
	13.06. (zw. 7.30 u. 9.10 h)	Kein Nachweis	
Feuchtwiesen bei Henningsfelde	April / Mai (mehrfach abgegangen)	Kein Nachweis	E. Hemke (telefon. Mitt.)

Biotoptyp	Datum	Beobachtungsergebnis	Beobachter
Feuchtwiesen Havelbach-niederung	18.04. (zw. 6.20 u. 12.10 h) 07.05. (zw. 6.00 u. 12.00 h) 20.05. (zw. 6.00 u. 11.00 h) 11.06. (zw. 6.00 u. 11.00 h)	Kein Nachweis Kein Nachweis Kein Nachweis Kein Nachweis	G. Burmeister
Krebnitzwiese südwestl. Zotzensee sowie Feuchtwiesen südl. Zotzensee Richt. Babke	24.04. (zw. 8.15 u. 10.00 h) 08.05. (zw. 8.10 u. 9.20 h)	Kein Nachweis Kein Nachweis	G. Burmeister
Wiesengebiet Nordufer Zotzensee bis Waldkanten Krienke u. Zartwitzer Hütte	5 x abgegangen (April/ Mai)	Kein Nachweis	M. u. H. Müller (telefon. Mitt.)
Krienker See mit angrenzender Moor- u. Wiesenfläche	April - Juni	Kein Nachweis	M. u. H. Müller (telefon. Mitt.)
Zartwitzer Hütte (Moor- u. Wiesenfläche hinter dem Anwesen)	April - Juni	Kein Nachweis	A. v. Kessel (mündl. an M. Müller)
Serrahn-Bruch (vom Beobachtungs- turm aus)	29.04. (zw. 6.50 u. 7.50 h)	1 Ex. südöstl. des Turmes (mehrfach meckernder Revierflug u. Gesang)	G. Burmeister
Wiesenfläche zwischen Tiefem u. Flachen Trebbower See	22.04. (geg. 9.30 h) 28.04. (zw. 8.00 u. 8.30 h)	Kein Nachweis Kein Nachweis	G. Burmeister

Biotope	Datum	Beobachtungsergebnis	Beobachter
Feuchte Wiesen nördl. des Tiefen Trebbower Sees, von der Kalkhorst aus	28.04. (zw. 8.30 u. 9.30 h)	Kein Nachweis	G. Burmeister
Vogelsänger Wiesen (auf Pflegefläche)	18.04.	4 Ex., 1-2 intensiv rufend	R. Rusnak (schriftl. Mitt.)
Stendlitzwiesen, insbesondere um den Schmidtsee	17.04. (zw. 16.30 u. 17.45 h) 28.04. (zw. 6.00 u. 7.30 h) 19.05. (zw. 10.00 u. 11.50 h) Anf. Apr. Ende Apr. Mitte Mai 09.06.	Kein Nachweis Kein Nachweis Kein Nachweis Kein Nachweis Kein Nachweis Kein Nachweis Kein Nachweis Kein Nachweis	G. Burmeister G. Burmeister G. Burmeister R. Simon R. Simon R. Simon R. Simon (telefon. Mitt.)
Feuchtwiesen Pumpspeicherstation Torwitz	23.05. (zw. 20.15 u. 21.05 h) 27.05. (zw. 8.20 u. 9.20 h)	Kein Nachweis Kein Nachweis	G. Burmeister
Feuchtwiesen Kalklöcher bei Prälank	27.05. (zw. 9.30 u. 9.50 h)	Kein Nachweis	G. Burmeister
Wiesen nordöstl. Prälank Kalkofen, Richtung Pumpspeicherstation Torwitz	12.06. (zw. 7.30 u. 8.45 h)	Kein Nachweis	G. Burmeister

Resümee

Gezielte sowie flächendeckende Erfassungen zum Vorkommen der Bekassine sind außer auf den Wiedervernässungsflächen des EU-Life-Projektes im Gebiet Zottensee und Havelbachniederung für den Altkreis Mecklenburg-Strelitz in den vergangenen Jahren nicht



vorgenommen worden. Bei den aufgeführten Daten handelt es sich zumeist um Einelnachweise und Notizen versierter Ornithologen. Auch bei der Erfassung im Jahr 2013 konnten nicht alle für ein Vorkommen der Bekassine in Betracht kommenden Flächen berücksichtigt werden. Dennoch belegen die im Mecklenburg-Strelitzer Land insgesamt zur Verfügung stehenden Nachweisdaten der zurückliegenden Jahrzehnte, dass auch in unserer Region die Bestandsentwicklung der Bekassine einen starken Rückgang erlitten hat. Wenn SCHRÖDER (1965) die Bekassine im Altkreis Neustrelitz noch als einen allgemein verbreiteten Brutvogel beschrieb, macht die sich entwickelnde dramatische Situation sogar in den Wiedervernässungsgebieten Zotzensee und der Havelbahniederung, welche seit mindestens 8 Jahren gründlich vogelkundlich erfasst werden,

nicht Halt. Vor allem in den letzten 4 Jahren gab es hier einen rapiden Einbruch.

Für den allgemeinen Bestandsrückgang der Bekassine werden unter anderem vor allem die Klimaerwärmung, die Entwässerung durch Absenkung des Grundwasserspiegels für eine intensive landwirtschaftliche Nutzung, das Umpflügen von Grünland, der großflächige Anbau von Ackerkulturen wie Mais für Biogasanlagen und die Aufforstung von Wiesen sowie der Torfabbau in Norddeutschland verantwortlich gemacht (STICKROTH, 2013). Dass innerhalb weniger Jahre in o. g. Wiedervernässungsgebieten der Bestandsrückgang so deutlich ausfällt, lässt sich allerdings schwer erklären. V. SPICHER (Nationalparkamt Müritz) sieht hier eine mögliche Ursache darin, dass unmittelbar nach der Wiedervernässung hinsichtlich der Lebensraumqualität für die Bekassine optimale Strukturen und Ressourcen in Bezug auf den Wechsel zwischen schlammigen Flächen mit offenen Partien und Flachwasserstellen sowie extensiv genutztem Grünland gegeben waren, welche dann jedoch durch natürliche Sukzession verloren gegangen sind (schriftl. gegenüber dem Autor). Haben sich in diesen Habitaten vielleicht auch der zugenommene Tourismus oder gar sich weiter ausbreitende Populationen von Prädatoren wie z. B. Waschbär und Rotfuchs auf die gegenwärtige Situation nachteilig ausgewirkt? Jedenfalls sollte diese Fragestellung bei der Ursachenermittlung nicht unberücksichtigt bleiben.

Danksagung

Für die Zurverfügungstellung von Beobachtungsdaten bei der Erfassung der Bekassine sei den nachstehend aufgeführten Naturschützern herzlich gedankt: E. HEMKE, A. v. KESSEL, R. MANSFELD, M. MÜLLER, J. RUNGE, R. RUSNAK, P. SCHRÖDER, R. SIMON und V. SPICHER. Des Weiteren möchte sich der Autor bei E. HEMKE für das Bereitstellen von Archivmaterial und bei V. SPICHER für die konstruktiven Hinweise vor allem im Zusammenhang mit der Bekassinenerfassung in o. g. Wiedervernässungsgebieten des Müritz-Nationalparks bedanken.

Literatur

1. KUHK, R. (1939): *Die Vögel Mecklenburgs*. Güstrow
2. MALTZAN, A. (1848): *Verzeichnis der bis jetzt in Mecklenburg beobachteten Vögel*. Archiv d. Freunde der Nat.-Gesch. in Mecklenburg

3. MAY, H. (2013): *Senkrechtstarter im Sturzflug*. Naturschutz heute 1/13, 8-12
4. *Ornithologische Kartei des Altkreises Neustrelitz: Notizen zum Vorkommen der Bekassine*
5. PRILL, H. (1987): *Bekassine - Gallinago gallinago*. In KLAFS, G. u. STÜBS, J.: *Die Vogelwelt Mecklenburgs*. VEB Gustav Fischer Verlag Jena, 1987, 189-191
6. SCHRÖDER, P. (1965): *Beiträge zur Avifauna des Kreises Neustrelitz*. Unveröff. Staatsexamensarbeit, Päd. Inst. Güstrow, 164-165
7. SIEMSSEN, A. CH. (1794): *Handbuch zur systematischen Kenntnis der Mecklenburgischen Land- und Wasservögel*. Rostock und Leipzig
8. STICKROTH, H. (2013): *Vogel des Jahres 2013: Die Bekassine – Meckern allein reicht nicht*. Der Falke 60/2013, 12-19
9. WÜSTENEI, C. und CLODIUS, G. (1900): *Die Vögel der Großherzogthümer Mecklenburg*. Güstrow



Fischadler bei Neubrandenburg mit gutem Bruterfolg

Gunter Adebahr, Zirzow

Karl-Heinz Engel, Woggersin

Es ist fünf Jahre her, dass sich im Gemeindegebiet Zirzow nordwestlich von Neubrandenburg Fischadler ansiedelten. Möglich, dass es dort in der Historie ebenfalls Brutvorkommen gab. Bekannt ist darüber aber nichts. Im April 2008 jedenfalls wählte ein Paar den Mast einer 110 kV-Trasse in der Feldmark Richtung Chemnitz als Nistplatz. Von dort entbietet sich den Adlern ein Blick in die freie Ackerlandschaft, nach Süden hin aber prägen die Bauten des nahen Gewerbegebiets Weitin die Aussicht. Die Fischadler bauten nicht etwa auf einer der beiden Traversen, sondern füllten die Mitte der obersten Mastverstrebungen mit Nistmaterial. Wenn man so will, eine ungenehmigte und keineswegs gefahrenfreie Unternehmung. Ähnliche Konstrukte sind aus dem Gebiet

der Kleinseenplatte und der Müritz bekannt. Von der Verbindungsstraße Zirzow-Chemnitz aus ließ sich 2008 erkennen, dass das Paar ein Junges versorgte. Dann schien das Nest plötzlich leer. Nach einiger Zeit entdeckte ein Landwirt bei der Erntearbeit das tote Junge am Fuß des Mastes. Es war gut entwickelt und zugefedert, aber noch nicht flügge gewesen. Der Kadaver wurde zur Klärung der Todesursache an ein Berliner Institut geschickt. Ein Befund liegt aber noch immer nicht vor. Während die Adler die kalte Jahreszeit im Winterquartier verbrachten, entfernten Edis-Mitarbeiter den „Schwarzbau“ und setzten eine sichere Horstunterlage auf den Mast. Die wurde prompt angenommen. Das Paar zog 2009 ein Junges auf. Bei der Beringung durch den zuständigen Edis-Mitarbeiter, Dennis Wichmann, wurde zudem ein abgestorbenes oder unfruchtbare Ei im Horst gefunden.

Im Sommer 2010 hockten zur Freude der Neubrandenburger und Zirzower Naturfreunde drei Jungadler im Zirzower Horst. Zwei wurden aber nur beringt, der dritte erwies sich als noch zu klein.

2011 kann als Störungssommer bezeichnet werden. Die Fischadler brüteten zwar, Nachwuchs wurde aber nicht aufgezogen. Die Gründe liegen im Verborgenen.

2012 flogen immerhin zwei Jungadler aus. Bei ihrer Beringung fand Dennis Wichmann ein abgestorbenes bzw. unbefruchtetes Ei.

2013 geht indes als das beste Jahr in der Geschichte des Zirzower Horststandorts ein. Die Adler zogen drei Junge auf. Sie alle wurden mit Ringen markiert. Als ungewöhnliche Beobachtung kann vermerkt werden, dass ein Adler einen von einem Stück Fallwild stammenden Fellfetzen davontrug, um ihn zum Nestbau zu verwenden. Unterdessen siedelte sich auch in den zur Stadt Neubrandenburg gehörenden Tollensewiesen bei Krappmühle ein Fischadlerpaar an (Entfernung zum Zirzower Mast etwa drei Kilometer). Der erste Nestbau auf dem 20 kV-Stahlgittermast wurde 2011 entdeckt. Zur Fortpflanzung schritt das Paar aber offenbar nicht. 2012 stattete der Energieversorger Edis den Mittelspannungsmast mit einer Unterlage aus. Sie wurde angenommen. Im Horst wurden drei Jungadler flügge. Edis-Mitarbeiter Andreas Bass versah sie mit Ringen. 2013 entwickelte sich ebenfalls günstig. Das Paar zog erneut drei Jungadler auf. Der Sommer 2013 kann folglich mit insgesamt sechs Jungvögeln als überaus erfolgreiche Brutsaison für die Fischadlerpaare



Bild1: 2012 wurden zwei Jungadler auf dem Zirzower Horst flügge. Zu erkennen ist auch das tote Ei. (Fotos: G. Adebahr)



Der Fischadlerhorst auf dem 20-kV-Mast in den Tollensewiesen bei Krappmühle.

von Zirzow und Krappmühle gewertet werden. Wann die Fischadler den Horst bei Krappmühle erstmals errichteten, ist nicht ganz sicher. Jäger berichten, dass schon 2002 ein Nest auf einem benachbarten, jedoch versteckt im Torfstichgelände stehenden Mast zu erkennen gewesen sei. Näheres ist darüber aber nicht bekannt. Als Nahrungsgründe nutzen beide Paare häufig den Tollensefluss. Der ist vom Krappmühler Horst etwa 300 Meter entfernt. Befischt werden aber auch regelmäßig die zahlreichen Torfstiche zwischen Neubrandenburg und Altentreptow sowie einige in der Feldmark liegende, drei bis fünf Hektar große Seen. Nahrungsflüge Richtung Tollensesee (etwa vier Kilometer) sind ebenfalls registriert worden.



Zum Vorkommen der Wiesen-Kuhschelle (*Pulsatilla pratensis L.*) bei Neustrelitz

Rüdiger Gerloff, Neustrelitz

Die Wiesen-Kuhschelle (*Pulsatilla pratensis*) aus der Familie der Hahnenfußgewächse (*Ranunculaceae*) zählt lt. Rote Liste (MV) zu den stark gefährdeten Arten (Gefährdungsstatus 2) und ist nach der Bundesartenverordnung eine besonders geschützte Art, für die das Land MV eine hohe Verantwortung besitzt. Alle größeren Vorkommen in der Bundesrepublik konzentrieren sich auf den Nordosten Deutschlands mit insgesamt rückläufiger Tendenz. Die sorgfältige und langfristige Beobachtung - zumindest der grösseren Vorkommen - ist somit geboten.

1. Standort

Der Standort ist ein naturnaher Sand (Silikat)-Trockenrasen mit einigen Kiefern- und Eicheninseln - westlich von Neustrelitz nahe dem Kammerkanal.

Topografie: MTB-Nr. 2644 (Neustrelitz) Flur 58, Stck. 184/1185

GPS: n. Gauß-Krüger: Hochwert: 5912289

Rechtswert: 4569000

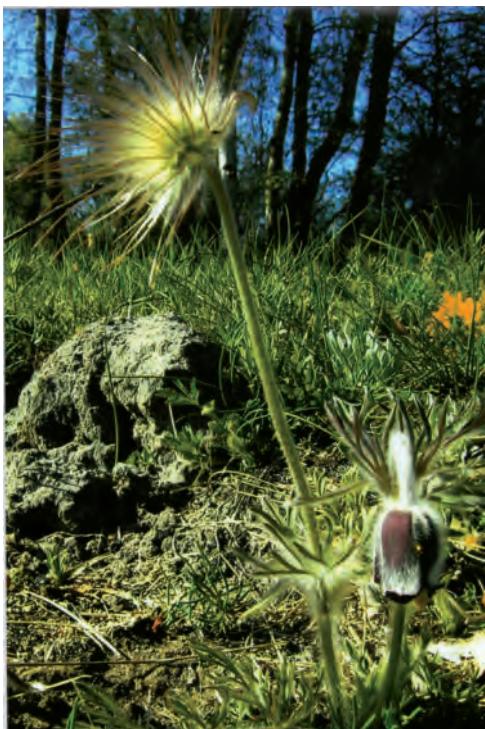
Die Ausdehnung des Kuhschellenareals beträgt etwa 600 qm. Einmal jährlich wird gemäht (Sept.) Die Fläche besitzt einen gewissen Schutzstatus, da sie als § 20c Biotop als **geschütztes Biotop** auf Landesebene gelistet ist.

Der Standort ist dem NABU/Neustrelitz seit langem bekannt, war jedoch nie Gegenstand systematischer, langfristiger Untersuchung (mdl. n. Hemke u. Mösch). Nach Recherchen in der floristische Datenbank der Universität Greifswald finden sich für 2007 u. 2008 Eintragungen für MTB 2644, die jedoch keine Angaben über die Anzahl der gefundenen Exemplare bzw. genauere Standortkriterien enthalten. Im zentralen Arten-Bundesregister ist unser Standort für *P. prat.* nicht aufgeführt. Nach Bewertung seitens der Geobotanik Neubrandenburg (A. Mohr) und der Uni Greifswald (H. Ringel) ist das Neustrelitzer Vorkommen als „bedeutend“ einzustufen.

Seit 2007 ist mir das Vorkommen der Wiesen-Kuhschelle bei Neustrelitz bekannt. Genaue Erfassung des Bestandes erfolgte seit 2009, so dass nun exakte Daten für einen 5-Jahreszeitraum vorliegen.

2. Methodik

Im Jahr 2009 wurden insgesamt 6 Zählungen durchgeführt (09.04 / 12.04/19.04./ 24.04./ 30.04 / 12.05). Dabei wurde jede knospende, blühende oder fruchtende Pflanze mit einem gut sichtbaren Fähnchen versehen. Sterile Pflanzen wurden nicht markiert. Die Fähnchen wurden gezählt und für die folgenden Zählungen stehen gelassen. Bei



Fruchtstand (Foto: R. Gerloff)

jeder weiteren Zählung wurde zunächst die zuvor ermittelte Gesamtzahl überprüft und dazugekommene Exemplare mit weiteren Fähnchen versehen und dazuaddiert. Eng benachbarte Pflanzen mit einem Abstand unter 4 cm wurden als ein Exemplar gewertet.

Bei der letzten Zählung ergaben sich dann 126 Pflanzen. Begehungen nach der letzten Zählung erbrachten lediglich 3 Nachblüher, die keine Berücksichtigung fanden. Aus diesen Erfahrungen ergab sich als geeignete Strategie zur quantitativen Erfassung von *Pulsatilla prat.* für die kommenden Jahre: Eine einmalige Zählung Anfang Mai ermöglicht die Erfassung aller noch blühenden und verblühten Exemplare mit ausreichender Genauigkeit, da die verblühten Pflanzen auffallend gut sichtbar (s. Abb.) sind und die wenigen zu erwartenden Nachblüher vernachlässigt werden können. Die Zählungen der Jahre 2010 -2013 erfolgten nach dieser Erfahrung und sollten auch zukünftig in der empfohlenen Weise vorgenommen werden.

3. Ergebnisse

Für den Zeitraum 2009 bis 2013 wurden nach der beschriebenen Methodik folgende Werte erhoben:

Datum d. Zählung		Anzahl Pfl. <i>Pulsatilla prat.</i>
09.04-12.05. (6 Zählungen)	2009	126
07.05.	2010	317
02.05.	2011	235
06.05.	2012	282
10.05.	2013	229

4. Ausblick

Das Neustrelitzer Vorkommen der Wiesen-Kuhschelle erscheint nach Auswertung der Ergebnisse als eine robuste und relativ stabile Population. Um diese langfristig zu erhalten, ist ein konsequentes Monitoring unabdingbar. Zur weiteren Entwicklung des Biotops wäre auch an eine Schafhutung, die dann die Mahd ersetzen könnte, zu denken. Der Zeitpunkt für die Mahd sollte jedoch so spät wie möglich im Herbst erfolgen, damit

die bis zum Winteranfang noch grünen Blätter der Kuhschellen lange assimilieren können und so die Pflanzen kräftigen. Letztlich könnte ein einfacher Zaun den teilweise erheblichen Wildverbiss verhindern.



Fruchtstand (Foto: R. Gerloff)

Kuhschelle oder Küchenschelle?

Bei dieser Pflanzenart werden in der deutschen Sprache zuweilen beide Namen gebraucht, wobei der Name Kuhschelle von der Blütenform entnommen ist. Die Blüte ähnelt der Glocke, die einst den weidenden Rindern umgehängt wurde, damit man sie im Wald leichter auffinden konnte. Der deutsche Name Küchenschelle ist von der Verkleinerung des Namens Kuh abgeleitet, also einem jungen Rind, dem Kalb (vergl. auch Hähnchen, Hänschen u.a. Jungtiere oder Spielgefährten für Kinder). Mit dem Wohnraum Küche, in dem Speisen zubereitet werden, hat der Name nichts zu tun. Die richtige Schreibweise wäre dementsprechend auch Kühchenschelle, also Glocke eines jungen Rindes und nicht Küchenschelle. Aber in der deutschen Sprache hat sich die falsche Bezeichnung Küchenschelle, d.h. Schelle einer kleinen Kuh, eingebürgert und so verbreitet der Duden auch die falsche Namensgebung.

E. H.



Das interessante Foto:

Was für ein Vogel ist das?

Im April 2013 erschien im Wohngebiet Wesenberger Chaussee der hier abgebildete Vogel, der zur Familie der Krähenvögel (Corvidae) und hier der Gattung der Elstern (Pica) gehören könnte.



Verschiedene Vermutungen wurden näher verfolgt, nämlich

1. es handelt sich um eine aus der Gefangenschaftshaltung entwichene exotische Form – aber welche Art?
2. es handelt sich um eine Mutation unserer Gemeinen Elster
3. es handelt sich um einen Bastard zweier verwandter Arten, vielleicht unserer Elster und einer exotischen Form
4. es handelt sich um eine einheimische Elster, deren Gefieder durch spezielles Futter „verfärbt“ wurde
5. es handelt sich um überhaupt keine Elster, sondern um eine fremdländische, der Elster sehr ähnliche Vogelart, z.B. eine Art aus Nordafrika (etwa Rosenstar), die sich zu uns verflogen hat

Wenn Sie sich entschieden haben, finden Sie die Antwort auf Seite 92.



Schlitzblättrige Brombeeren zwischen Krüselin und Katzenhagen

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof & Helmut Monzer, Feldberg

Nach ROTHMALER et al. (1987) handelt es sich bei der Schlitzblättrigen Brombeere (*Rubus laciniatus* WILD.) um eine seit dem 17. Jahrhundert kultivierte Brombeer-Art unbekannter Herkunft, die inzwischen in Mecklenburg-Vorpommern auch als Neophyt im Freiland Verbreitung gefunden hat. In der Exkursionsflora unterschieden und beschrieben die Autoren 58 verschiedene Arten (einschließlich der Himbeeren und Kratzbeeren) innerhalb der Gattung Rubus. Nach einer neueren intensiven Inventur der Rubus-Arten von M/V kamen HENKER & KIESEWETTER (2009) allerdings zu dem Schluss, dass „*viele der dort aufgeführten Arten in Mecklenburg-Vorpommern gar nicht vorkommen und zahlreiche Arten, die hier vorkommen, fehlen.*“ Nach 1975 begannen die genannten Autoren mit Unterstützung niedersächsischer, schleswig-holsteiner, dänischer, brandenburgischer und heimischer Experten der Brombeerforschung (Batologen) „*die kaum noch überschaubare Vielfalt*“ der Brombeeren für M/V neu zu bearbeiten. Dabei stellte sich heraus, dass „*die Mehrzahl der in M/V festgestellten Rubus-Arten erst während der letzten 20 Jahre entdeckt oder sogar neu beschrieben wurde.*“ HENKER & KIESEWETTER (2009) fassten ihre Ergebnisse hinsichtlich der Artenbilanz der Untergattung Rubus (Brombeeren) zur Erfassung und Kartierung für M/V wie folgt zusammen: „*108 Arten, davon 4 verwilderte, eingebürgerte Kulturarten, 73 (69) Arten der Sektion Rubus (echte Bromberen) = 68 (67) % der vorkommenden Arten, 34 Arten der Sektion Corylifoliai (Haselblattbrombeeren) = 32 (33) % der vorkommenden Arten, 1 Art der Sektion Caesii (Kratzbeeren)*“ - Klammerzahlen ohne eingebürgerte Kulturarten. Bastarde, so genannte Regionalarten, Lokal- und zahlreiche neu im Entstehen begriffene Individualsippen mit geringfügigen Arealen blieben dabei unberücksichtigt. Mecklenburg gilt als ein Paradies der Rubus-Arten und

ihre Gefährdung wird gegenwärtig mit 30 % im Vergleich zu anderen großen Gattungen, auch die der nachfolgend vorgestellten Art, als sehr gering eingeschätzt (HENKER & KIESEWETTER 2009).

Trotz der aktuellen Artenfülle der Rubus-Gattung soll nachfolgend am Beispiel der lang eingebürgerten und leicht bestimmmbaren Art der Schlitzblättrigen Brombeere auf einige neue Fundorte aus dem alten Mecklenburg-Strelitz aufmerksam gemacht und damit u. U. ein gewisses Interesse geweckt werden.



Abb. 1: Blätter und Blütenkronblätter der Schlitzblättrigen Brombeeren sind sehr auffällig zerschlitzt
(Foto: K. Borrman)



Abb. 2: Schlitzblättrige Brombeerfrüchte sind nicht sehr groß, aber wohl schmeckend
(Foto: K. Borrman)

Durch die ausgesprochen zerschlitzten Blätter und Kronblätter der Blüten ist die Art kaum mit einer anderen Art zu verwechseln. Die Früchte sind leicht länglich und wohl schmeckend. Sie gilt als älteste Kulturbrombeere, die von England nach Mecklenburg gekommen sein soll und 1894 zuerst bei Schwerin nachgewiesen wurde. Die Wildformen sind bestachelt, die Kulturformen stachellos. Bevorzugt werden Kiefernforste und Wegränder auf sandigen Böden, insbesondere in Ortsnähe besiedelt.

Höchstwahrscheinlich identisch mit dem z. B. von HENKER & KIESEWETTER (2009) genannten **Fundort „Feldberg: Kiefernforst am Weg vom Zeltplatz am Krüselin-See nach Rosenhof“** ist die Abteilung 20 c1/c4 des heutigen Forstreviers Triepkendorf (alt: Mechow) im Forstamt Lüttenhagen unweit der ehemaligen Panzerstraße zwischen dem Carwitz-Mechower Weg und dem Zeltplatz Thomsdorf.

Rechtsseitig dieses Weges wurde ein größerer Kiefernaltholzbestand stark aufgelichtet, um unter dem Schirm des Restbestandes Buchen und Douglasien (2012: zweijährig) zu pflanzen. Etwa nach zwei Dritteln des Weges in Richtung Zeltplatz findet man rechtsseitig im Bestand nach ca. 50 Metern dieses interessante Vorkommen. Allerdings handelt es sich lediglich um einen starken, aber gut fruktifizierenden Busch von etwa 5 bis 6 m Durchmesser. Die übrige Strauchsicht wird von der Himbeere (*Rubus idaeus*) beherrscht, ergänzt durch kleine Gruppen von Faulbaum (*Rhamnus frangula*) und bodenständigen Brombeeren (*Rubus spec.*).

Für die Zukunft ist es wünschenswert, diesen ersten bekannt gewordenen und publizierten Fundort im Zentrum der Feldberger Seenlandschaft auch weiterhin zu erhalten. Dazu wäre lediglich darauf zu achten, dass die neu gepflanzten Douglasien und Buchen das Vorkommen nicht überwachsen und u. U. durch ihre Schattenwirkung ausdunkeln. Der zuständige Revierförster Thomas Wendt wurde entsprechend informiert und um Beachtung gebeten.

Den **zweiten Fundort** vom Ufer des Weitendorfer Haussees teilte Lothar RATEI (2013), Feldberg mit. Er befindet sich in einem lichten Weidengebüsch (*Salix alba*) am Südufer des Sees unweit und östlich der Badestelle. Durch den relativ hohen Wasserstand im Jahr 2012 war das Vorkommen zeitweilig erloschen, ist aber über Wurzelbrut im Jahr 2013 erneut ausgeschlagen: fünf Einzeltriebe auf einer Fläche von sechs mal sechs Metern.

Ein **drittes Vorkommen**, bekannt aus den 1990-er Jahren bis 2003, in der Nähe des ehemaligen Forsthofes Hinrichshagen in Richtung Vorheide (Abt. 22 a6) ist zwischenzeitlich offensichtlich erloschen. Da sich am alten Fundort ein junger Bergahorn-Vogelkirschen-Bestand entwickelt hat, dürfte das Vorkommen mangels Licht ausgedunkelt sein. Eine letzte Nachsuche im Frühjahr 2013 blieb ergebnislos.

Den **vierten** und zuletzt bekannt gewordenen **Fundort** findet man

von der Bundesstraße B 104 zwischen Neubrandenburg und Woldegk kommend, den Ort Neu Käbelich in Richtung Neetzka durchfahrend und nach etwa einem Kilometer zur Gärtnerei in Richtung Wald nach links abbiegend unweit des Katzenhäger Hauptweges. Dazu folgt man dem ersten rechtsseitig abbiegenden nördlichen Seeweg vor einem Eschen-Bestand etwa 180 Meter bis zum Beginn eines Fichten-Altholzes. Nach weiteren 20 Metern vom Weg im rechten Winkel nach links unmittelbar in den Bestand abzweigend, ist man nach 70 Metern an der gesuchten Brombeerfläche von etwa zehn mal zehn Metern. Die zehn Büsche zeigen unter dem schattigen Fichten-Eichen-Mischbestand nur zurückhaltenden Wuchs und trugen wohl bislang noch keine Früchte. Die übrige Strauchvegetation wird durch Himbeere (*Rubus idaeus*), Holunder (*Sambucus nigra*), Brombeere (*Rubus spec.*) und Hasel (*Corylus avellana*) bestimmt. Der Fundort gehört zur Abteilung 7734 Ne1 des Forstreviers Cölpin, Forstamt Lüttenhagen.

Bei notwendigen Hiebsmaßnahmen im Oberbestand sollte auf das ungewöhnliche Vorkommen möglichst Rücksicht genommen werden, um den nicht alltäglichen Fundort der Schlitzblättrigen Brombeere auch künftig zu erhalten. Der zuständige Revierförster Volker Baginski wurde informiert und um Beachtung gebeten.

Literatur- und Quellennachweis

1. HENKER, H. & H. KIESEWETTER (2009): *Rubus-Flora von Mecklenburg-Vorpommern*. – Botanischer Rundbrief M/V 44, Sonderheft *Rubus (Brombeere)*, S. 3-273. – AG Geobotanik M/V, Neubrandenburg
2. RATEI, L. (2013): Persönliche Mitteilungen vom 09.04. u. 03.06.2013 in Feldberg
3. ROTHMALER, W., R. SCHUBERT, K. WERNER & H. MEUSEL (1987): *Brombeere – Rubus L.* - In: *Exkursionsflora für die Gebiete der DDR und der BRD, Band 2 Gefäßpflanzen (13. Auflage)*, S. 270-280. – Verlag Volk und Wissen Berlin

Baum des Jahres 2013 – der Wildapfel**Drei Wildäpfel auf dem
Paterenenberg**

Erwin Hemke, Neustrelitz und
Bernd Vater, Neustrelitz

Bezogen auf den alljährlich ernannten „Baum des Jahres“ verfolgen wir das Ziel, mit der Pflanzung eines solchen Baumes an gesellschaftlich bemerkenswerte Vorgänge oder an Personen insbesondere des Naturschutzes die Erinnerung wachzuhalten. Dabei sollte es uns, dem Naturschutz, in erster Linie darum gehen, die Landschaft zu bereichern. Also Gedenkbäume nicht im dichten Wald zu pflanzen, sondern dort, wo sie dem Wanderer weithin ins Auge fallen. So entschlossen wir uns 2010, auf dem Paterenenberg nördlich Usadel sieben Vogelkirschen zu pflanzen und dies aus Anlass der Ersterwähnung des Dorfes vor 700 Jahren – also zu einem „Ortsgeburstag“. In „Labus“ 33/2011 ist davon ausführlich berichtet worden (HEMKE 2011). Im Jahr darauf wurde die Elsbeere der „Baum des Jahres“ und wir pflanzten drei Exemplare im Findlingsgarten mit einer zweifachen Aussage. Einmal sollte mit diesen Bäumen eine Erinnerung an den unlängst verstorbenen Naturschützer Klaus RIDDER geschaffen werden, der ja den Findlingsgarten in Wesenberg schuf und zweitens sollte daran erinnert werden, dass diese Fläche, der „Kreienbarg“, latent vor einer Privatisierung stand, die mit Hilfe des NABU abgewendet werden konnte. Die Stadt wollte diese Fläche von der BVVG übernehmen und benötigte dazu eine Befürwortung, die der NABU gerne gab. Daraufhin bekam die Stadt die Fläche übertragen und so erscheint auch der Findlingsgarten gesichert zu sein (vgl. HEMKE 2012). Für den „Baum des Jahres 2012“, die Lärche, fanden wir zwar einen ähnlichen Anlass, aber keinen Pflanzort. Als Anlass für so eine Pflanzung konnte man die unlängst übertragene Wald- und Wiesenlandschaft am NSG Nonnenhof von 224 Hektar sehen, aber es konnte für eine Pflanzung nicht der geeignete Ort gefunden werden. Die Fläche von 224 Hektar war zwar dem Bundesvorstand des NABU übertragen worden, die er der NABU-Stiftung „Nationales Naturerbe“

übertrug, aber die Stiftungsleitung war nicht dafür, hier eine doch fremde Baumart anzupflanzen. Baumpflanzung ja – aber nur mit einer echt einheimischen Art, nicht mit einer zwar inzwischen heimischen, aber letztendlich doch importierten Art und das ist die Lärche nun einmal. 2012 wurde also bei uns kein „Baum des Jahres“ gepflanzt. 2013 war die Situation insofern anders, denn es stand mit dem Wildapfel eine „echte“ einheimische Art zur Verfügung.

1. Wie es zur Übergabe von 224 Hektar Wald, Wiesen und Acker an den NABU kam

Als es 1945 zur Bodenreform im Osten Deutschlands kam, wurden im späteren Kreis Neustrelitz 68 Grundbesitzer mit je über 100 Hektar und 55 aktive Nazis und Kriegsverbrecher enteignet. 1156 Flüchtlinge und 758 Landarbeiter erhielten 20230 Hektar aus dem mit der Enteignung entstandenen Bodenfonds. Dieser Boden konnte von den Neubauern zwar an Nachkommen vererbt werden, jedoch gab es kein Verkaufen. Konnte oder wollte jemand eine Neubauernstelle nicht mehr betreiben, dann erfolgte die Rückgabe an den Bodenfonds und danach eine Neuvergabe an weitere Interessenten. In den ersten Jahren nach 1945 gab es noch Interessenten für so eine Weitergabe von Bodenreformland, aber das ließ bald nach.

Ab 1952 wurden solche frei gewordenen Flächen den Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften zur Bewirtschaftung übergeben. Ein neuerliches privates Eigentum entstand aber nicht. Im Laufe der Jahre bis 1990 entstand wieder so ein beachtlicher Bodenreformfonds mit einer Bewirtschaftung durch die LPG. Ab 1990 konnte dieser Grund und Boden wieder verkauft werden, wozu eine Bodenverwertungs- und Verwaltungs- GmbH (BVVG) gebildet wurde. Nicht wenige Flächen aus dem Bodenreformfonds hatten in der DDR den Schutzstatus eines Naturschutzgebietes bekommen, deren Privatisierung nun drohte. Die Umweltverbände traten hiergegen auf. Ganz besonders dringlich war ein Engagement der Naturschutzverbände und anderer Gremien, wenn man sich vor Augen hält, dass im Bereich des Müritz-Nationalparks 1700 Hektar zu einer Privatisierung durch die BVVG ausgeschrieben waren. 1000 Hektar konnten durch eine Privatisierung dadurch bewahrt werden, indem sie von der Jost-Reinhold-Stiftung erworben wurden und diese sie der Nationalparkverwaltung übergab. Leider gelang diese Sicherstellung

von geschützten Flächen im Nationalpark für 700 Hektar nicht – sie wurden privatisiert. Im Juni 2000 wurde dann durch die Bundesregierung festgelegt, dass aus dem Bodenreformfonds 100000 Hektar aus dem zur Privatisierung vorgesehenen Volumen herausgenommen würden. Das war damals ein großer Erfolg für den Naturschutz!

50000 Hektar sollten kostenlos Naturschutzverbänden und Stiftungen übergeben werden. Der NABU-Bundesvorstand entschloss sich, sich um die Überlassung von 6000 Hektar zu bemühen, was auch gelang. Diese Fläche wurde zwar kostenlos dem NABU übergeben, aber es mussten Erwerbskosten (Notarkosten) vom Antragsteller übernommen werden. Für das NSG Nonnenhof kamen 224 Hektar in Frage, zu denen Erwerbskosten in einem Umfang von 6737 Euro aufzubringen waren.¹⁾ Die Erwerbskosten für die 224 Hektar im und um das NSG Nonnenhof übernahm ein im Ausland lebender, uns unbekannt gebliebener Mäzen des Naturschutzes.

In der diesem Aufsatz beigefügten Kartenskizze sind von den 224 Hektar ein Teil der Übertragungsfläche blau markiert sichtbar gemacht. Es ist aus der Kartenskizze zu ersehen, dass es nicht für alle 224 Hektar den Schutzstatus NSG gibt. Die Abgrenzung erfolgt nicht nach der derzeitigen Nutzungsart, sondern nach der Katastervermessung. Dem NABU wurde u.a. das Flurstück 197 übergeben, von dem ein Teil derzeitig Ödland und mit Vogelkirschen bepflanzt ist (vgl. HEMKE 2011). Die Geschäftsleitung des Pachtbetriebes in Hohenzieritz stimmte der Baumpflanzung mit dem 14.6.2013 zu (briefl. Mitteilung).

Am 5. Juni 2013 war nun der Notartermin, mit dem die grundbuchmäßige Festschreibung des Eigentümerwechsels vollzogen wurde – eigentlich ein Festtag im Leben des NABU. Dieses Ereignis sollte zugleich der Anlass zu einer Baumpflanzung sein. Die Pflanzung selbst erfolgte am 26. Oktober 2013 durch die NABU-Mitglieder Gerd BURMEISTER, Klaus GRANITZKI, Erwin HEMKE und Bernd VATER. Die Pflanzung der Bäume mit dem Eigennamen **“Die drei Solitäre vom Paterenenberg“** wurden in einem größeren Abstand zueinander gepflanzt, damit sich

1) Für die 6.060,1272 Hektar, die der NABU aus dem Bodenreformfonds erhielt, müssen 129.201,54 Euro Notarkosten aufgebracht werden. Auch der NABU-Landesverband gehörte zu den Abnehmern solcher Flächen, wozu um 52.000 DM aufzubringen waren. Der NABU-Kreisverband beteiligte sich mit 3500 DM an dieser Summe. (Stand 2000) Alle in der Verwaltung des NABU befindlichen Flächen sind in einer eigens dazu geschaffenen Stiftung „Nationales Naturerbe (NNE)“ deponiert.

die Kronen ohne einen gegenseitigen Seitendruck optimal entwickeln können. Sie sollen einst ein weithin in der Landschaft sichtbares Zeichen sein.



Kartenbeschriftung

Eigentumsverhältnisse und NSG-Grenze im Osten des Naturschutzgebietes Nonnenhof

rote Linie – Grenze des Naturschutzgebietes

blau punktiert – Eigentum der NABU-Stiftung

schwarze Linie – Verlauf der Bundesstraße B96

O (schwarzer Punkt) – Pflanzort der Wildäpfel

FREITAG, 1. NOVEMBER 2013

Literatur

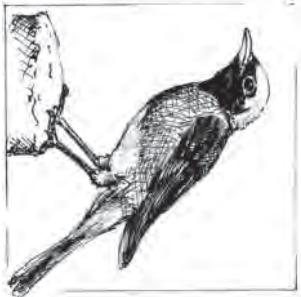
1. HEMKE, E. (2011): Sieben Vogelkirschen auf dem Paterenenberg, *Labus* 33, S. 65-77
2. HEMKE, E. (2012): Elsbeeren im Findlingsgarten Wesenberg, *Labus* 35, S. 56-61

Wildapfelbäume zieren Landschaft an der Lieps



USADEL. Auf dem Paterenenberg am Nordrand von Usadel hat jetzt eine fast vergessene Wildobstbaumart eine Würdigung erhalten. Erwin Hemke (2. v. rechts), Vorsitzender des Regionalverbandes Mecklenburg-Strelitz des Naturschutzbundes (Nabu) pflanzt gemeinsam mit seinem Vorstandsmitglied Bernd Vater (rechts) und mit Unterstützung des Usadelers Klaus Granitzki sowie Nabu-Mitglied Gerd Burmeister (von links) drei Wildapfel-Bäume. „Die Pflanzung hat für uns einen hohen Symbolwert“, betont Erwin Hemke. Mit dem Ort der Pflanzung wolle man daran erinnern, dass dem Nabu die Fläche seit 1990 gehören. „Wir haben im Bereich des Naturschutzgebietes Nonnenhof 224 Hektar Wald, Wiesen und Acker aus dem Bodenfond zu Zeiten der Kohl-Regierung übertragen bekommen“, erklärt Hemke. Während den Apfelbaum jeder kenne, stehe der Wildapfel, bis auf die Blütezeit unscheinbar, im Wald oder am Waldrand. Er gehört zu den seltensten Baumarten und ist stark gefährdet. Die Wildapfelbäume stehen in Nachbarschaft zu 2010 gepflanzten sieben Vogelkirschen. Beide Arten wurden als „Baum des Jahres“ gekürt.

FOTO: U. KOPKE

Das interessante Foto:

Singvögel als Nutzer toter Wildtiere

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof & Werner Wietasch, Neustrelitz

Die Tatsache, dass unsere Singvögel im Winterhalbjahr bei hoher Schneelage in eine gewisse Abhängigkeit zu den größeren Wildtieren geraten können, ist bekannt. Vor allem die Wildschweine bereiten durch ihre Wühlaktivität die obere Schicht des Waldbodens regelrecht für die Nahrungssuche der Kleinvögel auf. Die Schwärme der Finken- und Meisenvögel zählen dann zu den regelmäßigen und eifrigen Nutznießern. Zwei davon abweichende Verhaltensweisen zum Thema „Wild und Vögel“, die weitaus seltener zu beobachten sind, sollen nachfolgend mit jeweils einem Fotobeleg vorgestellt werden.

Beispiel 1:

In der Nähe von Lüttenhagen wurde Ende April 2012 ein Hase Opfer des Straßenverkehrs und danach für die Greifvögel in einem abgelegenen Waldgebiet ausgelegt. Überraschender Weise zählten zunächst einige Kohlmeisen zu den wiederholten Besuchern. Sie zupften insbesondere aus den Weichteilen büschelweise die weiche Hasenwolle heraus, um diese dann beim Nestbau bzw. der Auspolsterung desselben zu verwenden. Mit Sicherheit hat uns alle schon einmal die Fülle der Tierhaare in einem Meisennest überrascht - an solch eine rationelle Methode der Werbung dürfte dabei kaum jemand gedacht haben.

Beispiel 2:

Nach einer Gesellschaftsjagd bei geschlossener Schneedecke Mitte Dezember 2012 im Revier Wilhelmshof wurden üblicher Weise die erlegten und bereits ausgeweideten Tiere zum Streckenplatz befördert. Noch während der Begutachtung der einzelnen Stücke durch die ebenfalls eintreffende Jägerschar und bei der Streckenlegung stellte sich hier auch ein Rotkehlchen ein. Es zeigte keinerlei Scheu vor den Menschen und



Abb. 1: Kohlmeise mit einem Büschel Hasenwolle für den Nestbau
(Foto: K. Borrman)



Abb. 2: Argloses Rotkehlchen bei der Nahrungssuche auf erlegtem Wild
(Foto: W. Wietasch)

hüpfe unmittelbar zu deren Füßen von einem Wildtier zum anderen, um sich einen Bissen Fett abzupicken und zu verzehren.

Dass unsere Singvögel im Winterhalbjahr gern und regelmäßig ausgelegte Fette mit aufnehmen, ist bekannt und wird von den Jägern unmittelbar nach dem Jagderfolg auch oft unterstützend praktiziert – die arglose Selbstbedienung in direkter Nähe der Jäger war jedoch eine große Überraschung und für alle ein nettes Erlebnis am Rande des Jagttages.

Die immer wieder hervorgehobene „Lebensgemeinschaft des Waldes“ hat äußerst vielfältige Facetten!



Die Adler vom Breiten Luzin

Eine Erfolgsgeschichte über das gezielte Errichten von Kunsthörsten in der Feldberger Seenlandschaft

Fred Bollmann, Feldberg

Fischadler kamen am Breiten Luzin oder im unmittelbar angrenzenden NSG „Feldberger-Hütte“ in den letzten 50 Jahren als Brutvögel nicht vor. Dies ist vor allem auf das Fehlen von geeigneten Horstbäumen zurückzuführen. Ideal sind uralte Kiefern, sogenannte Überhälter, die alle anderen Bäume überragen und im Laufe ihres Lebens große sperrige Kronen entwickeln, welche dann als natürliche Nistplattformen von den Adlern genutzt werden können.

Hilfe war angesagt. 1990 begann alles am Breiten Luzin auf der Halbinsel Mönkenwerder. Die Bedingungen vor Ort schienen ideal, der ausgewählte Baum war sehr hoch und stand frei, somit war Anflug und Überblick gewährleistet. Die Unzugänglichkeit der Halbinsel machte das Ganze zu einem idealen Standort. Nach Absprache mit dem damaligen Revierförster wurde dort auf einer Fichte der erste Kunsthörst im heutigem Naturpark Feldberger Seenlandschaft mit dem Ziel errichtet, ein Fischadlerpaar anzusiedeln. Gesagt - getan! Eigentlich sollte danach nur noch gemütliches Abwarten und Geduld angesagt sein. Aber schon im ersten Jahr begann mit der „Entdeckung“ des Kunsthörstes



Fischadler-Kunsthorst am Schmalen Luzin (Foto: F. Bollmann)



Dreierbrut 2012 am Breiten Luzin (Foto: René Scheibel)



Seeadlerpaar vom Breiten Luzin (Foto: D. Nill)



Seeadler und Fischadler (Foto: D. Nill)

der Ärger, und mit der Gemütlichkeit war es vorbei. Zu jener Zeit befürchteten die Anbieter von Bootsrundfahrten - sollte es tatsächlich zu einer erfolgreichen Ansiedlung kommen -, dass sie in ihren Aktivitäten eingeschränkt würden und es wegen der Adler zu einem Fahrverbot käme. Auch der damals amtierende Bürgermeister sah das ganze Projekt bedauerlicherweise nur als Ärgernis an. So stieß der prophezeite Hinweis, dass gerade sie die Nutznießer dieser Ansiedlung werden könnten. und eine Rundfahrt zum Adler ein noch nie da gewesenes Highlight und eine zusätzliche Attraktion in der FSL wäre, auf taube Ohren. „Gut Ding will Weile haben“, und so vergingen 10 Jahre.

2000 war es dann endlich so weit. Ein Fischadlerpaar tauchte auf, erwies sich als sehr tolerant und zog trotz des inzwischen zunehmenden Motorbootverkehrs, welcher in keiner Weise eingeschränkt wurde, drei Junge groß. Auch im darauf folgendem Jahr hielten die Vögel ihrem „altem Horst“ die Treue und brüteten. Allerdings ohne Erfolg, denn bedauerlicherweise hatten sich Wasserwanderer das Geld für einen Campingplatz sparen wollen und stattdessen „schwarz“ auf der Halbinsel übernachtet. Diese Verhalten wurde von Vögeln nicht toleriert. Das Weibchen verließ das Gelege, die Eier kühlten aus und die Brut war somit verloren. Unerwartet tauchte im November desselben Jahres ein Seeadlerpaar am Breiten Luzin auf und zeigte reges Interesse an dem Fischadlerhorst. Nach erfolgreicher Balz saß Ende Februar 2003 das Seeadlerweibchen fest auf den Eiern, brütete, und das Paar zog erfolgreich einen Jungvogel auf. Dieses außergewöhnliche Verhalten, der ansonsten extrem scheuen und zurückgezogen lebenden Seeadler war eine kleine Sensation. Die Ende März aus ihrem afrikanischen Winterquartier zurückgekehrten Fischadler wurden somit vor vollendete Tatsachen gestellt und verdrängt. Aber auch sie wollten ihr Revier nicht so ohne Weiteres verlassen, und versuchten dann mehrere Jahre lang in den „Lichtenberger Tannen“ ihr Glück. Allerdings stellte sich nie der erwünschte Bruterfolg ein, da der ausgewählte Baum extrem windanfällig war und somit der Horst regelmäßig aus der schwachen Krone fiel. In dieser Zeit kam es immer wieder zu spektakulären Angriffen des Fischadlers auf den Seeadler. Dies wurde fotodokumentarisch festgehalten. Letztlich gaben sie auf und verließen das Revier.

Die Seeadler allerdings legten, bezüglich der Reproduktionsrate, richtig los. Sie zogen an diesem einzigartigen Gewässer trotz der immer

stärker werdenden Frequentierung durch den Motorbootsverkehr von 2004 bis 2011 jedes Jahr zwei Junge groß. 2012 kam es sogar zu einer sensationellen und erfolgreichen Dreierbrut. In diesem Jahr flog zwar nur ein Jungvogel, aber dafür ein besonders kräftiges Weibchen aus. Einige, liebenswerte Naturfreunde behaupten, dass der „Rangertours-CateringService“ einen maßgeblichen Anteil daran hat. Nach anderthalb Jahren einfühlsamer Kontaktaufnahme, ist es durch Anködern gelungen das Vertrauen der Vögel zu erlangen und somit die Fluchtdistanz zu verringern. Dieses gegenseitige Tolerieren hält bis zum heutigen Tag an, und macht ein überregionales Publikum von Fotografen, Tierfilmern und Vogelbeobachtern glücklich. Die Ansiedlungsgeschichte wurde sogar verfilmt, und in den meisten Reportagen über die Feldberger Seenlandschaft gehören die Seeadler vom Breiten Luzin zum festen Programmpunkt. In dem ab Oktober diesen Jahres im Kino ausgestrahlte Dokumentarfilm „Deutschlands Wilde Vögel“ spielen die Seeadler aus der Feldberger Seenlandschaft eine bedeutenden Rolle.

Nicht unerwähnt sollte der vom Autor 1998 erbaute, und ebenso bekannte Fischadlerkunsthorst vom Inselhotel Brückentinsee bleiben, an dem nach erfolgreicher Ansiedlung noch zusätzlich Kameras installiert wurden. Besuchern und Hotelgästen bietet sich somit eine einmalige Gelegenheit das Brutpaar live und trotzdem störungsfrei zu beobachten. Dies ist ein weiteres Beispiel dafür, dass Artenschutz zu einer touristischen Attraktion werden kann. Zur Zeit befinden sich sieben Fischadlerbrutplätze im Naturpark Feldberger Seenlandschaft. Zwei Paare brüten auf Strommasten, vier auf Kunsthörsten in Bäumen. Bislang hat es nur ein Paar geschafft ohne menschliche Hilfe einen Horst zu errichten um dort erfolgreich zu brüten. Abgesehen von den Seeadlern am Breiten Luzin brüten ein Schwarzstorch- und ein Wanderfalken-Paar auf Nisthilfen. Angespornt von den vielen Erfolgen in den zurückliegenden Jahren, wurden 2013 zwei weitere Kunsthörste für den Fischadler errichtet. Einer davon wurde von einem noch nicht geschlechtsreifen Fischadlermännchen angenommen, das tüchtig Nistmaterial heranschleppte.

Die Weiterentwicklung darf mit Spannung erwartet werden. Die vielen vom Autor errichteten Nester haben alle wechselvolle Geschichten zu erzählen. Während die einen noch immer auf ihre Mieter warten, wurden andere zweckentfremdet: von Waschbüren als gemütliche Schlafplätze oder von Wanderfalken für ihre Gelege. Auch wenn die

großen knorrigen, urigen, alten Bäume in hiesigen Wäldern leider der Vergangenheit angehören, fühlen sich diese Vögel bei uns immer noch heimisch. Die fischreichen Seen im Umfeld bieten glücklicherweise den Vögeln noch genügend Nahrung. Wenn dazu noch ein Kunsthörst in den ansonsten eher monotonen Waldstrukturen angeboten wird, ist die Aussicht der Revierbesetzung durch Fischadler groß. Aber auch Vögel, wie Waldkauz, Baumfalke, Wanderfalke, Flussseeschwalbe, Eisvogel oder Uferschwalbe nehmen angebotene Nisthilfen gerne an. Sie erfreuen uns mit Ihrer Anwesenheit und tragen somit zur Artenvielfalt bei. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass mit diesem Projekt schon viel erreicht wurde, dennoch birgt es jede Menge Ausbaumöglichkeiten.

Fest steht jedoch eines: in einer Zeit, die von der Zerstörung der Lebensräume und vom Artenrückgang geprägt ist, werden in Zukunft noch mehr Vogelarten auf menschliche Hilfe angewiesen sein. Nach Prüfung aller Voraussetzungen und Bedingungen sollte dies ein gemeinsames Anliegen darstellen.



Mutterkornpilz *Claviceps purpurea* (Fr.) Tul.

Udo H. Hopp, Feldberg

Im Sommer 2013 waren in weitem Umfeld von Feldberg auf einigen Roggenschlägen und in Schilfbeständen wieder größere Vorkommen von Mutterkörnern zu entdecken. Da sie hauptsächlich an Roggen und Schilf auffallen, sollen auch nur diese beiden Wirtspflanzen erwähnt werden. Kaum einer hat je die aus Mutterkörnern wachsenden kleinen Pilze gesehen. An den aufgesammelten fast schwarzen Körnern kann man bei entsprechender Temperatur und Feuchtigkeit die Entwicklung der



Mutterkornpilze gut beobachten.

Die Bezeichnung Mutterkorn hängt einerseits mit den in der Ähre gebildeten purpurschwarzen Sklerotien (Überdauerungsorganen) und andererseits mit den darin enthaltenen Alkaloiden zusammen. Diese Inhaltsstoffe waren die Ursache, weshalb das Mutterkorn früher als Abtreibungsmittel bzw. zur Wehenauslösung genutzt wurde (Korn, das auf die Gebärmutter wirkt). Im Mittelalter waren die giftigen Bestandteile des Mutterkorns Ursache vieler Todesfälle mit vorausgegangener schwerer Krankheit, dem Antoniusfeuer. Nachdem man die Ursache dieser Krankheit erkannt hatte und das Getreide besser gereinigt wurde, war nur noch ein sehr geringer Anteil des Mutterkongiftes im Mehl, und es kam sehr selten zu Vergiftungen. Heute wird der Mutterkornbefall der Getreidefelder vor der Ernte geprüft und im geernteten Getreide, das zu Mehl verarbeitet wird, ist nur ein sehr geringer Anteil erlaubt. Bei Futtergetreide darf dieser nur wenig höher sein. Auf einigen Feldern war 2013 der Anteil so hoch, dass das Getreide auch nicht verfüttert werden durfte.



Roggenmutterkorn mit Fruchtkörpern



Mutterkörner vom Roggen

Der Mutterkornpilz ist ein Schlauchpilz, der auf Süßgräsern parasitiert. Das häufige Vorkommen auf Roggen hängt mit dem schlechten Pollenwachstum bei diesem Süßgras zusammen. Hier kommen die Sporen der Befruchtung zuvor. Man bemüht sich deshalb Roggensorten zu züchten, die ausreichend Pollen ausbilden. Die Sporen des Mutterkornpilzes werden zur Blütezeit der Süßgräser durch den Wind verbreitet. Sie entwickeln sich im unbefruchteten Fruchtknoten und zerstören diesen, reifen mit den Samen zu einem festen purpurschwarzen Sklerotium und fallen in der Reifezeit zur Erde. Im Frühsommer, zur Blüte

der Süßgräser, entwickeln sich daraus Fruchtkörper, kleine Stielchen mit Köpfchen (Stromata), in denen sich Sporen entwickeln, die dann aus den kleinen Öffnungen der Köpfchen austreten, um wieder Süßgräser zu infizieren.

Bei im Gewächshaus kultivierten Mutterkornpilzen wurde vom Autor festgestellt, dass die kleinen Pilze auf Roggenmutterkörnern eine Gesamthöhe von 5 mm, die Köpfchen einen Durchmesser von 3 mm erreichten (siehe oben). Die Fruchtkörper auf Schilfmutterkörnern waren im Durchschnitt 10 mm hoch und die Köpfchen hatten einen Durchmesser von 1 (max. 1,5) mm, vorausgesetzt sie lagen nicht verborgen. Obwohl dieser Unterschied besteht, werden zur Zeit beide Mutterkornpilze einer Art (*Claviceps purpurea*) zugerechnet. In der Literatur wird der Pilz auf dem Schilf noch oft als Pfeifengrasmutterkorn (*Claviceps microcephala*) bezeichnet.

Beschreibung:

Claviceps purpurea (Fr.) Tul.:

Fruchtkörper: keulenförmige, \diamond langgestielte Köpfchen (Stromata)

Köpfchen: dunkelfleischfarben, 1 - 3 mm, mit Öffnungen (eingesenkte Peritheciens)

Sporen: in Peritecien schlauchförmige Ascii mit Ascosporen (1x (80)-100 μm)

Stiel: graubraun bis purpurschwarz, bis 10 mm

Sklerotium: dunkelpurpurfarben bis schwarz, \diamond gebogen, Länge (0,5 – 4 cm) und Dicke schwanken je nach Wirt

Vorkommen: Mutterkorn an verschiedenen Süßgräsern, Fruchtkörper an den vorjährigen, abgefallenen Sklerotien



Mutterkörner beim Schilf

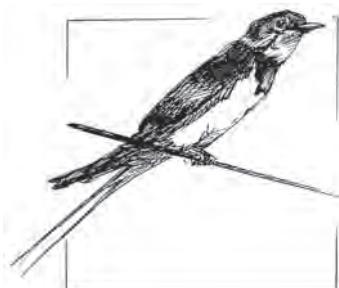


Fruchtkörper auf Schilfmutterkorn

Literatur:

1. BON, M. (1988): Pareys Buch der Pilze (336).
2. ROTHMALER, W. (1983): Exkursionsflora Band 1 (288).
3. DÖRFELT, H. (1988): BI-LEXIKON Mykologie Pilzkunde (92).
4. AUTORENkollektiv (1974): Urания Pflanzenreich - Niedere Pflanzen (313).
5. KEIZER, G. J. (1999): Pilze-Enzyklopädie (71+72).

Fotos: Udo Hans Hopp



NABU-Projekt „Schwalbenfreundliches Haus“

Erwin Hemke, Neustrelitz

Schwalben genießen einsteils ein geachtetes Ansehen, denn sie gelten als Boten des kommenden Frühlings und vermitteln im Spätsommer mit ihrer Rast auf Drähten ein wohlwollendes Bild. Andererseits hinterlassen sie beim Brüten in und an Gebäuden so manchen Kotspritzer. Zwar gibt es Möglichkeiten, solche Verunreinigungen nicht entstehen zu lassen, aber sie anzuwenden ist nicht überall möglich. Vielerorts ist daher eine Brut der Schwalben unerwünscht und man schreitet sogar zu Abwehrmaßnahmen. Nester werden zerstört oder man behindert einen Bau durch Flatterbänder. Dieser Zwiespalt, in den Schwalben Hausbewohner bringen können, ist nicht neu. Der Neustrelitzer Naturfreund Max WARNKE beklagte bereits 1925 in der „Neubrandenburger Zeitung“ die Nöte der Rauchschwalben (vgl. Anlage 1)¹⁾.

1) vgl. Max WARNKE (1893-1964) S. „Labus“ 13/2001, S. 58-65

1. Ein Projekt wird gestartet

Der NABU-Landesvorstand startete 2006 ein Projekt der Öffentlichkeitsarbeit, mit dem das Verhalten der Bewohner eines Hauses, in dem Schwalben nisten, positiv beeinflusst werden sollte. Die Bewohner eines solchen Hauses, die Schwalben nicht behelligen und sie vielleicht sogar mit der Herrichtung von kleinen wassergefüllten Senken zur Gewinnung von feuchtem Schlamm für den Nestbau noch fördern, können die Plakette „Schwalbenfreundliches Haus“ erhalten, die sie dann an gut sichtbarer Stelle an ihrem Wohnhaus anbringen. Der Landesvorstand bat die Kreisvorstände darum, in ihren Kreisverbänden Verantwortliche für dieses Projekt im jeweiligen Kreis zu gewinnen. Im Kreisverband Mecklenburg-Strelitz wurde daraufhin ein Mitglied für das Projekt „Schwalbenfreundliches Haus“ gewonnen. Aber dieser Beginn erwies sich als Missgeschick, denn das Mitglied trat bald darauf aus dem NABU aus. Seitdem wird diese Aktion vom Vorstand weitergeführt. Die Übergabe der Plakette erfolgt dann durch ein in der Nähe wohnendes Mitglied (mündl. u.a. U. BÄHKER am 5.11.2013).²⁾

2. Das Projekt im Bereich des NABU-Kreisverbandes Mecklenburg-Strelitz

Nach dem missglückten „Start“ 2007/08 wurde seitens des NABU-Kreisvorstandes die Idee 2009 weitergeführt. Es besteht das Ziel, jede Übergabe der Plakette in der hiesigen Presse publik zu machen, was zur Folge hat, dass sich die Plakettenübergabe an den Möglichkeiten der „Neustrelitzer Zeitung“, der „Neubrandenburger Zeitung“ und auch der Amtsblätter orientiert. Eine Plakettenaushändigung ohne eine Bekanntgabe in der Zeitung soll es also nicht geben. Vor jeder Ehrung gibt es also eine diesbezügliche Absprache mit einer Redaktion.

2) Nicht alle Plaketten wurden durch die jeweiligen Kreisverbände ausgehändigt. Es wurden auch Plaketten nach Anforderung durch Interessenten ohne eine Koordinierung mit den Kreisvorständen ausgehändigt, was natürlich Missfallen erregte.

Tabelle 1

Vergabe von Plaketten „Schwalbenfreundliches Haus“ ab 2009 durch den NABU-Kreisvorstand

Jahr	Empfänger der Plakette	Wohnort
2009	Fam. Wolmuth	Kotelow
2009	Fam. Niedergesäß	Carpin
2010	Fam. Wilfarth	Woldegk
2010	Fam. Fröbe	Hildebrandshagen
2011	Fam. Suchanski	Hildebrandshagen
2011	Fam. Kunst	Dabelow
2012	Fam. Bremer	Kratzeburg
2012	Alte Kachelofenfabrik	Neustrelitz
2013	Fam. Pfeiffer	Ollendorf
2013	Fam. Gebauer	Wokuhl-Neubrück
2013	Seewalde GmbH	Seewalde

Die Übergabe der Plaketten gestaltete sich überall zu einem freudigen Vorgang und die Bekanntgabe in der Zeitung zog mehrfach den Wunsch nach sich, auch solcherarts eine Ehrung zu erfahren. Die Aktion bringt den eigentlichen im Mittelpunkt stehenden Gefiederten, also den Rauch- und Mehlschwalben, einen Ansehensgewinn ein. Und das spricht sich rum. Oft gab es bald nach der Würdigung in der Zeitung Anfragen, wo man sich für so eine Ehrung „bewerben“ müsse. Das ist der NABU-Regionalvorstand Mecklenburg-Strelitz für das Gebiet des früheren Landkreises Mecklenburg-Strelitz. Inzwischen gibt es auch so etwas wie eine „Warteliste“ – ausgelöst durch die Kapazitäten der regionalen Zeitungen.

3. Ein Wunsch möge in Erfüllung gehen

Das Projekt „Schwalbenfreundliches Haus“ hat sich als ein gutes Instrument des Vogelschutzes erwiesen. Noch wird es in seiner Gesamtheit vom Regionalvorstand geführt, aber es wäre schön, wenn es zwei Regionalbetreuer gäbe – einen für den Südteil und einen anderen für den Nordteil von Mecklenburg-Strelitz. Für so einen Regionalbetreuer käme es darauf an, „Kandidaten“ ausfindig zu machen, sich von der Berechtigung der Übergabe einer Plakette ein Bild zu machen und damit

dann mit der Presse die Übergabe abzusprechen und vorzunehmen. Wer hätte hier Lust, sich in der NABU-Tätigkeit zu engagieren?

Anlage 1

Neubrandenburger Zeitung

Sonnabend, den 15. August 1925

77. Jahrgang

Von der Rauchschwalbe.

Stirbt sie aus?

Als vor Jahren aus Amerika die Kunde kam, daß die Wandertaube ausgestorben sei, wurde das von Naturfreunden der ganzen

Welt lebhaft bedauert; es wurde allgemein davon gesprochen, daß man es hätte verhindern müssen. Erfreulicherweise sollen jetzt wieder einige Exemplare gesehen worden sein, die bekanntlich unter Schutz gestellt sind. — Auch unsere Rauchschwalbe scheint, nicht weniger die Hausschwalbe, beständig abnehmen zu wollen. Soll sie das gleiche Schicksal teilen?

Wenn man den Massenvogelfang in Italien für die Abnahme dieser lieblichsten Zugvögel verantwortlich machen wollte, so wäre das bequem, aber unrichtig. Der war bekanntlich immer. Darauf können einzelne Naturfreunde, ja sogar internationale Abmachungen niemals Einfluß gewinnen. Die rasche Abnahme der Rauchschwalbe ist eine allgemein bekannte Tatsache, die immer mehr bei uns in Erscheinung tritt. Ihre Ursachen sind im eigenen Land zu suchen. Die meisten Menschen haben heute materielle Interessen. Sie sehen in der Natur nur ein Ausbeutungsfeld, die Landleute nicht mehr in der Schwalbe den Vogel, der ihrem Hause Glück bringt, sondern empfinden die Unzulänglichkeit, mit der sich die Rauchschwalbe in ihren Schutz begibt, nicht selten als Belästigung. Gar oft wird den Vögeln das soeben angefangene Nest an der Wand des Hauses oder dem Deckbalken im Stalle wieder abgekratzt, damit ja kein Schmutz die Fensterscheiben und schön verkleideten Außen- und Innentüren verunziere. Ich konnte wiederholt die Beobachtung machen, daß man mit Stangen und Besen eifrig dabei war, die beschmutzten Stellen wieder zu reinigen. Mit großer Mühe ist es mir in einigen Fällen, dadurch daß ich auf den unleugbar großen Nutzen der Vögel durch Vertilgen schädlicher und lästiger Insek-

ten hingewiesen habe, gelungen, Besonnene von ihrer unüberlegten Handlungsweise abzubringen. Neuerdings sind die Decken der neuerrichteten Kühs- und Pferdeställe größtentheils mehrfach gerölt, die Deckbalken fehlen ganz, sodß ein Nesten der Schwalben von vornherein überhaupt ausgeschlossen ist. In trockenen Sommern begegnet der Nestbau mancherlei Schwierigkeiten. Meines Erachtens genügt es, auf der Straße, oder noch besser auf einem Feldweg, einen tieferen Fleß bauern, feucht zu halten. Oft sind in Dörfern kleine Teiche und Klümpel, die das zum Nestbau nötige Material liefern. Während des Eierlegens wollen die Vögel den ganzen Tag fressen. Je eher die Schwalben zur Brut kommen, desto eher werden sie mit der zweiten Brut fertig, und desto früher können sie die große Meise antreten. Späte Kreise bringt oft den ganzen Schwalbenzug in Gefahr, wie es im August 1923 der Fall war. In der Schweiz verhungern Tausende noch im September und Oktober. Wie steht die Schwalbe, besonders die Rauchschwalbe, auf die Fliegen angewiesen sind, hat besonders der erwähnte Sommer 1923 bewiesen, wo infolge des fast unaufhörlichen Regenwetters die Fliegen aus den Mäden z. T. nicht ausbrochen, z. T. infolge der Kälte schnell starben und somit den Schwalben die Hauptnahrung fehlte. Es ist daher nur in wenigen Fällen zur zweiten Brut gekommen. — Das Interesse für den Schutz dieser Vögel zu beleben und die Gesinnungsart der Menschen wieder zu heben, wird langwierige Arbeit unserer Erziehung sein müssen. Jeder Naturfreund hat die Pflicht, sein Teil dazu beizutragen, um der Abnahme der Rauchschwalben, dieser schönen aber auch nützlichen Zugvögel, entgegenzuarbeiten.

M. Wa.

Schwalben schätzen Seewaldes Dorfladen

Von André Gross

In dem kleinen Ort kommen die gefiederten Gäste besonders komfortabel unter. Das war dem Naturschutzbund eine Plakette wert. Die wird am Schulhaus angebracht in der Hoffnung, dass das gute Beispiel wirklich Schule macht.

SEEWALDE. Eigentlich hätte der Naturschutzbund (Nabu) Neustrelitz in diesem Fall seine Plakette umtexten müssen: Wo sonst schwäbchenfreudliche Familien die Auszeichnung erhalten, ist es diesmal eine ganze Kommune. Thomas Gädeke, Geschäftsführer der Dorf Seewalde GmbH, freut sich riesig. Das Täfelchen wird am Schulhaus einen gut sichtbaren Platz erhalten.

Nicht ganz unschuldig an der Würdigung ist der Nordkurier. Gädeke hatte seiner Zeitung entnommen, dass die Naturschützer pro Jahr zwei Mal die begehrte Plakette vergeben, und sich regelrecht beworben. Immerhin wurde auf der Dorfanlage seit Jahren Seite an Seite mit Rauch- und Mehlschwalben gelebt.

So wurden künstliche Nisthilfen geschaffen mit darunter liegenden Kotbrettern, um Verschmutzungen



Künstliche Nisthilfen an einem Gemeinschaftshäuser, darunter ein Kotbrett. FOTOS: GR

in Grenzen zu halten. Anderswo werden genau deswegen Schwabennester zerstört, weiß Bernd Vater, der zum Vorstand des Nabu Neustrelitz gehört. Seine Mitstreiter und er haben erkannt, dass der Schwabenzustand in der Region stark zurückgegangen ist. „Zum einen fehlen die großen Vieherden, die Insekten anziehen, wiederum Grundnahrungsmittel der Schwaben“, erläutert der Experte. „Zum anderen werden immer mehr Flächen in den Dörfern versiegelt, so dass die Vögel keinen Baustoff mehr für ihre Nester finden.“

In Seewalde besuchen die Schwaben sogar den Dorfladen. Genauer gesagt gibt es vor der Verkaufsstelle eine lehmige Pfütze, die in Trockenzeiten bewässert wird. Die gefiederten Baumeister bedienen sich hier ausgiebig, bevor sie den eigenen Speichel dazumixen. Und so

finden sich neben den bereits zur Verfügung gestellten Brutstätten auch überall Eigenbauten: am alten Gutsbau, auf dem Bauernhof, an den Gruppenhäusern.

Besonders komfortabel haben es die Gäste unterm Dach des Schulgebäudes. Hier hat der Architekt einen umlaufenden Spalt gelassen, der den Schwabens Schutz bietet. Am Gebäude soll auch die Plakette angebracht werden.

„Schön, dass unser Naturschutzgedanke auf diese Weise anerkannt wird“, sagt der Geschäftsführer. Vielleicht diene die Plakette Gästen als Anregung, der Umwelt zu helfen. Gädeke hat da gleich noch einen Tipp parat: „Lassen Sie das Insektenspray im Supermarktregal stehen und setzen Sie auf Schwaben.“

Wie von seinem Assistenten Jan List zu erfahren ist, wird im dorfeigenen Waldorff-Kindergarten dieser Tage eine dritte Gruppe aufgemacht. Die sogenannte Waldgruppe werde besonders intensiv mit der Natur verbunden sein. Darüber hinaus gehöre aber für alle Kinder im Dorf der Rundgang über die Anlage zum täglichen Programm.

Auf dem tierischen Wunschzettel der Seewalder steht übrigens noch ein

Storch. Dazu wollen sie sich beim Naturschutzbund die nötigen Ratschläge holen. „Eigentlich müssten wir hier doch ideale Bedingungen haben“, meint Gädeke.

Kontakt zum Autor
andregross@nordkurier.de



Thomas Gädeke (Mitte) freut sich über die Plakette, die ihm Bernd Vater (links) überreicht. Jan List hat schon einen schönen Platz zum Aufhängen der Auszeichnung am Schulhaus gefunden.

Plakette für schwalbenfreundliches Haus verliehen

Wokuhlerin verzichtet auf Gezwitscher nicht

Wokuhl (AK/Dana Skierke)

Die Schwalben sind schon weg. Die Auszeichnungsplakette für ein schwalbenfreundliches Haus erhält Ilse Gebauer in Wokuhl dennoch. Erwin Hemke vom NABU wurde auf das einzeln stehende Gebäude kurz hinter Wokuhl aufmerksam gemacht. 16 Nester hatten die Vögel in diesem Jahr an die Hauswand „gezimmert“. „An die 100 Schwalben hatten wir bestimmt hier“, schätzt Erich Gebauer, der Sohn, ein.

Ihm gehört sein Elternhaus mittlerweile. Der Revierförster im Ruhestand lebt in dem

ehemaligen Zollhaus mit seiner 86-jährigen Mutter und seiner Lebenskameradin. Dass er die Schwalben an dem 150 Jahre alten Haus nisten lässt, ist für den Naturliebhaber selbstverständlich. Und auch seine betagte Mutter kann sich ein Leben ohne diese Zwitscherer nicht mehr vorstellen.

Sie bewundert deren Flugkünste. „Manchmal fliegen sie nur einen halben Meter an unseren Köpfen vorbei. Die wissen, hier tut Ihnen niemand etwas“, so Ilse Gebauer. Manchmal wollen die possierlichen Flieger ins Haus. Aber das gehe nicht, protestieren

die tierlieben Hausbewohner. Bei den Wokuhlern ist es die Rauchschwalbe, die sich ihr Nest an die Wand „klebt“. Die Voraussetzungen sind gut. Schwalben brauchen Kühe in ihrer Nähe und Wasser, weiß Erwin Hemke. Letzteres finden sie beispielsweise gleich hinter dem Gebauer-Haus, dort fließt der Mühlbach.

An die Gebauers konnte Erwin Hemke die dritte Plakette in diesem Jahr vergeben. Die Menschen zu finden, die den Schwalben den Bau ihrer Nester an Hauswänden gestatten, da sei der Naturschützer auf Hilfe angewiesen.



Ilse Gebauer hat von Erwin Hemke eine Auszeichnungsplakette für ihr schwalbenfreundliches Haus erhalten.

Foto: Dana Skierke

Jeder kann es sehen: Schwalben fühlen sich bei Pfeiffers wohl

Von Ute Köpke

Eine außergewöhnliche Dekoration zierte jetzt das Haus einer Familie in Ollendorf. Die Plakette „Schwalbenfreundliches Haus“ hängt genau neben der Eingangstür. Doch Schwalben sind nicht die einzigen Vögel auf dem Hof.

OLLENDORF. Vögel gibt es auf dem Grundstück der Familie Pfeiffer am Rand von Ollendorf in den verschiedensten Arten. Ob Rotkehlchen, Buchfinken, Blaumeisen, Amseln, Grünfinken, Schwalben oder Kohlmeisen – die Aufzählung scheint kein Ende zu nehmen. „Wir müssen hier schon aufpassen, dass uns die Vögel nicht umfliegen“, erzählt Cornelia Pfeiffer lachend.

Das parkähnlich angelegte, 3600 Quadratmeter große Grundstück nahe dem Mü-

ritz-Nationalpark ist mit zahlreichen Blumen, Wildrosen, Hecken, Teich und Bäumen offensichtlich ein Paradies für Vögel. Kein Wunder, dass sich hier natürlich auch die Schwalben verschiedene Nester angelegt haben.

Vor 16 Jahren bauten Cornelia und Kurt Pfeiffer das Elternhaus von Cornelia Pfeiffer komplett aus. Das Gebäude war früher zur Hälfte Wohnhaus und zur anderen Hälfte Scheune. „Hier nisteten schon immer ganz viele Schwalben und die brauchten ja dann ein neues Domizil“, erzählt die Ollendorferin. Zum Teil suchten sich die Vögel selbst neue Brutstätten, doch Kurt Pfeiffer unterstützte die Tiere mit dem Bau von Nistkästen.

„Inzwischen haben wir hier auf unserem Grundstück an die 20 Nistkästen und die sind dieses Jahr auch alle belegt, einige sogar

doppelt besetzt, gewesen.“ Die Schwalben haben sich ihre Nester im Dachunter-

stand am Haus und im Pavillon gebaut. „Wenn wir hier drin sitzen, spannen wir di-

rekt unter dem Nest einen Regenschirm zum Schutz auf“, verrät Cornelia Pfeiffer.

Sechs oder sieben Schwalbenpaare hatten sich auf dem Hof angesiedelt mit entsprechendem Nachwuchs. Jetzt sind inzwischen die Schwalbenfamilien ausgeflogen, die Nester leer, zeigt Kurt Pfeiffer, doch die Vögel können man sehr gut am Teich beim Sammeln von Mücken beobachten.

Überreicht wurde dem Ehepaar das Schild „Schwalbenfreundliches Haus“ jetzt in Carpin bei der „Storchenvorabschied“. Vorher hatten die Pfeiffers über eine Bekannte den Kontakt zum Naturschutzbund (NABU) aufgenommen. Laut Information des NABU-Kreisvorsitzenden, Erwin Hemke, ist das Haus in Ollendorf in diesem Jahr in unserer Region das einzige mit der Auszeichnung.



Kurt und Cornelia Pfeiffer sind stolz auf die Schwalben-Plakette neben ihrer Haustür. FOTO: U. KÖPKE

Kontakt zur Autorin
u.koepke@nordkurier.de

Ein großes Herz für kleine Vögel

NATURSCHUTZ Bei Detlef Wolmuth finden nicht nur Schwalben ideale Bedingungen. Für sein Engagement ist der Kotelower jetzt geehrt worden.

VON NIELS SEEHASE

KOTELOW. Detlef Wolmuth hat ein Herz für Tiere. Auf dem Grundstück des 53-Jährigen in Kotelow hat sich Familie Adebar häuslich eingerichtet, finden Meisen, Rotschwänze oder Spatzen ideale Brutmöglichkeiten. Und auch die Schwalben fühlen sich in und am kleinen Stallgebäude des gelernten Maurers zuhause.

Für ihren Einsatz für die grazilen Zugvögel haben Detlef Wol-

muth und seine Frau Angelika jetzt vom Kreisverband des Naturschutzbundes Deutschland (NABU) eine besondere Auszeichnung erhalten: Seit Gründnerstag weist eine Plakette das Heim der Kotelower Familie als „schwalbenfreundliches Haus“ aus.

Um den Flugkünstlern aus der Gattung der Sperlingsvögel gute Bedingungen zu bieten, sei kein großer Aufwand nötig, macht Detlef Wolmuth deutlich: Einfach Türen oder Fenster offen lassen, Kotbreter unter die Nester anbringen, Nisthilfen anbauen, eine künstliche Lehmpfütze als „Materiallager“ für den Nestbau schaffen. „Den Rest“, weiß der Kotelower Naturfreund, „machen die Schwalben ganz allein.“

Dass es nötig ist, den nützlichen Vögeln helfend „unter die Flügel“ zu greifen, daran besteht für Detlef Wolmuth kein Zweifel. „Es gibt immer weniger Schwalben. Das kann

jeder sehen.“ Die Ursachen sind für Detlef Wolmuth klar: Viele der alten Stallgebäude, früher bevorzugtes Domizil der Schwalben, wurden abgerissen. Löcher im Mauer-

werk, durch die die Vögel hindurchschlüpfen konnten, sind mittlerweile dicht. Dass Hausbesitzer aus Angst vor Verschmutzung Schwalbennester abschlagen, komme

heutzutage aber immer seltener vor, so die Erfahrung des Kotelowers. „Meiner Meinung nach haben die Leute heute ein bisschen mehr für die Natur übrig“, sagt Detlef Wolmuth, der sich, wie er erzählt schon seit der Kindheit für alles, was „kreucht und fleucht“ interessiert und engagiert. In Kotelow ist er unter anderem als ehrenamtlicher Storchenbetreuer tätig und hat auch schon mal einen jungen Adebar, der aus dem Nest gefallen war, aufgepäppelt. Zudem baut er in seiner Freizeit Nistkästen, die in der Umgebung reißenden Absatz finden.

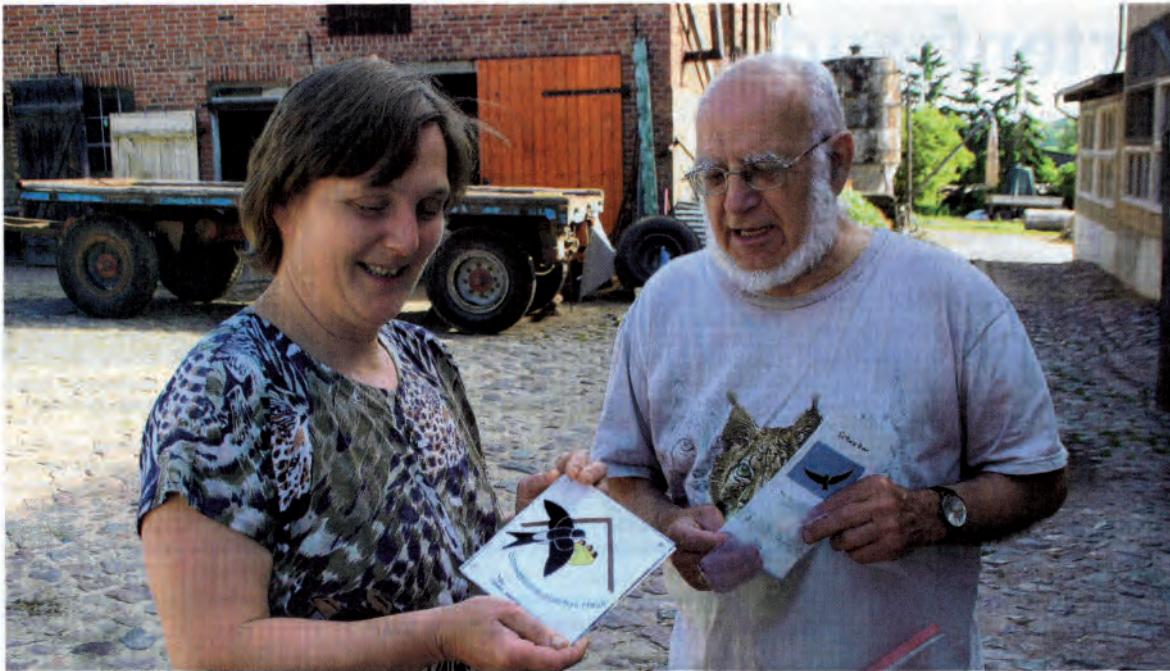
Sein Engagement für die Tiere geht soweit, dass er auch schon mal im Schlafanzug zum Stall geht, wenn jemand aus Versehen die Tür geschlossen hat. „Ich bin schon ein wenig verrückt“, sagt Detlef Wolmuth mit einem Augenzwinkern. „Der eine hat den Vogel, und ich habe eben den.“



Detlef Wolmuth ist stolz auf die Plakette, die sein Heim als „schwalbenfreundliches Haus“ ausweist.

FOTOS: NIELS SEEHASE

Bauernhof wird Schwalbenfreundlichkeit bescheinigt



HILDEBRANDSHAGEN (BG). Annette Fröbe war glücklich. Endlich hat sie die Plakette als schwalbenfreundliches Haus bekommen, die der Naturschutzbund Deutschland verleiht.

Der Kreisvorsitzende Erwin Hemke überreichte sie und schaute sich auf dem Bauernhof Fröbe in Hildebrandshagen um. „Wir haben etwa 46 Schwalbennester“, sagt die Bäuerin. Überall

im Kälber- und im Kuhstall dürfen die Schwalben bauen. Nur das Melkhaus ist aus hygienischen Gründen tabu, auch wenn die Vögel es immer mal wieder versuchen.

FOTO: BÄRBEL GUDAT

DIENSTAG, 13. JULI 2010

Überraschende Waschbären-Geschichten

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof



Über die Geschichte der Einwanderung des Neubürgers Waschbär, seine Etablierung in MST und die zunehmenden Probleme in menschlichen Siedlungen und im Naturhaushalt ist mehrfach von kompetenter Seite berichtet worden. Selbstverständlich mehren sich mit seiner zunehmenden Siedlungsdichte auch die Begegnungen mit dem im Prinzip recht sympathischen Kleinbären und so natürlich auch die nicht alltäglichen Episoden über bemerkenswerte und mitunter kuriose Begebenheiten sowie die fotografischen Dokumente. Neben den beispielhaften wildbiologischen Untersuchungen während des Waschbären-Projekts von Michler und Köhnemann (2006-2011) im Serrahn-Teil des Müritz-Nationalparks (BORRMANN 2011) wurde in der Labus-Reihe auch regelmäßig über Zufallsbeobachtungen berichtet. Aktuell hat HEMKE (2013) die Veröffentlichungen zur Biologie, Ökologie, Einbürgerung und besonderen Problematik unseres Neubürgers in Mecklenburg-Strelitz zusammenfassend dargestellt und die Diskussionen aus der Tagespresse zusammengestellt.

Nachfolgend sollen in Ergänzung dazu und zur Buchveröffentlichung des Autors (BORRMANN 2013) einige weitere interessante Beispiele aus dem Verhaltensinventar der Waschbären, die z. T. sogar einen gewissen Unterhaltungswert haben, mitgeteilt werden.

1. Die tödliche Klettertour

Die Gewandtheit und Kletterfreudigkeit des Neubürgers Waschbär ist inzwischen allgemein bekannt und führt in menschlichen Siedlungsräumen zunehmend zu Problemen. Allerdings erklimmt er zur Nahrungs- und Schlafplatzsuche bzw. „aus Neugierde“ nicht nur Gebäude und Bäume sondern, wie ein Beispiel aus der Gemarkung Weitendorf zeigt, auch die Masten der Energieversorgung. Eine solche Klettertour

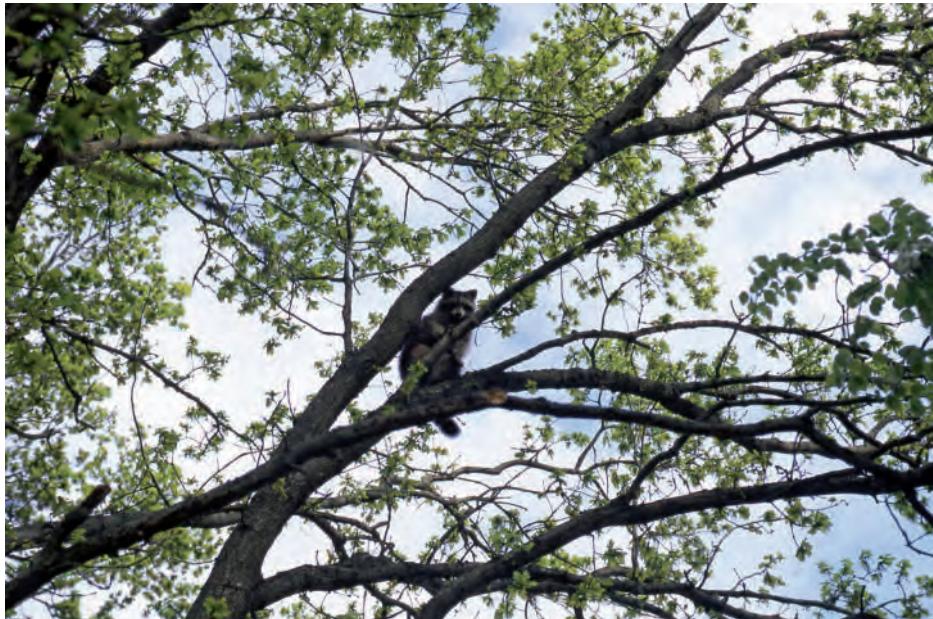


Abb. 1: Auf Bäumen fühlen sich Waschbären relativ sicher und zeigen wenig Scheu (Foto ohne Teleobjektiv: K. Borrmann)

wurde einem Kleinbären im August 2012 zum tödlichen Verhängnis. In unmittelbarer Nähe des Kreuzungsbereichs der Straßen Möllenbeck-Feldberg und Weitendorf-Cantnitz war ein Waschbär auf den frei in der Feldmark stehenden zwölf Meter hohen Stahlgittermast geklettert und sicher blitzschnell von der hohen Spannung der 20-KV-Leitung getötet worden. Auf alle Fälle blieb das tote Tier unmittelbar auf der Traverse liegen. Gegenüber Landeversuchen und folgende Stromschläge bei Großvögeln sind diese Masten mit abweisenden „Antennen“ ausgerüstet. Eine Sicherung gegenüber Kletterversuchen von Säugern ist jedoch mit vertretbarem Aufwand kaum möglich und so endet in der Regel bereits die erste Klettertour tödlich.

2. Zwei Nachtlager im Hühnerstall

Es war Ende Oktober 2010 als unser Jäger Gert Augustin sich bei der Heimkehr etwas verspätet hatte und dann bei nahezu völliger Dunkelheit noch ganz auf die Schnelle die Klappe zum Hühnerstall schloss. Am anderen Morgen, zeitig wieder auf den Beinen, öffnete er die Klappe und als erstes erschien zur großen Überraschung ein schleichender und fast

eingeschüchterter halbwüchsiger Waschbär im Hühnerloch, um irgendwie wohl „möglichst unauffällig“ das Weite zu suchen. Das Hühnervolk folgte völlig unbeschadet und ruhig danach. Sein damaliger Nachbar und Waschbären-Experte in Goldenbaum Frank-Uwe Michler deutete dieses Burgfriedenverhalten, insbesondere das spätere „Davonschleichen“ des potentiellen Räubers als eine untypische deplazierte Handlung, die eine gewisse Ähnlichkeit zu einer so genannten Übersprungshandlung darstellt.

Andererseits hatten sich die Jungbären wiederholt etwas Futter aus dem Hühnertrog geholt und waren so an die Nähe des Federviehs gewöhnt.

Dass es auch ganz anders geht, zeigte zwei Jahre später ein Ereignis im benachbarten Stall des Rentners Josef Schlutt. Als der Stallbesitzer im August 2012 eines Morgens seine Hühner versorgen wollte, lagen alle drei seines kleinen Restbestandes im Stall verstreut auf dem Erdboden. Der verursachende Waschbär hatte allen den Kopf abgebissen und sich an einem Huhn im Bauchbereich gütlich getan. Nun lauerte er „schuldbewusst“ in einer Ecke, um ins Freie zu gelangen. Ursprünglich hatte er sich seinen Weg in den Stall über eine defekte Nebenwand gesucht und wollte offensichtlich den nahrungsreichen Ort anschließend auch als Tagesschlafplatz nutzen. Auch wenn die Waschbären nicht zu den ausgesprochenen Hühnerdieben zählen, kann es doch auch zu solchen Zwischenfällen kommen – auf alle Fälle immer dann, wenn die Hühner nicht ruhig sitzen bleiben.

3. Der Schwanzlos-Waschbär von Lüttenhagen

Revierleiter Sven Borrmann, Neubrück hatte 2012 im Revier Lüttenhagen die Fangjagd auf Waschbären erheblich intensiviert. In seinem Pirschbezirk von etwa 140 ha konnte er allein an den Wochenenden in drei gelegentlich fängisch gestellten Drahtkäfigfallen, unter Ausschluss der Sommermonate mit den Jungen führenden Alttieren, 20 Waschbären fangen. Im Mai 2013 waren es dann an nur einem Fangplatz und in immer derselben Falle zehn Waschbären. Davon waren neun Rüden und darunter acht Jährlinge aus dem Vorjahr. Diese Zahlen deuten den fast unvorstellbaren Populationsdruck aus den dicht besiedelten Revieren auf frei gewordene Lebensräume nahezu exemplarisch an. Es zeigt aber auch, welche Anstrengungen notwendig wären, wollte man die Waschbären-Population als ernst zu nehmende schädlich wirkende Beutegreifer (Prädatoren) im heimischen Ökosystem durch Fang und Bejagung

weitgehend ausschalten bzw. neutralisieren. Wann der „Sättigungsgrad“ eines Reviers hinsichtlich seines Waschbärenvorkommens überhaupt erreicht ist, scheint offensichtlich noch nicht geklärt. In einer DVD-Videofilm-Beilage der Deutschen Jagdzeitung berichteten unlängst zwei Spreewald-Jäger davon, in ihren benachbarten und intensiv bejagten Jagdgebieten von etwa 200 ha innerhalb eines Jahres 210 Bären gefangen bzw. erlegt zu haben, also etwa ein Exemplar je ein Hektar (SCHEUNEMANN & LEHMANN 2013). Selbst wenn es dabei zu erheblichen Zuwanderungen aus den Nachbarrevieren gekommen sein sollte, scheint die Dichteskala nach oben weit offen zu sein. Im gleichen Beitrag wurde von einem Rekordgewicht eines Bären von 15 kg berichtet. Als Normalgewicht gelten in Deutschland fünf bis zehn Kilogramm, lediglich aus Kanada sind Extremwerte von bis zu 20 kg bekannt geworden (HOHMANN & BARTUSSEK 2001).

Die aufgezeigte Strecke von Lüttenhagen brachte überdies eine große Überraschung mitsich. Einem ansonsten völlig normal entwickelten jungen Rüden fehlte der typische Ringelschwanz. Da einzelne Schwanzwirbel selbst durch ein Erstasten weder fühlbar noch anderweitig nachweisbar waren, muss von einem Kopieren im jungen Welpenalter unmittelbar an der Schwanzwurzel durch ein Alttier bzw. von einem genetischen Defekt ausgegangen werden. Der Schwanzansatz war von einem gesunden rosettenartigen Haarkranz umschlossen, sodass es zum nachträglichen Verlust infolge von Beißereien, durch eine Schussverletzung bzw. einen Unfall keinerlei Anhaltspunkte gab.

4. Zur Bewertung von Nahrungsanalysen und Schlafplätzen

Die Fragen zur negativen Beeinflussung des heimischen Ökosystems durch den Beutegreifer Waschbär sind selbst in Fachkreisen auch heute noch umstritten. Durch die bisher durchgeföhrten Nahrungsanalysen und Populationsuntersuchungen von Vogelpopulationen waren exakte Hinweise zu einer Reduzierung der etablierten heimischen Arten nicht eindeutig feststellbar. Dabei muss allerdings berücksichtigt werden, dass durch die in Anwendung gebrachte Methodik (ENGELMANN, KÖHNEMANN & MICHLER 2012), die gesammelten Kotproben zu wässern, zu sedimentieren, zu bestimmen und nach Volumenanteilen einzuschätzen, die von den Bären ausgeleckten Vogeleiern nicht nachweisbar sind. Damit sind die Ergebnisse aus diesbezüglichen Untersuchungen



Abb. 2: Selbst die Masten der Energieversorgung werden gelegentlich bestiegen - mit tödlichen Folgen (Foto: K. Borrmann)



Abb. 4: Waschbär ohne Schwanz – eine Abnormalität (Foto: S. Borrmann)



Abb. 3: Traverse der Energieversorgung in 12 m Höhe mit einem durch Stromschlag getöteten Waschbären (Foto: K. Borrmann)



Abb. 5:
Waschbären-
Tagesschlafplatz
im Schwarz-
storchhorst
(Foto: A. Ritter)



Abb. 6:
„Letzter Gruß“ –
Waschbären-Kot
im Kranichnest,
in dem einen Tag
zuvor noch zwei
Eier bebrütet
wurden
(Foto: K. Köller)



Abb. 7:
Waschbären-
Latrine auf einer
überdachten
Kanzel
(Foto: S.
Borrman)

zumindest hinsichtlich ihrer Aussagen zum Einfluss auf die Vogelwelt zurückhaltend zu beurteilen. Unbestritten bleibt auch die Tatsache, dass mit jeder neuen Raubsägerart bei einem stabilen Erhalt der bisherigen Räuberpopulationen von Fuchs, Dachs, Marder bis Wiesel, sich der Druck auf die Nahrungsressourcen allgemein und auf die der Tierwelt im Besonderen erhöhen muss. Außerdem dürfte es für die besonders seltenen Arten wie z. B. die Europäischen Sumpfschildkröten, die Adler und Schwarzstörche selten der Fressdruck allein sein, als vielmehr der Beunruhigungsfaktor, der schädigend wirkt. Wenn nachgewiesener Maßen, der Raub der jungen Graureiher ausreicht, dass die Altreiher die Brutkolonien für immer aufgeben, so reicht ein eintägiges Schlaflager eines Waschbären in einem Schreiadler- oder Schwarzstorchhorst aus, um die Nachwuchsraten eines ganzen Jahres infrage zu stellen. Wie A. Ritter feststellte, wurden die Nester nach solchen „Besuchen“ von ihren Erbauern sogar über Jahre gänzlich gemieden.

Wenn die Wasservogelbestände in den an Wälder angrenzenden Gebieten zumindest gefühlsmäßig durch verstärkten Prädatorenendruck stark zurückgegangen sind, so macht der Kranich dabei doch eine Ausnahme. Kraniche verteidigen in jedem Fall am Tage ihr Gelege und ihren Nachwuchs gegenüber allen Beutegreifern (Schwarzwild, Fuchs, Seeadler) äußerst energisch und engagiert und dies ganz sicher auch gegenüber den Waschbären. Wie und ob Angriffe zur dunklen Nachtzeit erfolgreich abgewehrt werden können, ist bislang nicht beobachtet worden und auch weniger wahrscheinlich. Offensichtlich als Folge eines solchen Übergriffs fand Naturfreund Klaus Köller im April 2011 in einem Erlenbruch in der Nähe von Grünow statt des zuvor bebrüteten Geleges am Tag darauf überraschender Weise nur noch den Kothaufen eines räubernden Waschbären - gewissermaßen als letzten Gruß einer nicht vollendeten Kranichgeburt. Aber unsere Kranichbestände sind stabil, sodass einzelne und gelegentliche Übergriffe insgesamt keine Gefährdung für die Population darstellen.

5. Respekt vor dem Marder

Anlässlich des Feldberger Jägerstammtischs im September 2013, der regelmäßig auch für einen aktuellen Informations- und Gedankenaustausch genutzt wird, berichtete der Naturfotograf Roman Vitt u. a. vom Besuch der Waschbären in den Serrahner Pflaumenbäumen. Allabendlich trafen

sich Ende August/Anfang September in den Bäumen vor seinem Haus jeweils zwei bis sechs Nahrung suchende Kleinbären und zeigten gegenüber dem Menschen kaum eine Scheu. Anders wurde es immer dann, wenn sich ein Marder dazu gesellen wollte. Dann setzte urplötzlich eine riesige Aufregung begleitet von schrillen keckernden Warnlauten ein, der eine nahezu kopflose Flucht aller Bären in Richtung des nächtlichen Waldes folgte. Da in der deutschsprachigen Literatur über die natürlichen Feinde des Waschbären in Europa nur sehr selten einmal berichtet wird, erschien eine kleine Mitteilung zu dieser bemerkenswerten Beobachtung durchaus gerechtfertigt.

6. Vom Latrinestreit der Kanzeljäger

Die Müritzregion und Mecklenburg-Strelitz gelten heute als eine der Hochburgen des Waschbären-Vorkommens in Ostdeutschland. Im Jahr 1977 gab es durch die Raubwildfänger Kurt Brzinzske und Bernd Meiningen die ersten Nachweise bei Zinow und Lüttenhagen. Nach durch F.U. Michler in Auftrag gegebenen gentechnischen Untersuchungen konnte geklärt werden, dass dies die ersten verwandten Verboten unserer heutigen Population waren. Auch derzeit gehen die häufigsten Mitteilungen zur neuen Jagdwildart auf Beobachtungen von Jägern zurück. Andererseits ist Mecklenburg heute ein Jagdland in dem viele nicht heimische Jäger die Jagd als Gast ausüben. In der Regel reisen sie in kleinen Gruppen an und machen sich erst vor Ort mit den hiesigen Verhältnissen vertraut. Jäger aus dem Rheinland, Niedersachsen und Schleswig-Holstein kennen Waschbären so oft auch nur aus Bestimmungsbüchern bzw. aus der Jagdliteratur. Von den speziellen Verhaltensweisen der Art wissen sie verständlicher Weise wenig oder gar nichts. Missverständnisse sind damit vorprogrammiert.

Zu Beginn der Bockjagd Anfang Mai hatte sich so Mitte der 1990-er Jahre eine vierköpfige Jägergruppe im Raum Hinrichshagen angesagt und der Jagdleiter die Hochsitze für den Gästeansitz vom Herbstlaub, kleinen Ästen und übrigem Unrat befreit. Für jeden Jäger waren zwei günstig erscheinende Ansitzmöglichkeiten vorbereitet worden. Die kleine Jagdgruppe hatte sich in zwei Zweiergruppen geteilt, wobei im Interesse des wechselnden Anblicks die vorbereiteten Kanzeln bei den Morgen- bzw. Abendansitzen ausgetauscht werden sollten. Bereits der erste Abend verlief erfolgreich: zwei Böcke und ein Überläufer lagen

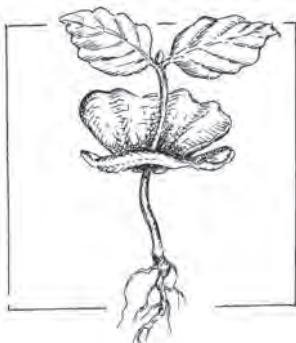
auf der Strecke. Beim folgenden Morgenansitz wiederum zwei Böcke und ein Schmalreh, ähnlich die Erfolge am Abend. Ab dem dritten Tag verließ die Jäger ihr Weidmannsheil ein wenig – Unmut machte sich breit. In einer Wechselgruppe kamen sogar bösartige Verdächtigungen in der Weise auf, dass ein Jäger vom anderen annahm, dass er im Interesse des Misserfolgs seines Partners, den Hochsitz verschmutzt hätte. Tatsächlich lagen dort bereits am frühen Morgen wiederholt übel riechende Kothaufen in den Ecken, die dann natürlich umgehend in Richtung Erdboden zu beseitigen waren und so theoretisch u. U. das anwechselnde Wild hätten vergrämen können. Die Situation eskalierte endgültig, als am nächsten Morgen auch auf der Kanzel des Beschuldigten Kothaufen in den Ecken lagen. Allerdings waren dies in keinem Falle die vermuteten Jägerexkremente vom Vorabend, sondern die eines in der Nacht dort weilenden Waschbären! Es half nichts, das Misstrauen war gesät und die Jägergruppe fuhr trotz anfänglicher Erfolge nach einer Woche eines erbost geführten „Latrinenstreits“ zerknirscht nach Hause. Dass die Waschbären mit ihrem Bedürfnis, den Kot stets auf etwas erhöhten möglichst trockenen Orten abzulegen, den Streit durch ihre nächtlichen Besuche immer wieder neu vom Zaune gebrochen hatten, davon dürften sie erst viel später erfahren haben . . .

Abschließend sei es gestattet, den Informanten G. Augustin (Goldenbaum), S. Borrmann (Lüttenhagen u. Neubrück), F. Hartzsch (Schlicht), K. Köller (Neustrelitz), J. Schlutt (Goldenbaum), T. Packheiser (Lüttenhagen), A. Ritter (Oertzenhof) und R. Vitt (Serrahn) für die freundlichen Mitteilungen zum außergewöhnlichen Waschbären-Verhalten und für die zur Verfügung gestellten Belegfotos einen herzlichen Dank auszusprechen.

Literatur- und Quellenverzeichnis

1. *BORRMANN, K. (2011): Naturschutzpreis für Serrahner Waschbären-Forscher. – Säugetierkundliche Informationen 7, H. 43: 224-226*
2. *BORRMANN, K. (2013): Räuber in heimischen Wäldern – Fuchs, Dachs, Marderhund und Waschbär. – Steffen Verlag Berlin & Friedland, S. 1–64*
3. *ENGELMANN, A., KÖHNEMANN, B. & F.U. MICHLER (2012): Eine Frage der Saison – Aktuelle Ergebnisse zur Nahrungsökologie des Waschbären (*Procyon lotor L.*, 1785) in der nordostdeutschen Tiefebene. – Labus 36: 47-62*
4. *HEMKE, E. (2013): Waschbären um 2010 im Strelitzer Land. – Labus 37: 80-106*

5. HOHMANN, U. & I. BARTUSSEK (2001): *Der Waschbär*. – Verlagshaus Reutlingen Oertel & Spörer
6. SCHEUNEMANN, J. & G. LEHMANN (2013): *Bären - Böcke - Brandenburg*. – DVD-Beilage der Deutschen Jagdzeitung, Juli-Ausgabe 2013



Zum 20. Todestag:

Professor Dr. Alexis Scamoni (1911-1993)

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof

Die mehrfach runden Jahrestage und Jubiläumsveranstaltungen zur Sicherung und Gründung der heute gesetzlich fixierten Naturschutzgebiete in den letzten Jahren regten wiederholt auch zu einem historischen Rückblick an.

Dabei traten die Vorarbeiten, das Anliegen und die ersten Erfolge der Naturschutzarbeit der Nachkriegszeit, der 1950-er und 1960-er Jahre, wieder vermehrt ins Blickfeld unserer Betrachtungen - obwohl diese doch erst rund 50 Jahre zurück liegen. Immer wieder tauchte dabei auch der Name „Prof. Dr. A. Scamoni“ auf, der geradezu symbolhaft für die ersten vegetationskundlichen Inventuren und die frühen wissenschaftlichen Arbeiten um Serrahn und in den heutigen Feldberger Schutzgebieten steht, der hier Pionierarbeit geleistet hat.

Aber wer war dieser Prof. Scamoni aus der Forststadt Eberswalde eigentlich?

Der 20. Todestag am 07. Oktober 2013 sollte Veranlassung sein, etwas mehr zu seinem Wirken speziell in der Region Mecklenburg-Strelitz zu erfahren, um seine beispielhaften Leistungen in unserem Bewusstsein lebendig und ehrend zu bewahren.

Lebenswege und Leistungen

Als Nachfahre von im 18. Jahrhundert nach Russland ausgewanderten italienischen Weinbauern wurde Alexis Scamoni am 1. März 1911 in Sankt Petersburg geboren. Bereits zu Ende des 1. Weltkrieges kam er nach Deutschland, besuchte die Oberrealschule in Berlin und studierte dort danach von 1930 bis 1935 an der Friedrich-Wilhelm-Universität in den Fächern Botanik, Zoologie, Geographie, Mathematik und Philosophie. Nach seiner Dissertation 1935 zu einem vegetationskundlichen Thema wechselte A. Scamoni zur Forstlichen Hochschule Eberswalde in das seinerzeit renommierte Waldbau-Institut von Professor Alfred Dengler, wo auch Herbert Hesmer (1904-1982) als Assistent tätig war. Dieser war bereits ein Jahr zuvor in der Zeitschrift „Der Deutsche Forstwirt“ mit einem völlig neuen Vorschlag zur Einrichtung von kleinen nutzungsfreien „*Naturwaldzellen im großen Organismus des Wirtschaftswaldes*“ an die Öffentlichkeit getreten (HESMER 1934). Scamoni beschäftigte sich zunächst mit forstgenetischen, forstgeschichtlichen und standeskundlichen Fragestellungen und musste dann alsbald der Einberufung zur Wehrmacht Folge leisten. Nach seiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft wurde er Assistent bei Professor Kurt Hueck (1897-1965), der damals Dekan der Forstwirtschaftlichen Fakultät der Humboldt-Universität Berlin mit der angegliederten Eberswalder Hochschule war. Nach seiner Habilitation 1948 und der Übernahme einer Dozentur wurde Scamoni 1949 Professor für Forstbotanik und die Grundlagen des Waldbaus und 1951 Direktor des Instituts für Waldkunde in Eberswalde. Zweimal wurde Prof. Dr. Alexis Scamoni zum Dekan der Eberswalder Fakultät gewählt und musste 1963 so auch die aus politischen Gründen beschlossene Auflösung derselben hautnah miterleben. Persönlich und beruflich hat er dies als schweren Schicksalsschlag empfunden. Er selbst konnte allerdings in Eberswalde verbleiben und wurde Direktor des Bereichs Waldwachstumskunde, zu dem auch die Abteilung Forstliche Vegetationskunde gehörte. Mit der Emeritierung aus der traditionsreichen Eberswalder forstlichen Lehr- und Forschungsstätte beendete er seinen Dienst im Jahr 1976 (GROßER & MILNIK 2006).

Besonders verdienstvoll erscheint die von ihm an nordosteuropäischen Vorbildern orientierte neue Vegetationsgliederung, die zu einer modernen Systematik der Waldgesellschaften Nordostdeutschlands

Natur und HEIMAT

HEFT 6
JUNI 1953

Naturwaldzellen

PROF. DR. A. SCAMONI INSTITUT FÜR WALDKUNDE EBERSWALDE

Bei den Vorbereichungen über ein neues Naturschutzgesetz in der Sektion Landeskultur und Naturschutz der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften zu Berlin ist die Sprache auf die Ausscheidung von Naturwaldzellen gekommen. Was ist darunter zu verstehen? Eine Naturwaldzelle stellt ein Stück Waldes dar, in dem möglichst jede Nutzung unterbleiben soll. Wie groß dieses Stück sein soll, hängt ganz von den jeweiligen Waldverhältnissen ab; auf alle Fälle muß es so gelegt werden, daß die umgebenden Bestände auch weiterhin vorratspfleglich bewirtschaftet werden können. Von verschiedenen Seiten wurde eine Größe von zwanzig bis dreißig Hektar vorgeschlagen. Oft wird es möglich sein, noch unter diese Größe zu gehen, jedoch lasst es keinen Zweck, zu kleine Waldteile auszuscheiden.

Möglichst in jeder Waldgesellschaft und in jedem Waldtyp der Deutschen Demokratischen Republik gilt es, eine Naturwaldzelle zu bilden. Danach ergibt sich ihre Zahl: Im Erlenwald wären drei bis vier Naturwaldzellen zu errichten, im Stieleichen-Hainbuchen-Wald vielleicht zwei bis drei. Im Auwald sind dringend zwei bis drei Zellen zu fordern. In den Hodenmoorwäldern und den Kiefern-Birken-Buchenwäldern kämen neben den schon bestehenden Naturschutzgebieten drei bis vier Naturwaldzellen hinzu. In Stieleichen-Birken-Wäldern und in Buchen-Stieleichen-Wäldern ist eine ebenso große Anzahl auszuscheiden. Es folgen dann die Buchen-Eschen-, die Buchen-Traubeneichen-, die Eichen-Hainbuchen-Linden-Wälder, die insgesamt vielleicht zehn Naturwaldzellen erhalten sollten. Auch in den Traubeneichen-, den Kiefern- und den pontischen Hangwäldern würde die gleiche Zahl zusammenkommen. Im Berg- und Hügelland sind es Buchenwälder, Tannen-Buchen-Wälder, Schluchtwälder und Fichten- sowie Höhenkiefernwälder, die zusammen etwa zwanzig Naturwaldzellen aufzuweisen hätten. In der Deutschen Demokratischen Republik würden also insgesamt rund sechzig Naturwaldzellen zu errichten sein, mit einer Gesamtfläche von höchstens 1500 Hektar, das sind ungefähr 0,5 Prozent der Waldfläche.

Welchen Sinn haben die Naturwaldzellen? Der weitaus größte Teil unseres Waldes hat durch verschiedene Eingriffe seinen ursprünglichen Charakter verloren. Für Lehre und Forschung ist es aber höchst wichtig, daß wenigstens kleine Stücke im naturnahen Zustand erhalten bleiben. Hier wird weder eine „Rückkehr zur Natur“ propagiert noch eine Umgestaltung der Natur abgelehnt. Das Gegenteil ist der Fall: die Naturwaldzellen dienen zur Erforschung der Gesetze der Natur, die wir kennen müssen, wenn wir sie für eine Produktionssteigerung richtig anwenden wollen. Es soll niemals das Ziel unserer Forstwirtschaft sein,

die Naturwaldzellen zum Vorbild zu nehmen. In den Naturwaldzellen kann aber die Einheit der Umwelt und der Tier- und Pflanzenwelt im Walde erforscht und die Entwicklung unserer Waldgesellschaften in Zusammenhang mit der Umwelt studiert werden.

Für die Biologie und die Forstwissenschaft werden sich in den Naturwaldzellen reiche Forschungsmöglichkeiten ergeben, besonders wenn man vergleicht zu den benachbarten bewirtschafteten Beständen ziehen wird. Der Aufbau und die Entwicklung der natürlichen Holzartenkombination, die sehr zum Verständnis der Walderneuerung beitragen, würden hier klar zutage treten, und manche noch strittige Frage könnte gelöst werden. Die Entwicklung der Bodenflora ließe sich auf kleineren, von Zeit zu Zeit aufzunehmenden Probenflächen innerhalb der Naturwaldzellen genauer erforschen. Ähnliches gilt für Probleme der Tierwelt unserer Wälder. Außerdem würden die Naturwaldzellen hervorragende Objekte für die Lehre sein. Die Forschungsergebnisse ließen sich in allgemeinverständlichen Lehrgängen und Wanderungen für die Volksbildung nutzbar machen, um so Kenntnisse über das Naturgeschehen im Walde zu verbreiten. Der aus den Naturwaldzellen entstehende Wert, der wiederum indirekt der Praxis zugute kommt, übersteigt daher um ein Vielfaches den etwa befürchteten Ausfall an Holzproduktion.

Vorschläge für die Naturwaldzellen müßten zweckmäßig örtlich ausgearbeitet werden. Hierzu sind die Natur- und Heimatfreunde besonders berufen. Um eine Koordinierung zu ermöglichen, sind solche Vorschläge durch die Institutionen der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften zu begutachten. Ist das geschehen, so kann man nach den Bestimmungen des kommenden Naturschutzgesetzes mit der Errichtung der Naturwaldzellen beginnen. Es würde dann zweckmäßig sein, Forschungsaufträge an die wissenschaftlichen Institute, die Natur- und Heimatfreunde und die Jungen Naturforscher zu vergeben.

Nicht zu verwechseln sind die Naturwaldzellen mit Schonwäldern, die eine besondere landeskulturelle Bedeutung haben und in denen je nach den Verhältnissen eine Nutzung auch weiterhin erfolgen wird. Eine Naturwaldzelle dagegen ist ein sozusagen „absolutes“ Naturschutzgebiet, das seine besondere Bedeutung hat.

Nachdem sich auch die Sektion Forstwesen der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften für die Errichtung der Naturwaldzellen ausgesprochen hat, ist zu hoffen, daß der Begriff der Naturwaldzellen im neuen Naturschutzgesetz enthalten sein wird und daß solche Naturwaldzellen in unseren Wäldern ausgeschieden werden.

Abb. 1: Kopie der Arbeit über Naturwaldzellen von A. Scamoni aus dem Jahr 1953 (aus: Natur und Heimat, Heft 6/1953)

führte. Damit hatte er die in seiner Zeit in Botanikerkreisen allgemein anerkannte Charakterarten-Lehre nach Braun-Blanquet verlassen und die Waldtypenlehre des Forstwissenschaftlers Cajander (zweimal auch finnischer Ministerpräsident) für die mitteleuropäische Praxis weiterentwickelt. „Seine“ neuen Waldgesellschaften orientierten sich weitgehend am Standort und der natürlichen Baumartenkombination. Für ihn waren die Bäume mit ihrer Wachstumsbiographie die Grundpfeiler der Waldökologie. Er löste sich dabei von der bisher üblichen fast ausschließlichen Orientierung der Systematik am aktuellen Zustand der Bodenvegetation und stellte stattdessen die soziologischen Artengruppen in den Mittelpunkt der Gliederung des neuen Systems der Waldgesellschaften. Wichtig war für ihn als Wissenschaftler stets die Praxisnähe der Untersuchungsergebnisse, die also für forstliche Entscheidungen ebenso verwendbar sein sollten, wie für die des Naturschutzes und der Erholungswaldgestaltung. Bereits 1953 erneuerte er in der viel gelesenen Zeitschrift des Kulturbundes „Natur und Heimat“ die Intensionen Hesmers aus dem Jahr 1934 zur Einrichtung von Naturwaldzellen in einer Größe von 20 bis 30 Hektar bei einem maximalen Anteil von 0,5 % an der Gesamtwaldfäche. Dabei sollte jede Waldgesellschaft und jeder Waldtyp repräsentativ berücksichtigt und als „absolutes“ Naturschutzgebiet für Forschungszwecke geschützt werden (SCAMONI 1953). Obwohl er Anfang der 1950-er Jahre Leiter der Arbeitsgruppe zur Erarbeitung eines neuen Naturschutzgesetzes für die DDR war, konnte er sich mit diesem Gedanken im am 04.08.1954 verabschiedeten „Gesetz zur Erhaltung und Pflege der heimatlichen Natur (Naturschutzgesetz)“ nicht durchsetzen – den Begriff „Naturwaldzellen“ suchte man vergeblich. Gewissermaßen als Ersatz wird dann aber mit der Ersten Durchführungsbestimmung zum Gesetz vom 15.02.1955 im § 1 die Einrichtung von nun als „Waldschutzgebiet“ bezeichneten Waldteilen für Forschungszwecke ermöglicht. Auf dieser gesetzlichen Grundlage setzte sich Scamoni nachfolgend intensiv für die Einrichtung eines Systems von Waldschutzgebieten und die Inventarisierung der vegetationskundlichen Situation im nordostdeutschen Raum ein. Bis 1958 waren in der DDR 361 Waldschutzgebiete ausgewählt, die 1961 durch die Anordnung Nr. 1 festgesetzt wurden. „Diese Waldschutzgebiete gehören ohne Zweifel zur Erfolgsgeschichte des DDR-Naturschutzes“ – Prof. Scamoni gilt als ihr Initiator (SUCCOW, JESCHKE & KNAPP 2012). Nach der politischen

Wende 1990 bildeten diese Flächen das Grundgerüst für den Aufbau eines umfassenden Netzes von Naturwaldreservats- und dazu gehörenden Vergleichsflächen in den ostdeutschen Bundesländern.

Obwohl nie einer politischen Partei angehörend, verlieh die DDR-Regierung Prof. Dr. A. Scamoni aufgrund seiner wissenschaftlichen Leistungen und seines gesellschaftlichen Engagements 1962 den Nationalpreis III. Klasse. Die Finnische Forstliche Gesellschaft ehrte ihn sogar mit der Verleihung einer Ehrenmitgliedschaft.

Vegetationskundliche Inventuren in der Uckermark und in Mecklenburg-Strelitz

Analysiert man die Publikationsliste der 163 veröffentlichten Arbeiten Scamonis (GROßER 1994), so treten der Spreewald, die Schorfheide und die Choriner Wälder als besonderer Schwerpunkt hervor. Allerdings folgen den zahlreichen Veröffentlichungen aus dem unmittelbaren Umfeld des Forschers dann schon die Arbeiten aus den naturnahen Wäldern der Uckermark und des südlichen Mecklenburg. Das theoretische Gebäude für die Entwicklung einer neuen Systematik der Waldgesellschaften Nordostdeutschlands konnte er nur durch den ständigen Kontakt mit den Verhältnissen vor Ort in den Wäldern selbst entwickeln und hinsichtlich ihres Wahrheitsgehalts überprüfen. „*Alexis Scamoni sammelte seine Erfahrungen und Kenntnisse in steter Arbeit im Walde. Mit diesem Wissen war es ihm möglich, auf seinen Fachgebieten der Forstlichen Vegetationskunde und der Waldkunde, wertvolle Beiträge und darüber hinaus umfassende Zusammenschauen zu geben*“ hieß es im Oktober 1993 in den Gedenkworten an seinem Grabe auf dem Choriner Klosterfriedhof (GROßER & JOACHIM 1994).

Spätestens durch seine Untersuchungen zur natürlichen Verbreitung der Kiefer führte Scamonis Weg auch in das südöstliche Mecklenburg. Da das alt hergebrachte Handwerk der Teerschweler seit Urzeiten das Vorhandensein von stärkeren Kiefernstubben voraussetzt, so die Hypothese von Scamoni, müsste auch die Verbreitungsgrenze der Kiefer über alte Teerofenstandorte nachzuzeichnen sein. Danach reicht ihr natürliches Vorkommen tatsächlich nach Norden bis in die Sandergebiete des südlichen Mecklenburg-Strelitz hinein, bzw. bis an den Rand der Pommerschen Hauptendmoräne (SCAMONI 1955).

Bereits zwischen 1954 und 1957 wurden die wesentlichen

Außenaufnahmen zur Erhebung der geographischen, standörtlichen und vegetationskundlichen Grundlagen für das Messtischblatt Thurow, also Serrahn betreffend, abgeschlossen (SCAMONI 1959). Sie flossen natürlich in die bereits vorgestellte neue Gliederung der Wald- und Forstgesellschaften des Tieflandes voll ein und wurden zu einer wichtigen Voraussetzung für die Erarbeitung einer neuen Standortserkundung und der folgenden Forsteinrichtung der Wälder in der DDR. In ihren Grundzügen gelten die Regelungen noch heute. Besonders hervorzuheben und beispielhaft waren hier die seinerzeit praktizierten fachübergreifenden Arbeiten der verschiedenen Wissenschaftszweige: Vegetationskundler, Hydrologen, Geologen, Forstwissenschaftler, Zoologen, Ornithologen, Mykologen, Herpetologen und angrenzende Fachspezialisten arbeiteten gemeinsam an einem Projekt und Ziel. Man motivierte und förderte sich gegenseitig – Prof. Scamoni wurde zum erfolgreichen Koordinator (BORRMANN et al. 2009, SIEFKE 2003). Die Themenkreise der Oberflächengestaltung sowie die Flora und natürliche Vegetation der Wälder, Forsten, Ackeraufforstungen und Kahlschlaggesellschaften bearbeitete Scamoni selbst, bzw. in enger Zusammenarbeit mit seinem Instituts-Oberassistenten Dr. Gerhard Hofmann. Hinsichtlich der natürlichen Waldgesellschaften fand und charakterisierte Scamoni in Serrahn den Perlgras-Buchenwald, den Traubeneichen-Buchenwald, Kiefern-Eichen-Buchenmischbestände, den Pfeifengras-Stieleichen- und den Blaubeer-Kiefern-Buchenwald sowie einige Fragmente anderer Waldgesellschaften. Aus Anlass des 50. Jahrestages der Veröffentlichung dieses Sammelbandes zum Thurower Messtischblatt von 1963 (SCAMONI et al. 1963) soll in ehrendem Gedenken an seine Vorbildwirkung

Abb. 2: Prof. Dr. Alexis Scamoni und Dr. Gerhard Hofmann Mitte der 1960-er Jahre (Foto: K. Borrmann)



in Kürze (2013/14) zum Wassereinzugsgebiet Serrahn-Fürstenseer See (Koordinator Dr. Knut Kaiser, Helmholtz-Zentrum Potsdam) in der Reihe „Forschung und Monitoring“ des Müritz-Nationalpark-Amts ein ähnlich gelagerter Jubiläumsband erscheinen.

Etwa zeitgleich beschäftigte sich Scamoni intensiv mit Vegetationsstudien am Plötzendiebel bei Joachimsthal und im nährstoffreichen Faulen Ort bei Pfingstberg (beide Uckermark), den er auch zum traditionellen Exkursionsziel für seine Studenten ausgewählt hatte. Im Jahr 1965 veröffentlichte er schließlich als Höhepunkt seiner mecklenburgischen Studien in einer Serie „Vegetationskundliche und standortskundliche Untersuchungen in mecklenburgischen Waldschutzgebieten“ mit den Ergebnissen aus fünf verschiedenen Schutzgebieten, darunter über die Ringenwalder Endmoräne in der Uckermark und von der Sundischen Wiese auf Zingst (SCAMONI 1965). Aus den Strelitzer Wältern standen dabei die Heiligen Hallen, die Feldberger Hütte und der Conower Werder im Mittelpunkt der Betrachtungen. Diese ersten fachspezifischen Inventuren zum Zustand der Wälder und ihrer Bodenvegetation boten für alle nachfolgenden Untersuchungen hervorragende Vergleichsmöglichkeiten zu zwischenzeitlichen Veränderungen und wurden zunehmend zu Referenzflächen der Ökologie unserer Wälder. Der Perlgras-Buchenwald, das Melico-Fagetum mit seinen verschiedenen Varianten, wurde stets als bestimmende Leitgesellschaft der baltischen Jungmoränenstandorte erkannt. Außer den Waldgesellschaften wurden auch die Waldsümpfe sowie alle zwischen- und hochmoorartigen Verlandungen charakterisiert. Gegenüber dem vorherrschenden ziemlich einheitlichen und typischen Perlgras-Buchenwald der Heiligen Hallen zeichnete sich die Feldberger Hütte durch größere Anteile von standörtlich bedingt reicherem Eschen-Buchenwald und ärmere Anteile von Traubeneichen-Buchenwald aus. Als Besonderheit nannte Scamoni bereits Fragmente des Hainbuchen-Feldulmenwaldes in der Schapwaschbucht unterhalb des Schlossberges. Ähnlich wurden die Verhältnisse auf dem Conower Werder eingestuft, wobei hier bereits deutlich auf die besonders wärmeliebenden Gehölze (Elsbeere, Spitzahorn) in SW-Hanglagen und im Gegensatz dazu im Zentrum des Gebiets auf montane Arten (Bergulme, Sommerlinde) Bezug genommen wurde.

Wenn die Heiligen Hallen auch bereits seit 1938 den Status eines offiziellen Naturschutzgebietes trugen, wurden doch die Inventurergebnisse aus

der Feldberger Hütte und vom Conower Werder zu den tragenden und begründenden Elementen auf dem Weg zu einem anerkannten NSG. Darüber hinaus schaltete sich Prof. Scamoni wiederholt persönlich fördernd in das Prozedere der Unterschutzstellungen auf Kreis- und Bezirksebene ein und entwarf dabei die Grundsätze einer entsprechenden Behandlungsrichtlinie für die Gebiete. Nahezu vergessen ist Scamonis „Gutachten zur Entwicklung eines Waldschutzgebietes Warsberg“ im Bereich der Försterei Grünow aus dem Jahre 1957 (siehe Anlage). Dazu stellte er die hier besonders augenfällige Abhängigkeit des Waldwachstums von der Exposition und der Wasserversorgung heraus. Walter Gotsmann untermauerte den Vorschlag mit dem nicht unbegründeten Hinweis, dass der Warsberg in germanischer Zeit, wie der Keulenberg bei Rollenhagen und der Lindwerder im Schweingartensee, ein heiliger Berg gewesen sein müsste, da die Grünower Bevölkerung bis zum letzten Kriege sich hier nach altem Brauch zu Frühlingsfeiern zusammengefunden hätte. Der Antragstellung dürfte er damit allerdings mehr geschadet als genutzt haben, denn die den Germanenkult verherrlichende Zeit war seit 1945 endgültig vorbei. Die Unterschutzstellung kam nicht zustande. Der Warsberg gehört heute mit den benachbarten Hirschbergen zum Serrahn-Teil der Müritz-Nationalparks und ist leider nicht erlebbar, da auf einem ausgewiesenen Wanderweg nicht zugänglich.

Während seines Ruhestandes widmete sich Scamoni nach 1976 mehrheitlich touristischen und heimatkundlichen Themen und veröffentlichte einen viel beachteten Bildband über „Unsere Wälder“ (SCAMONI 1982). In Vorbereitung dieses Buches besuchte er dann sogar wiederholt einige seltene Arten und bekannte Orte seiner ersten wissenschaftlichen Arbeiten in Mecklenburg, z. B. das Moosglöckchen (*Linnaea borealis*) im Revier Zinow und die Rauschbeeren (*Vaccinium uliginosum*) vom Schwarzen See bei Goldenbaum. Einige Motive finden sich im Waldbuch wieder, z. B. die Heiligen Hallen (S. 40), Moosglöckchen und Wintergrünarten (S. 109, 112, 113) sowie Serrahn (S. 162). Durch diese Kontakte war es möglich, Prof. Scamoni noch einmal für die Teilnahme am Symposium und zur Exkursion aus Anlass des 50. Jahrestages der Heiligen Hallen als staatlich anerkanntes NSG zum Weltumwelttag im Juni 1988 in Feldberg zu gewinnen. Er referierte aus seinem reichen Erfahrungsschatz zum Thema „Die Heiligen Hallen vor 25 Jahren“ und sein Nachfolger in der Eberswalder Dienststelle, Dr.

Humboldt-Universität Berlin – Institut für Waldkunde

Eberswalde 14. Oktober 1957

Gutachten

**zur Errichtung eines Waldschutzgebietes „Warsberg“
Abt. 204 b, 205 a und 205 b der Försterei Grünow des StFB Neustrelitz**

Eine am 10.10.1957 durchgeführte Besichtigung des in Vorschlag gebrachten Waldschutzgebietes „Warsberg“, Abt. 204 b, 205 a und 205 b der Försterei Grünow des StFB Neustrelitz, hat ergeben, dass eine Erklärung der betr. Abteilungen zum Waldschutzgebiet ihre volle Berechtigung im Sinne des Naturschutzgesetzes hat.

Das Gebiet umfasst eine der höchsten Kuppen der südmärkischen Endmoräne und trägt auf der Höhe einen lichten Buchenbestand, der in vollendeteter Weise die Abhängigkeit des Waldwachstums von den Wasserhaushaltsbedingungen zeigt. Man hat den Eindruck, in einem Höhen-Buchenwald sich zu befinden.

Der Südhang zeigt einen Traubeneichenbestand, ebenfalls sehr licht, der hier ein einziges Vorkommen innerhalb der großen Buchenwälder hat, und so die Abhängigkeit der Vegetation von der Exposition in sehr guter Weise demonstriert.

Der ganze Komplex bildet eine auffallende Erscheinung innerhalb der o. g. Endmoräne. Zu dem kommt, dass im Gebiet sich ein Horst des Schwarzstorchs befindet, der in diesem Jahr dort 5 Junge aufgezogen hat.

Aus allen diesen Tatsachen ergibt sich das Gebiet vom naturkundlichen Standpunkt als sehr wertvoll und wird seine Unterschutzstellung dringend befürwortet. Eine wissenschaftliche Bearbeitung erfolgt im Rahmen der vegetationskundlichen Kartierung des Messtischblattes Thurow.

gez. A. Scamoni

Prof. m. Lehrstuhl und Institutedirektor

Abb. 3: Abschrift von Prof. Scamonis Gutachten zur Errichtung eines Waldschutzgebietes Warsberg im Revier Grünow aus dem Jahr 1957

S. Anders, „Zur Ökologie alter Baumbestände“.

Mit großer Freude und Genugtuung erfüllte es Prof. Scamoni, dass die Forstdirektion Ost von M/V 1993 noch einen weiteren Band seiner Bearbeitung des Messtischblattes Thurow zur Thematik der Geschichte der Wälder im Wildpark herausgeben konnte (SCAMONI 1993). Der öffentlichen Vorstellung des Buches folgte eine kleine Exkursion im Forstkollegenkreis in die Reviere der historischen Aktivitäten des Autors.

Bereits zwei Monate später am 07. Oktober 1993 verabschiedete er sich endgültig aus einem langen und erfüllten Leben. Seine berufliche Arbeit war stets dem Wohle des Waldes und bis zur Schließung der Eberswalder Fakultät seinen Studenten gewidmet. Aufgrund seiner väterlichen Art,

seiner Bescheidenheit und Originalität wurde er von seinen Schülern außerordentlich geachtet und verehrt. Neben den bereits gewürdigten wissenschaftlichen Leistungen verdanken wir dem Eberswalder Professor A. Scamoni in Mecklenburg-Strelitz, speziell im Feldberg-Serrahner Raum, nicht nur den besonders ursprünglichen Teil des Müritz-Nationalparks, sondern ein repräsentatives Netz von naturnahen Waldschutzgebieten, das selbst in M/V in seiner Dichte und Aussagekraft einmalig ist.



Abb. 4: Prof. Scamonis letzter Besuch in MST mit kurzer Wanderung zur 1993 noch stehenden Adolf-Friedrich-Eiche bei Goldenbaum, rechts daneben Forstdirektionsleiter P. Scheel (Foto: K. Borrman)

Grundlegende und für den Naturschutz in MST bedeutsame Veröffentlichungen

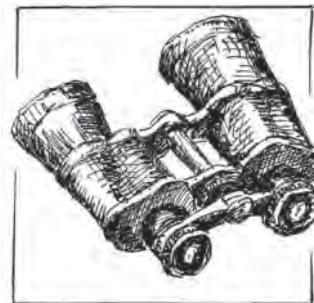
- SCAMONI, A. (1953): Naturwaldzellen. – Natur und Heimat 2, 6: 176
- SCAMONI, A. (1955): Teeröfen als Nachweis eines natürlichen Vorkommens der Kiefer. – Archiv für Forstwesen 4, 2/3: 170-183
- SCAMONI, A. (1951/60): Waldgesellschaften und Waldstandorte (3 Auflagen). – Akademie- Verlag Berlin

- SCAMONI, A. & H. PASSARGE (1955/63): Einführung in die praktische Vegetationskunde (2 Auflagen). – Deutscher Verlag der Wissenschaften Berlin
- SCAMONI, A. (1959): Geologie, Boden, Klima, Pflanzenwelt und Forstwirtschaft des Naturschutzgebietes Serrahn. - In: Rat des Bezirks Neubrandenburg: Das Naturschutz- und Forschungsgebiet Serrahn - Naturforschung in der Praxis. - Schwerin
- SCAMONI, A. et al. (1963): Natur, Entwicklung und Wirtschaft einer jungpleistozänen Landschaft dargestellt am Gebiet des Messtischblattes Thurow (Kreis Neustrelitz) – Teil I. – Akademie-Verlag Berlin
- SCAMONI, A. (Hrsg. 1964): Karte der natürlichen Vegetation der DDR (1:500.000) mit Erläuterungen. - Feddes Repertorium, Beiheft 141. – Beiträge zur Vegetationskunde
- SCAMONI, A. (1965): Vegetationskundliche und standortskundliche Untersuchungen in mecklenburgischen Waldschutzgebieten (Heilige Hallen, Feldberger Hütte, Conower Werder). – Natur und Naturschutz in Mecklenburg 3: 15-142
- SCAMONI, A. (1982/84): Unsere Wälder (2 Auflagen). – Deutscher Landwirtschaftsverlag Berlin & Bayreuth
- SCAMONI. A. (1993): Das Messtischblatt Thurow - Geschichte der Wälder seit Mitte des 18. Jahrhunderts – Wildpark. – Hrsg.: Forstdirektion M/V Ost, Neustrelitz

Literurnachweis

1. BORRMANN, K., Mitarbeiter & BONITO e.V. (2009): *Feldberg – Serrahner Naturparkgeschichte(n)*. – Verlag Erich Hoyer Galenbeck
2. GROSSER, K.H. & H.F. JOACHIM (1994): *In memoriam Professor Dr. Alexis Scamoni (1911-1993)*. – Beiträge für Forstwirtschaft und Landschaftsökologie 28, 1: 40-41
3. GROSSER, K.H. (1994): *Veröffentlichungen von Professor Alexis Scamoni*. – Beiträge für Forstwirtschaft und Landschaftsökologie 28, 1: 42-45
4. GROSSER, K.H. & A. MILNIK (2006): *Alexis Scamoni*. - In: MILNIK, A. (Hrsg.): *Im Dienst am Wald – Lebenswege und Leistungen brandenburgischer Forstleute*, S. 455-457. – Verlag Kessel Remagen
5. HESMER, H. (1934): *Naturwaldzellen*. – Der Deutsche Forstwirt 16, 13-14: 133-143

6. SIEFKE, A. (2003): *Das „Geheimnis“ Serrahner Erfolge: Fachübergreifende Zusammenarbeit. – Natur und Naturschutz in M/V 38 (50 Jahre Forschung in Serrahn)*, S. 118-120
7. SUCCOW, M., JESCHKE, L. & H.-D. KNAPP (2012): *Naturschutz in Deutschland.* – Ch. Links Verlag, Berlin



Albrecht von Maltzan (1813-1851)

Erwin Hemke, Neustrelitz

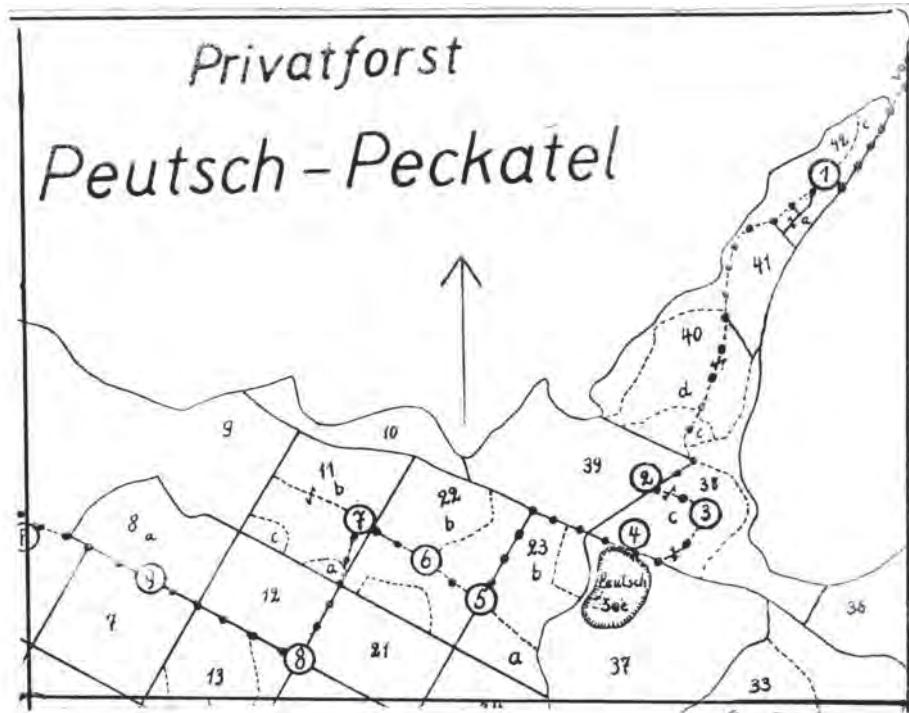
Zu einer Zeit, als es noch die Ortschaft Peutsch zwischen Brustorf und Hohenzieritz gab, existierte dort an dem Albrechtsplatz die Albrecht-Buche. Beides ist aus der Erinnerung der Heutigen verschwunden. Wir haben aber eine Quelle und dies ist eine Notiz von Walter KARBE und evtl. zur Lagebestimmung das Bruchstück einer Kartenskizze zu einer „Waldfahrt“ des Märkischen Forstvereins vom 19. Mai 1932. KARBE schrieb zu dem Albrechtsplatz und zur Albrechtsbuche:

„Kehren wir aus dem Gebiet des Übersinnlichen wieder in die Gegenwart zurück, so müssen wir dem dicht an der Grenze am Bach gelegenen Albrechtsplatz unsere Aufmerksamkeit schenken. Dieser war früher durch eine ovale, an einer Buche befestigte Tafel bezeichnet, auf welche mit Ölfarbe der Name war (d.h. „Albrecht-Buche“ – E.H.). Diese hatte der Großherzog seinem Freunde Albrecht von Maltzan zu Ehren hier anbringen lassen. Beide trafen sich in der Verbogenheit, namentlich in den unruhigen Jahren 1848, um die politische Lage zu besprechen. Beide standen auf dem Boden der Reaction, verurteilten die nach den Märztagen einsetzenden liberalen Bestrebungen Preußens.“

(KARBE, wohl nach 1945)

Dieses Zitat findet sich in dem Manuskript von KARBE zur Kulturgeschichte des Landes Stargard. Es ist zu vermuten, dass KARBE

beide Objekte noch selbst gesehen hat – den Platz, der in der Mitte des 20. Jahrhunderts zugewachsen ist, und die Buche, die damals auch den Alterstod starb. Der frühere Revierförster W. HACKERT (gestorben 2007) wusste zwar von diesen beiden Objekten, konnte aber die genaue Lage auch nicht mehr benennen (HACKERT mündl.). Im Nachlass von KARBE befand sich eine Kartenskizze, zu der die Legende leider fehlt. Die Punkte mit den Ziffern 2 und 3 könnten die Lokalitäten Albrechtsplatz und Albrecht-Buche sein. Eine unbeschädigte Karte, zu der noch die Legenden vorhanden sind, konnte bisher nicht aufgefunden werden. In späterer heimatkundlicher Naturforschung, z.B. durch KRULL, wurde auf die Notiz von KARBE Bezug genommen. Der Wohnort Peutsch wurde 1883/84 aufgegeben und es breitete sich der Wald wieder aus.



Mit dem Alterstod, die die Albrecht-Buche erlitt, verschwand eine der wenigen Erinnerungsstätten an Albrecht von MALTZAN. In Peckatel befindet sich noch die Grabstelle und in wissenschaftlichen Bibliotheken kann man die Schriftenreihe „Archiv der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg“ einsehen. In letzter Zeit erschienen

mehrfach Lebensbeschreibungen (vgl. Anlage 1). Die Idee, eine neue Albrecht-Buche zu pflanzen, fand in den Reihen der Naturschützer eine mannigfache Zustimmung und so geschah es, dass sich am Tag vor seinem 200. Geburtstag Freunde des Naturkundlers in Brustorf einfanden und eine neue Albrecht-Buche pflanzten.

1. Albrecht von Maltzan

Am 19. September 1813 wurde in Brustorf als der vierte Sohn des dortigen Gutsbesitzers Friedrich von MALTZAN und seiner Frau Friederike von MALTZAN Albrecht geboren. Der Junge erwies sich von frühesten Kindheit an als kränklich, was sein Leben nachhaltig prägte. Ostern 1827 bezog er das Carolinum in Neustrelitz, besuchte es fünf Jahre und ging 1833 an die Universität in Berlin, um Medizin zu studieren. In Berlin verblieb er zwei Jahre, um dann nach Göttingen zu wechseln. Hier brach er sein Medizinstudium

ab, denn so eine Berufsausübung sagte ihm nicht zu. Er wandte sich der Landwirtschaft zu und dies in Heidelberg. 1836 trat er von hier eine längere Winterreise nach Südfrankreich an. Hier, am Mittelmeer, wurde sein Interesse für die Vielfalt der Muscheln geweckt und er legte sich eine Sammlung an. Über die Muscheln kam er mit anderen Naturforschern in Kontakt und auch an anderen Disziplinen wuchs sein Interesse. MALTZAN kam nach Mecklenburg zurück, wo er sich der praktischen Landwirtschaft zuwandte. Er begann Fossilien zu sammeln, die er wohl reichlich an seinem neuen Wirkungsort Mandelshagen (bei Rostock) fand. 1837 war sein Vater mit dem Gut Peutsch belehnt worden, auch mit Peckatel und Jennyhof. Sein Sohn übernahm die Verwaltung dieser Besitzungen. In seiner Freizeit befasste sich Albrecht von MALTZAN intensiv mit der Naturkunde, auch der Geschichte, der Theologie und der aktuellen Politik. Dies brachte ihn bald in eine enge Verbindung zu dem Historiker Friedrich LISCH (1801-1883) und dem Naturkundler Ernst BOLL (1817-1868). Zu beiden entstand ein ausgedehnter Briefwechsel, von dem die Korrespondenz mit LISCH erhalten geblieben ist. Die mit BOLL ist verschollen, vielleicht vernichtet worden. Die Korrespondenz



*Albrecht von Maltzan (KWA
Neustrelitz)*

mit LISCH umfasst über 300 Briefe, die ein eindrucksvolles Zeugnis von den Ansichten und dem Wirken des nunmehrigen Gutsverwalters sind. So schrieb MALTZAN am 19. Dezember 1844 an seinen Freund LISCH:

„Anfang Juni bin ich auf Pöl und Zingst, den Seevögeln nachstellend. Im Juli gehe ich vielleicht nach Polen. Dazwischen hoffe ich mit BOLL im Mai Schnecken zu suchen, etwas später mit RITTER Hünen (Gräber? – E.H.) zu graben, mit ZANDER Vögel zu würgen, für KARSTEN und HAGENOW Steine zu suchen und für ROßMÄLER Muscheln zu finden...“

(KARBE in TSCHEPEGO & SCHÜBLER 2008)

LISCH gründete 1835 den Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, dem MALTZAN beitrat. Jener Verein gab die „Jahrbücher des Vereins...“ heraus, was MALTZAN vermutlich angeregt hat, so etwas auch auf naturkundlichem Gebiet ins Leben zu rufen.

2. Gründung des Vereins der Freunde der Naturgeschichte

MALTZAN hatte den Neubrandenburger Naturforscher Dr. Ernst BOLL kennen gelernt, den er für die Idee eines naturwissenschaftlich ausgerichteten Vereins gewann. Der Dritte im Bunde für ein Gründungskomitee war der Stavenhagener Apotheker GRISCHOW. Man traf sich am 1. Juli 1846 in Malchin zu einem Vorbereitungstreffen für so einen Verein. Man kam zu der Ansicht, dass so eine Vereinigung nützlich wäre und begann mit den Gründungsvorbereitungen. Die Gründungsversammlung selbst fand dann am 26. Mai 1847 in Malchin statt. Es waren 16 Freunde der Natur gefolgt, von denen sogleich 14 dem Verein beitrat. Dr. Ernst BOLL übernahm die Aufgabe eines „Sekretärs“, aber MALTZAN galt bald als die treibende Kraft im Verein. In dem Statut des Vereins, das von BOLL ausgearbeitet worden war, war festgelegt worden, in jedem Jahr ein Treffen durchzuführen. Dieses Vorhaben gestaltete sich wie folgt:

Tabelle 1

Die ersten Treffen des Vereins der Freunde der Naturgeschichte

1848	1. Treffen in Sternberg	Der Verein hatte bereits 50 Mitglieder.
1849	2. Treffen in Güstrow	
1850	3. Treffen in Neubrandenburg	Der Verein hatte bereits 74 Mitglieder.

1851	4. Treffen in Güstrow	
1852	5. Treffen in Neustrelitz	Der Verein hatte 127 Mitglieder.

MALTZAN nahm an den vier ersten Treffen aktiv teil, aber da es fraglich schien, ob sein Gesundheitszustand eine weite Reise zum 5. Treffen zulassen würde, wurde beschlossen, es in Neustrelitz durchzuführen. Das Treffen wurde für Neustrelitz geplant – aber der Inspirator der Vereinigung verstarb am 10. Oktober 1851 in Rostock. Albrecht von MALTZAN hatte nur wenige Jahre im Verein wirken können, er hat ihn aber sehr geprägt. Der Verein bestand immerhin bis 1940 und er war über Jahrzehnte hinweg die Triebkraft naturkundlicher Forschung in Mecklenburg.

3. Das Archiv

Bereits 1848 erschien statutengemäß der 1. Band des „Archivs der Freunde der Naturgeschichte“, ein Buch mit 5 Aufsätzen auf 129 Seiten. Albrecht von MALTZAN war mit einem Aufsatz „Verzeichnis der bis jetzt in Mecklenburg beobachteten Vögel“ auf 20 Seiten vertreten. Zumeist vermerkte er zu den 254 aufgeführten Arten, ob sie in Mecklenburg brüten werden, aber er überlieferte auch einige Details, von denen aufgeführt werden sollen:

„4. *Falco brachydactylus*. Schlangen-Adler, nach ZANDER an der Elbe erlegt. Ich besitze ein Ei, welches diesem Vogel gehören möchte. Es hatte im Peutscher Holz lange Jahre ein Adler gehorstet mitten im Kiefern-Forste, von dem nächsten größeren Wasser wohl $\frac{1}{2}$ Meile (Lieps? – E.H.) auf dem Aste eines starken Baumes 7 bis 8 Fuß vom Stamme und 28 bis 30 Fuß von der Erde in der unteren Hälfte der Krone. Von diesem Horste waren im Laufe der Jahre öfter ein alter oder ein junger Vogel erlegt, ohne daß der Jäger auf die Art geachtet, da er dergleichen nicht bekannt war. Er behauptet jedoch, in der ihm gezeigten Abbildung des *F. brachydactylus* von NAUMANN den Vogel zu erkennen, will auch öfter bemerkt haben, daß der Vogel Blindschleichen zum Horst getragen habe. Das eine Junge, das immer nur groß geworden, sei vor Ende Juli nie flügge gewesen. Als ich J. 1843 dem Vogel nachstellen ließ, hatte er sich nahe dem alten Horste einen neuen in derselben Art erbauet. Der Vogel ward beim Horste verwundet, entkam aber und kehrte nicht wieder. Es lag ein Ei darin; weiß mit matten gelblichen Flecken, welche

jetzt fast erloschen sind. Es ist verglichen mit den Eiern des F. albicilla (Seeadler – E.H.), welches ich besitze, von größerem Korn, etwas kürzer und eine mehr bauchige Gestalt.“ (v. MALTZAN 1848)

Weiter schrieb v. MALTZAN:

„5. F. haliaetus. Fluß-Adler, im Gelbensander und Steinförder Horste nistend. Bei Speck an der Müritzsonst so häufig, daß Herr von HAUGWITZ versichert, an einem Nachmittage mit seinem Jäger dreizehn junge Vögel erlegt zu haben. (v. Gr.)“ (v. MALTZAN 1848)

Über den Weißstorch schreibt er:

„195 Ciconia alba. Weißer Storch, nistet häufig. In einigen Dörfern (z.B. Schönbeck in M. Strelitz) kommen 30 bis 40 Nester vor. Im J. 1821 ward im nordwestlichen Theile Mecklenburgs ein Storch erlegt, dem ein Pfeil im Halse saß, ohne ihn beim Fliegen zu behindern; wahrscheinlich hatte er diesen aus seinem südlichen Winterquartiere mit herüber gebracht. Er befindet sich im Rostocker Museum. (Freimüth. Abendbl. No. 196.213.407 (v. Gr.)“ (v. MALTZAN 1848)¹⁾

Und zum Kormoran teilt er mit:

“221 Halieus cormoranus. Fisch-Rabe. Vor einigen Jahren nistete er an der Müritz und Tollense. Die Horste sind aber ausgerottet. Kommt laut WÜSTENEY im Sommer öfter auf Fischland vor (v. Gr.)“

Bemerkenswert und auch heute noch interessant ist eine kurze Notiz, die er zur Erbeutung eines Storches durch einen Seeadler auf einer Scheune in Jennyhof mitteilt:

(195.) Ende Mai d. J. befand sich auf dem Dache einer Scheune meines Gutes Jennyhof ein Storchpaar, der eine brütend auf dem Nest, der andere danebenstehend. Auf diesen stieß in der Mittagsstunde, vor mehrerer Leute Augen, ein Adler, packte ihn, und fuhr in einem Zuge, wie er gekommen war, mit dem überraschten Storche ab, in eine nahe Niederung, wo hernach einige Federn, Beine und Schnabel den Ort der Verspeisung bezeichneten.

Peccatel den 8. Juli.

A. v. Maltzan.

1) Es handelt sich hier um den weithin bekannten Pfeilstorch, der sich in der Universität Rostock befindet.

Die Schriftenreihe erscheint auch heute noch und zwar als Reihe der Universität Rostock. Es erschienen bisher 128 Bände, in denen etwa 2000 Aufsätze veröffentlicht wurden. In unserer Heimat befindet sich ein kompletter Satz im Karbe-Wagner-Archiv, hervorgegangen aus dem Privatbesitz von Walter KARBE. In den Bibliotheken einiger hiesiger Naturschützer befinden sich die nach 1954 herausgegebenen Bände, also die nach dem 2. Weltkrieg weiter erarbeiteten Bücher.



*Ei eines bei Peutsch geschossenen
Schlangenadlers (Foto: F. Seemann)
- Aus dem Bestand des Müritzeums*

Beide hier geschilderten Sachverhalte, nämlich die Begründung des Vereins der Freunde der Naturgeschichte und die Herausgabe der Buchreihe „Archiv der Freunde der Naturgeschichte“, sind die zwei Aktivitäten, die Albrecht von MALTZAN zu einer markanten Person der Naturforschung und später des Naturschutzes in Mecklenburg werden ließen. Die Begründer der Arbeitsgemeinschaft der Botaniker, zunächst im Bezirk Neubrandenburg und sich dann ausdehnend auf ganz Mecklenburg-Vorpommern, und des Geowissenschaftlichen Vereins in Neubrandenburg, betrachten sich als in der Nachfolge von MALTZAN stehend.

4. Warum wurde die neue Albrecht-Buche im Park Brustorf gepflanzt?

Der einstige Gutspark, bestehend aus einer hügeligen Graslandschaft, einem Teich und vielen alten Bäumen, gehörte zu den Flächen, die 1945 aufgesiedelt wurden, also einen neuen Besitzer bekamen. Diese Flächen bildeten den Bodenreformfonds für Neubauern. Die daraufhin entstandenen Bodenreformsiedlungen konnten von den Besitzern zwar vererbt, aber nicht verkauft werden. Wurde nun eine der Neubauernsiedlungen aufgegeben und es gab keinen neuen Bewerber, dann übernahm die jeweilige Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft (LPG) die Bewirtschaftung, aber nicht den Status eines Eigentümers. Die jeweilige Fläche fiel wieder zurück in den Bodenreformfonds. So geschah es auch

hier. Das Grasland wurde beweidet und es bildete sich eine vielfältige dörfliche Nutzung in Form von Dorffesten heraus. Diese Modalität änderte sich 1989/90. Die eigens für die Bewirtschaftung der einstigen Bodenreformflächen geschaffene Bodenverwertungs- und Verwaltungs-GmbH (BVVG) sollte diese Flächen an private Interessenten verkaufen. Aber es war möglich, dass Gemeinden, die eine gesellschaftliche Nutzung für ihre Einwohner wünschten, eine kostenfreie Übertragung beantragen konnten – wenn sie eine gesellschaftliche Nutzung nachweisen konnten. Die Gemeinde wollte den Park für die Allgemeinheit nutzen und beantragte eine Übertragung durch die BVVG. Man trug zusammen, welche Nutzungen es einst gegeben hatte und begründete damit einen Übertragungsantrag. Zu den einstigen Nutzern gehörten auch die ehrenamtlichen Naturschützer im Kulturbund der DDR, die seit 1977 alljährlich ein sommerliches Zeltlager gestalteten. 1991 war das Sommerlager im Park Brustorf durchgeführt worden, woran man sich 1994, als die Antragstellung aktuell wurde, noch erinnerte. Der hiesige



Teilnehmer an der Baumpflanzung

Von links: Ludolf von MALTZAN (Öko-Bauer aus Brodowin), Bernd-Lothar von MALTZAN (Rentner; ehem. Farmer in Südafrika), Sylvana Reggentin (Bürgermeisterin von Klein Vielen), Erwin Hemke (NABU-Regionalvorsitzender)

Foto: B. Vater

NABU, als die Nachfolgeorganisation der Kulturbund-Naturschützer, kam gerne dem Ersuchen der Gemeindevertretung nach, so eine Übertragung des ländlichen Parks an die Gemeinde zu befürworten. Den Antrag stellte die Gemeinde im Mai 1994. Zu den Befürwortern der Übertragung gehörte auch der NABU. Auch Vereine aus dem Dorf äußerten den Wunsch nach einer Übertragung an die Gemeinde, die dann mit dem 31.10.1997 vollzogen wurde. So geschah es, dass die Parkkoppel nicht an private Interessenten verkauft, sondern ein Gemeinschaftseigentum der Kommune wurde. Der NABU-Mecklenburg-Strelitz, der sich einige Jahre später in einer ähnlichen Sachlage engagierte (vgl. „Labus“ 35/2012, S. 56-61)), trug also dazu bei, dass in Brustorf ein schöner ländlicher Park der Allgemeinheit erhalten blieb, wovon insbesondere die Angler einen Nutzen hatten. Als es nun darum ging, einen Pflanzort für die Buche zur Erinnerung an Albrecht von MALTZAN ausfindig zu machen, kam die Idee auf, zugleich als Erinnerung an die Mitwirkung des NABU an der Bewahrung einer Erholungslandschaft für die Bewohner eines Dorfes den Park in Brustorf auszuwählen. Die Gemeindevertretung stimmte der Idee des NABU-Kreisvorstandes zu und so wurde der Park in Brustorf zu einem neuen Gedächtnis-Ort an einen vor zweihundert Jahren geborenen Naturforscher. In der Rede zur Pflanzung der Buche wies die Bürgermeisterin Frau Sylvana REGGENTIN auf diese Verknüpfung hin. Eine große Unterstützung gab dazu der Brustorfer Einwohner Reinhard KELLER, der auch die kommende Betreuung des Bäumchens übernahm. Auf einem Findling, den der Brustorfer Einwohner Siegmar HARTZ heranschaffte, ist der Name des naturkundlich engagierten Gutsbesitzers lesbar und das Jahr der Steinsetzung. Zum Schutz vor fegenden Rehböcken ist ein Schutzgitter angebracht. Anwesend bei der Feier waren zwei Mitglieder der Familie MALTZAN, zum einen Bernd-Lothar von MALTZAN und zum anderen sein Sohn Ludorf von MALTZAN. Albrecht von MALTZAN war nicht verheiratet und hatte keine Kinder gehabt – war also kinderlos geblieben. Die beiden Nachfahren, Bernd-Lothar einst Farmer in Südafrika gewesen und Ludorf jetzt bei Angermünde als Öko-Bauer tätig, waren angereist und erfreuten sich mit zahlreichen Einwohnern aus Brustorf an der Wertschätzung, die ihrem Vorfahren aus einer Familien-Nebenlinie zuteil wurde. Der Senior Bernd-Lothar von MALTZAN bedankte sich in seiner Rede für die Baumpflanzung und damit Erbepflege. Die Gemeinde hatte Kaffee und belegte Brötchen beigesteuert und so ging die Bäumchenpflanzung als eine schöne dörfliche

Feier zu Ende. Es bleibt zu hoffen, dass die Albrecht-Buche viele Jahre überdauert und von einem frühen Naturkundler kündet. Der NABU Mecklenburg-Strelitz sieht es als eine seiner aktuellen Aufgaben an, auch bei vielen Gegenwartsaufgaben nicht die Erbepflege zu vergessen. Seitens des NABU engagierte sich das Vorstandsmitglied Bernd VATER, dem ebenso wie anderen hier Genannten ein Dank ausgesprochen werden soll.



Anlage 1: Biographische Texte über Albrecht von MALTZAN

1. Anonymus (2013): Neue Albrechtsbuche ehrt mecklenburgischen Naturkundler. Strelitzer Echo. Amtsblatt Nr. 22, S. 3
2. BOLL, Ernst (1852): Albrecht von Maltzans naturhistorische Wirksamkeit. Archiv der Freunde Naturgesch. Mecklenb., S. 20-41
3. GOETSCH, A. (2013): Eine Albrechtbuche gepflanzt zu Ehren eines Naturforschers. Strel. Zeitung v. 21.9.2013
4. KARBE, W. (2008): Die Maltzan auf Peckatel und die Gebrüder

- Boll. In: Walter KArbes Kulturgeschichte des Landes Stargard Herausgeber: Tschepego, G. und SCHÜBLER,P. S. 274-314
5. KRULL, G. (1997): Albrecht von Maltzan- Heimatforscher und Patriot (1813-1851). In: Von Bauern, Rittern und Gespenstern – vorgestern und gestern in Peckatel. 3.Teil. S. 12-17
 6. G.K. (1998): Ein Jahrhundertwerk mecklenburgischer Naturkunde. Mecklenburg-Strelitzer Kalender 1998. S. 32-33
 7. KRULL, G.(2001):Albrecht von Maltzan(1813-1851).Mecklenburg-Strelitz. Beiträge zur Geschichte einer Region. S. 680-681
 8. KRULL, G. (2003) Albrecht von Maltzan – ein Freund und Mitstreiter Friedrich Lischs. Carolinum 67, S. 19-21
 9. KRULL, G. (2003) Albrecht von Maltzan wollte „in Peckatel und Brustorf eine hübsche Umgebung schaffen“. Mecklenburg-Strelitzer Kalender 2003. S. 30-31
 10. WAGNER, A. (1993): Der Naturwissenschaftler und Vereinsgründer Albrecht von Maltzan (1813-1851). Biographisches Denkmal. Erinnerung an fast vergessene Persönlichkeiten aus Mecklenburg und Pommern. Neubr. Regionalbibliothek, S. 30-31

Es wurde eine größtmögliche Vollständigkeit angestrebt, jedoch kann kein Anspruch auf absolute Vollständigkeit erhoben werden.

Auflösung zu Seite 33

Was für ein Vogel ist das?

Es handelt sich um unsere heimische Elster. Die Elster erhielt in Gefangenschaft ein mit Carotinpräparat versehenes Futter, das eine Rotfärbung weißer Federpartien bewirkt. Nach der Mauser tritt wieder die Originalfärbung hervor. Kanarienzüchter nehmen zuweilen solche Täuschungen vor, um Käufer zu einem Kauf der „Seltenheit“ zu animieren. In der Natur kommt diese Rotfärbung bei den Flamingos vor. (nach Auskünften von Dr. ROBILLER, Weimar)

Neue Albrechtbuche ehrt Mecklenburgischen Naturkundler

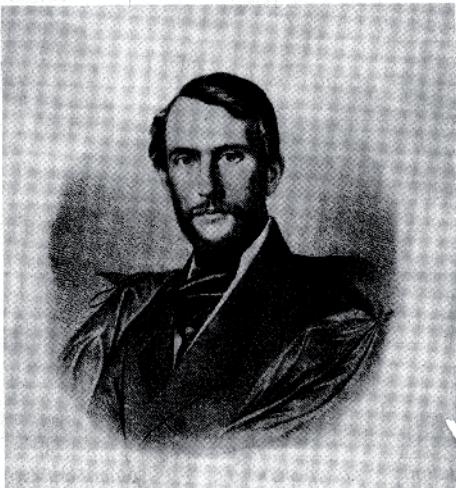
Vor 200 Jahren, am 19. September 1813, wurde in Brustorf Albrecht von Maltzan als vierter Sohn des Gutsbesitzers Friedrich von Maltzan und seiner Ehefrau Friederike geboren. Der Junge besuchte in Neustrelitz das Carolinum, legte aber keine Abiturprüfung ab. Dem Wunsch des Vaters, ein Medizinstudium zu absolvieren, kam er nur teilweise nach. Ihn zog es mehr zur Naturkunde und deshalb studierte er Landwirtschaft. Albrecht vertiefte sein Wissen durch Reisen und die Anlage von Sammlungen der verschiedensten Art. Bald gehörte er zu den führenden Köpfen auf diesem Gebiet. Er sah es als geboten an, die in Mecklenburg tätigen Naturkundler zu einem Verein zusammenzuführen. Der Neubrandenburger Privatgelehrte Dr. Ernst Boll und der Malchiner Apotheker Grischow waren von dem jungen, aber kränklichen Gutsbesitzer angetan und so kam es 1847 zur Gründung des Vereins der Freunde der Naturgeschichte. Der Start begann mit 14 Mitgliedern, aber nach fünf Jahren zählte man bereits 127 Mitglieder. Albrecht, der als Inspirator des Vereins gilt, erlebte diesen Höhepunkt nicht mehr, denn er war im Jahr zuvor im Alter von erst 48 Jahren in Rostock verstorben. Seine letzte Ruhe fand er allerdings in Peckatel, wo sich auch heute noch seine Grabstätte befindet.

Der von Maltzan ins Leben gerufene Verein existierte bis 1940, also nahezu hundert Jahre. Der Verein traf sich einmal jährlich zu einer Fachtagung, verbunden mit einer Exkursion. Man begründete die Schriftenreihe „Archiv der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg“, die noch heute von der Universität Rostock fortgeführt wird. Es erschienen bisher 128 Bände, in denen rund 2000 Aufsätze zur Natur von Mecklenburg enthalten sind. Geblieben ist die Erinnerung an eine Albrechtbuche, die unweit des Gutes Peutsch stand. Peutsch ist seit 1883/84 aufgegeben und die Albrechtbuche starb vor etwa 50 Jahren den Alterstod.

Walter Karbe hat sie noch näher beschrieben. Sie hatte ein ovales Namensschild, das der Großherzog selbst angefertigt oder veranlasst hatte.

Die Wiederkehr des 200. Geburtstages von Albrecht von Maltzan war heutigen Naturschützern Veranlassung, eine neue Albrechtbuche zu pflanzen. Das geschah am 18. September 2013 nicht im Wald beim früheren Peutsch, sondern im Park in Brustorf, der seit einigen Jahren als Festplatz der Gemeinde genutzt wird. Verwandte des Geehrten waren von den Naturschützern ausfindig gemacht worden. Zur feierlichen Baumplanzung kamen Bernd-Lothar von Maltzan, dessen Großvater ein Bruder Albrecht von Maltzans gewesen ist, und sein Sohn, der Öko-Bauer Ludolf von Maltzan aus Brodowin bei Eberswalde. Auch zahlreiche Einwohner aus der Gemeinde Klein Vielen waren der Einladung von Bürgermeisterin Reggentin und des NABU-Regionalvorsitzenden Erwin Hemke gefolgt.

(PM)



Albrecht von Maltzan (1813 - 1851)

Eine Albrecht-Buche gepflanzt zu Ehren eines Naturforschers

Von Anke Goetsch

Auch ein Gedenkstein erinnert in Brustorf jetzt an den Landwirt und Naturliebhaber. Man hat sich für einen Standort im Zentrum des Ortes entschieden - bewusst.

BRUSTORF. Der 200. Geburtstag von Albrecht von Maltzahn war Anlass für Naturschützer und zahlreiche Brustorfer, an den Landwirt und Naturliebhaber zu erinnern. Ihm zu Ehren wurde am Dorfteich eine Albrecht-Buche gepflanzt, ein Gedenkstein und eine Tafel wurden aufgestellt. „Eine jede Generation entwickelt sich auf den Schultern der vorherigen und so hat auch Albrecht von Maltzahn wichtige Grundlagen für den Naturschutz in



Bernd-Lothar von Maltzahn und sein Sohn Ludolf sowie Bürgermeisterin Sylvana Reggentin und Naturschützer Erwin Hemke (von links) pflanzten das Bäumchen. FOTO: ANKE GOETSCH

Mecklenburg gelegt“, betonte 1813 in Brustorf geboren, Erwin Hemke, Vorsitzender war Albrecht von Maltzahn des Nabu-Kreisverbandes. später Schüler am Gymna-

sium Carolinum, doch statt ein Medizinstudium zu absolvieren, erlernte er den Beruf des Landwirts. Daneben interessierte er sich schon immer für Heimatgeschichte und Biologie, er sammelte und archivierte, unternahm viele Reisen und erforschte die mecklenburgische Flora und Fauna. Der Vater übertrug ihm die Verwaltung des Gutes in Peckatel und später auch in Peckatel.

Gemeinsam mit dem Neubrandenburger Ernst Boll gründete von Maltzahn 1847 den Verein der Freunde der Naturgeschichte Mecklenburgs, dem anfangs 14 Mitglieder angehörten. 1852, ein Jahr nach seinem Tod, waren es bereits 127 Naturfreunde. In den vier Jahren seines Wirkens gehörte Albrecht

von Maltzahn immer zu den entscheidenden Triebkräften. „Die Forschungsergebnisse der Mitglieder erschienen in einer Schriftenreihe, 128 Hefte und über 3000 Aufsätze, sind ein wichtiger Fundus, auf dem sich die Arbeit heutiger Naturschützer stützen kann“, betonte Hemke.

Bis vor 50 Jahren gab es am Peutscher See bereits eine Albrecht-Buche. Bewusst habe man sich jetzt für einen Standort im kleinen Park am Teich entschieden, erklärte Bürgermeisterin Sylvana Reggentin. Hier befindet sich so etwas wie ein kleiner, kultureller Mittelpunkt des Dorfes, ein Erholungs- und Angelort für die Brustorfer. Das Areal wurde, nach kurzer ausschließlich landwirtschaftlicher Nutzung, durch die

Gemeinde 1997 von der Treuhänder gekauft und wird durch die Einwohner gepflegt. Hier wird in Kürze auch das 27. Teichfest gefeiert.

An der Veranstaltung nahmen auch Bernd-Lothar von Maltzahn – Albrecht war der Bruder seines Großvaters – und sein Sohn Ludolf teil. „Wir freuen uns sehr, dass diese Ehrung in Brustorf vorgenommen wird“, betonte Ludolf von Maltzahn, Biobauer und bekennender Naturschützer. Sein Vater erinnerte daran, dass ein Legat Albrechts in Höhe von 500 Talern, den Grundstock bildete für den Neubau der Peckateler Kirche, die vor 150 Jahren geweiht wurde.

Kontakt zur Redaktion
red-neustrelitz@nordkurier.de

Naturforschung und Naturschutz vor 100 Jahren: 1914



Kaninchen als „große Plage“ und schmackhafte Krähen

Ausgewählt und zusammengestellt von Erwin HEMKE

(Quelle: Landeszeitung für beide Mecklenburg und die Nachbargebiete verbunden mit der Neustrelitzer und Wesenberger Zeitung 1914)

15. Januar

Neustrelitz, 14. Januar. Der Vorstand des Tierschutzvereins hielt gestern im „Fürstenhof“ eine Sitzung ab. Es wurde beschlossen, daß die Generalversammlung des Vereins mit Rücksicht auf die vielen Versammlungen und Veranstaltungen zu Beginn des Jahres im März oder April stattfinden soll. Den Arbeitern, die die Futterkästen für die Vögel im Winter aufstellen, soll ein entsprechendes Entgelt dafür gewährt werden. Polizeiinspektor Micheal berichtete über den Bestand an Eseln, der dem Verein gehört. Es sind zur Zeit 17 Tiere, die eine Pachteinnahme von vierteljährlich 27 M bringen. Die Pächter sind mit den Tieren sehr zufrieden.

25. Januar

Neubrandenburg, 23. Januar. Eine Zählung der alten Eichen auf den Stadtwällen hat ergeben, daß von diesen Zeugen aus historischer Vergangenheit vorhanden sind zwischen dem Treptower und Stargarder Tor 133, zwischen dem Stargarder und neuen Tore 135, zwischen dem neuen und Friedländer Tor 49 und zwischen dem Friedländer und dem Treptower Tore 141, im ganzen 458. In den letzten Jahren sind durchschnittlich 6 dieser Riesen vertrocknet oder wegen Stammfäule vom Sturm umgebrochen, 1913 sind sogar 8 vollständig abgestorben und gefällt.

25. Januar

Neubrandenburg, 22. Januar. In Neddemin wurden von 7 Schützen 102 Hasen und Diverses erlegt. Auf der Trollenhäger Feldmark wurden von 12 Schützen 212 Hasen und einige Fasanen geschossen. Von einigen Jagdherren der Umgebung sind vor einigen Jahren zwecks

Blutauffrischung große ungarische Hasen ausgesetzt worden, was sich unter den Hasenbeständen bereits jetzt vorteilhaft bemerkbar gemacht hat. Die Jagdresultate waren durchweg sehr gut, auch ist Größe und Gewicht durchweg sehr gut, d.u.a. Exemplare bis zu 11 Pfund geschossen wurden.

1. Februar

Woldegk, 31. Januar. Jagdglück. Der Förster Wrede von Krumbeck konnte in den letzten Wochen 3 Baummarder erlegen.

7. Februar

Mirow, 5. Februar. Heute wurden hier die ersten Stare gesehen.

15. Februar

Neubrandenburg, 13. Februar. Im Tierschutzverein wurde angeregt, dahin zu streben, daß unser Stadtpark von wildernden Hunden befreit und das umfangreiche Gebiet zu einer Freistätte für freilebende Tierwelt eingerichtet wird. Rentier Adler wird im Auftrage des Magistrats die Musterstation für Vogelschutz Seebach besuchen und dort einen Lehrkurs mitmachen, um nicht nur in der Nähe unserer Stadt, sondern auch auf weiterem Stadtgebiet Einrichtungen zu Schutzstellen für freilebende Tiere zu treffen, namentlich auch Vogelschutzplätze anzulegen.

3. März

Wesenberg, 2. März. Zur Vertilgung von Krähen ist im Jagdrevier auf dem Ahrensberger, Mittel- und Belower Feld Gift gelegt.

12. März

Neustrelitz, 11. März. Die erste Schnepfe wurde gestern im Wildhofe abgeliefert. Sie wurde im Revier der Oberförsterei Mirow von dem Jäger Mietzner erlegt.

14. März

Neustrelitz, 13. März. Wieder ein Frühlingsbote. Im Garten eines hiesigen herrschaftlichen Hauses wurde heute ein Maikäfer gefunden, der als Frühlingsbote der Redaktion übersandt wurde.

20. März

Schützt die Vogelnester!

Bei der demnächst beginnenden Brutzeit der Vogelwelt sei abermals die dringende Mahnung zum Schutz der Brutnester ausgesprochen. Enthält z.B. ein Vogelnest fünf Junge, von denen jedes täglich 50 Raupen zu seiner Nahrung verzehrt, also während der Brütezeit von 30 Tagen

7500 Raupen, die bedeutenden Schaden an den Obst- und Waldbäumen angerichtet hätten. Welche Zerstörungen verursachen zuweilen die Raupen der Nonne und des Kiefernspinners in Nadelwäldern! Darum ist der Vogelschutz eine nationalökonomische Maßnahme.

24. März

Neustrelitz, 23. März. ...die von dem hiesigen Tierschutzverein dem Kriegerverein überwiesenen Exemplare des Deutschen Tierschutzkalenders für 1914 wurden an die Kameraden verteilt.

24. März

Friedland, 23. März. Der Tierschutzverein wird seine Generalversammlung am 31. d.M. abhalten. Es wurde beschlossen, 12 Nistkästen nach dem System des Freiherrn von Berlepsch in der nächsten Umgebung Friedlands anzubringen, auch will man Futterhäuser in den hiesigen Wallanlagen anbringen.

17. April

Neustrelitz, 16. April. In den Gärten der Häuser Zierker Str. 22-32 halten sich sehr viele wilde Kaninchen auf, die ihre Erdwohnung unter den Gartenlauben und den lagernden Holzvorräten haben. Die Tiere sind für die Gartenbesitzer eine große Plage.

3. Mai

Strelitz, 2. Mai. Der Tierschutzverein hielt gestern seine Jahresversammlung ab. Aus dem Jahresbericht ist zu erwähnen, daß 20 Meisenkästen Berlepscher Art angeschafft wurden, die abgesetzt werden konnten. Auf dem Friedhof wurde im Winter eine Vogelfutterstelle unterhalten.

15. Mai

Neubrandenburg, 14. Mai. (Aus der Arbeit des Heimatbundes)

... Mit dem Schwinden des Verantwortlichkeitsgefühls der Allgemeinheit gegenüber der Natur sei in erster Linie ein Zurückgehen der Vogelwelt zu konstatieren. Es wurde vorgeschlagen, mehr Schutzgebiete und kleine Reservate, wie sie auf dem in der Lieps liegenden Hafenwerder vorhanden sind, zu schaffen. Das Wildern der Katzen und das übermäßige Vorkommen der Schwarzdrossel haben ein Zurückgehen des Bestandes an Nachtigallen auf den Wällen zur Folge. Auch auf die Vermehrung der Wasservögel auf dem Tollensesee und den mit denselben in Verbindung stehenden Gewässern sei Bedacht zu nehmen. Es wurde angeregt, bei der nächsten Jagdverpachtung den Teich bei der Hintersten Mühle, wo

auf Veranlassung des Heimatbundes Smaragd-Enten ausgesetzt worden sind, von der Pachtung auszuschließen. Ein wesentliches Moment zum Schutze der Vögel erblickte man in den immer wieder zu erfolgenden Belehrungen der Jugend von Seiten der Schule, die auch auf den Schutz von Pflanzen auszudehnen seien. Die Verschandelung unserer heimatlichen Natur gehe soweit, daß Großstädter nach hier gekommen seien, um die in hiesiger Gegend noch recht zahlreich vorhandenen Maiblumen auszugraben. Gerügt wurde auch das überhandnehmende Abpflücken der Weidenkätzchen.

26. Mai

Stargard, 25. Mai. Ein Krähenschießen fand gestern in den Dewitzer Tannen statt. Unter ohrenbetäubendem Geschrei der Krähen wurden zahlreiche Tiere abgeschossen, was jedoch wenig Erfolg hat, denn in jedem neuen Frühling pflegen die Krähen wieder vollzählig zu erscheinen und für die ganze Gegend eine wirkliche Landplage zu bilden.

6. Juni

Neubrandenburg, 5. Juni. In den Georgsdorfer Tannen bei Sponholz befinden sich seit Jahren Brutplätze der schwarzen Saatkrähe, die dort zu Tausenden nistet. Der an und für sich sehr nützliche Vogel – er ist einer der besten Mäusejäger – wird durch dieses massenhafte Auftreten in einem Ort zur Plage und darum an seinen Brutplätzen zum Abschuß gebracht. Damit ist jetzt begonnen. Die jungen Krähen verlassen schon das Nest und hocken auf den Zweigen, der Flinte des Schützen ein gutes Ziel bietend. Mehrere hundert Tiere sind auf diese Weise erlegt. Sie werden verkauft und liefern zartes, schmackhaftes Fleisch.

5. Juli

Neustrelitz, 4. Juli

Das Aussetzen wilder Kaninchen sowohl im Freien als auf eingefriedeten Grundstücken ist nach Allerhöchster Verordnung vom 19. Juni verboten. Jedes einmal gefangene Kaninchen ist sofort zu töten. Wer gegen die Vorschriften dieser Verordnung verstößt, wird mit einer Geldstrafe bis zu sechshundert Mark, im Unvermögensfalle mit Haft bestraft. Im Wiederholungsfalle tritt Geldstrafe bis zu eintausend Mark oder Gefängnisstrafe bis zu drei Monaten ein.

Damit enden die Nachrichten aus der heimatlichen Natur, denn am 1. August begann der 1. Weltkrieg und somit erfuhr die Berichterstattung eine völlig neue Ausrichtung. – E.H.